



Schweiz

Schweiz (französisch Suisse, italienisch: Svizzera), Bundesstaat in Mitteleuropa mit einer Gesamtfläche von 41 293 Quadratkilometern. Das Staatsgebiet grenzt im Norden an Frankreich und Deutschland, im Osten an Österreich und Liechtenstein, im Süden an Italien und im Westen an Frankreich. Die größte Stadt des Landes ist Zürich, die Hauptstadt ist Bern.

Land

Die Schweiz ist im wesentlichen ein Gebirgsland und umfaßt die Landschaften Jura, Mittelland und Alpen. Die Alpen nehmen den mittleren und südlichen Landesteil ein und bedecken etwa 70 Prozent der Landesfläche, der Schweizer Jura im Nordwesten bedeckt etwa zwölf Prozent der Landesfläche. Die Schweizer Alpen erstrecken sich über eine Länge von 300 Kilometern und sind durch die Alpenlängstäler in mehrere Bergzüge gegliedert. Der höchste Berg der Schweiz ist die 4 637 Meter hohe Dufourspitze des Monte-Rosa-Massivs in den Walliser Alpen.

Physische Geographie

Zwischen dem Jura und den Alpen liegt das etwa 50 Kilometer breite Schweizer Mittelland, das durchschnittlich etwa 400 Meter über dem Meeresspiegel liegt. Es erstreckt sich vom Genfer See im äußersten Südwesten des Landes bis zum Bodensee. Das Mittelland und die Alpen sind von zahlreichen Flußtälern durchsetzt. Das im Südosten gelegene Engadin wird vom Inn durchflossen. Der Staubbachfall im Kanton Bern hat eine Fallhöhe von 300 Metern. Der bedeutendste Fluß ist der Rhein mit seinen zahlreichen Nebenflüssen. Weitere große Flüsse sind Rhône, Ticino und Inn. Neben dem Genfer See und dem Bodensee sind der Luganer See und Lago Maggiore, mit 193 Metern über dem Meeresspiegel tiefster Punkt der Schweiz, von Bedeutung. Sie erstrecken sich beide über die schweizerische Grenze hinaus. Daneben sind der Neuenburger See, Vierwaldstätter See, Zürichsee, Brienzler See und Thuner See größere Seen, die in der Schweiz liegen.

Flora und Fauna

Das Schweizer Mittelland ist durch ein relativ mildes Klima geprägt, die Alpensüdseite steht unter mediterranem Einfluß, was sich in der Vegetation bemerkbar macht. In tieferen Lagen gedeihen mitteleuropäische Pflanzen neben der Vegetation des Mittelmeerraumes. Wälder mit großen Beständen an Nutzholz bedecken rund 25 Prozent der gesamten Landesfläche, vorwiegend in Höhen zwischen 550 und 2 000 Metern. Oberhalb der Waldgrenze schließt sich die Hochgebirgsflora mit Latschen, Edelweiß und Anemone an.

Neben Gemsen, Alpennurmletieren, Rothirschen und Rehen sind Füchse und viele Vogelarten anzutreffen. Der Steinbock ist wieder eingebürgert worden. Forellen sind in den größeren Flüssen weit verbreitet.

Bevölkerung

1993 betrug die Einwohnerzahl der Schweiz 6,9 Millionen. Die Bevölkerungsdichte ist regional sehr verschieden. Das Mittelland ist der am dichtesten besiedelte Großraum des Landes. Der Anteil der städtischen Bevölkerung beträgt etwa 60 Prozent. Ausländische Einwohner machen rund 15 Prozent der Bevölkerung aus.

Sprache

Die Amtssprachen der Schweiz sind Deutsch (65 Prozent der Bevölkerung), Französisch (18 Prozent) und Italienisch (10 Prozent). Seit der Volksabstimmung vom 10. März 1996 ist Rätoromanisch, das von weniger als einem Prozent der Bevölkerung gesprochen wird, vierte Amtssprache. Der mit sechs Prozent relativ hohe Anteil anderer Sprachen spiegelt den hohen Ausländeranteil wider. In der Deutschschweiz wird Schwyzerdütsch (Schweizerdeutsch), ein alemannischer Dialekt des Deutschen, gesprochen, der weitgehend von der Schriftsprache sowie von anderen deutschen Dialekten abweicht. Tageszeitungen und Zeitschriften erscheinen in Hochdeutsch. In den Kantonen Freiburg (Fribourg), Jura, Waadt (Vaud), Wallis (Valais), Neuenburg (Neuchâtel) und Genf (Genève) ist französisch dominierend. Das Tessin (Ticino) bildet den überwiegenden Teil des italienischen Sprachraumes. Bündnerromanisch wird in erster Linie im Kanton Graubünden (Grisons) gesprochen.

Kunst und Musik

Der größte Teil der schweizerischen Literatur ist in deutscher Sprache verfaßt. Sie nimmt ihren Anfang bei der Poesie der Minnesänger im Mittelalter und bei den volkstümlichen Balladen und Chroniken aus dem 14. bis 18. Jahrhundert. Zu den berühmten deutschsprachigen Autoren der Schweiz gehören Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Hermann Hesse, Carl Spitteler, Jeremias Gotthelf (Pseudonym von Albert Bitzius), Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt. Einer der bekanntesten französischsprachigen Schriftsteller ist Charles Ferdinand Ramuz. Die Erzählung Heidi (1880) von Johanna Spyri ist weltweit bekannt und wurde oft verfilmt.

Zu den bedeutendsten Künstlern mit internationaler Anerkennung gehören die Maler Conrad Witz, Henrich Füssli, Arnold Böcklin, Ferdinand Hodler und Paul Klee. Der Bildhauer Alberto Giacometti und der Architekt Le Corbusier haben Weltruhm erlangt.

Die schweizerischen Komponisten Ludwig Senfl und Heinrich Loris, Henricus Glearanus genannt, lieferten wichtige Beiträge zur europäischen Musik während der Renaissance. Zu den bedeutenden zeitgenössischen schweizerischen Komponisten gehören Ernest Bloch, Arthur Honegger, Othmar Schoeck, Frank Martin, Ernst Levy und Conrad Beck. Der schweizerische Dirigent Ernest Ansermet erlangte als Dirigent des Orchestre de la Suisse Romande in Genf Weltruhm. Vor allem im Alpengebiet ist das Jodeln verbreitet, eine Form des Gesangs ohne erkennbare Wortbedeutungen mit abrupten Wechseln in der Tonhöhe.

Wirtschaft

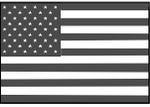
Die Schweiz hat eine hochentwickelte industrialisierte Wirtschaft und gehört zu den Ländern mit höchstem Lebensstandard. Das Bruttosozialprodukt (BSP) des Landes beläuft sich auf 249 Milliarden US-Dollar, woraus sich ein Pro-Kopf-Einkommen von 33 000 US-Dollar ergibt (1989 bis 1992). Das Bruttoinlandsprodukt belief sich 1992 auf 241,4 Milliarden US-Dollar. Der Dienstleistungssektor ist der wichtigste Zweig der schweizerischen Wirtschaft, über 60 Prozent der Erwerbstätigen sind in diesem Sektor beschäftigt. Diesem Wirtschaftszweig folgen die verarbeitende Industrie (25 Prozent), Energiewirtschaft, Bergbau und Bauwesen (10 Prozent) sowie Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei (2,5 Prozent). Der Staatshaushalt setzte sich 1993 aus 28,9 Milliarden US-Dollar an Einnahmen und 31,3 Milliarden US-Dollar an Ausgaben zusammen.

Industrie

Etwa ein Drittel der Erwerbstätigen der Schweiz sind in der verarbeitenden Industrie beschäftigt. Die wichtigsten Industriezweige sind Maschinenbau, die pharmazeutische Industrie sowie die feinmechanische und optische Industrie. Die Uhrenherstellung ist der am stärksten exportorientierte Industriezweig, die Schweiz exportiert ungefähr 28 Millionen Uhren pro Jahr. Weitere Industrieerzeugnisse sind Textilien, Bekleidung, Schuhe, chemische Produkte, veredelte Metalle, Nahrungs- und Genußmittel, Holzprodukte und Papier.

Währung und Bankwesen

Die Währungseinheit der Schweiz ist der Schweizer Franken, der 100 Rappen bzw. Centimes entspricht (100 Schweizer Franken = 125,20 DM; 1996). Die halbstaatliche Schweizerische Nationalbank ist die Zentralnotenbank, an der die Kantone, andere Banken und die Öffentlichkeit Anteile besitzen. Die Banken der Schweiz werden von internationalen Einlegern und Finanziers aufgrund der politischen und monetären Stabilität sowie der traditionellen Wahrung des Bankgeheimnisses bei Bankgeschäften geschätzt. Das private Bankwesen stellt eine der Haupteinnahmequellen des Landes dar. Zürich ist das wichtigste Bankzentrum. Die führenden Handelsbanken sind die Schweizerische Bankgesellschaft



USA

Vereinigte Staaten von Amerika; umgangssprachlich Vereinigte Staaten, USA oder Amerika. Die USA sind eine präsidialdemokratische Republik mit bundesstaatlicher Verfassung in Nordamerika. Sie bestehen aus 48 zusammenhängenden Bundesstaaten sowie Alaska und Hawaii. US-Übersee- bzw. Außengebiete sind Puerto Rico, Amerikanisch-Samoa, Guam und die amerikanischen Jungferninseln. Die Vereinigten Staaten grenzen im Norden an Kanada, im Osten an den Atlantischen Ozean, im Süden an den Golf von Mexiko und an Mexiko, im Westen an den Pazifischen Ozean. Die Nordgrenze wird teilweise durch die Großen Seen und den Sankt- Lorenz-Strom gebildet, die Südgrenze streckenweise vom Rio Grande. Die größte Stadt ist New York City, Hauptstadt ist Washington D.C. (District of Columbia). Die Gesamtfläche der Vereinigten Staaten (inkl. District of Columbia) beträgt 9 372 614 Quadratkilometer, davon Alaska mit 1 593 438 Quadratkilometern und Hawaii mit 16 729 Quadratkilometern. Binnengewässer haben einen Anteil von 507 788 Quadratkilometern an der Gesamtfläche. Entlang des durch West Quoddy Head in Maine (östlichster Punkt der USA) verlaufenden Breitengrades beträgt die größte Breite ungefähr 4 517 Kilometer. Die größte Nord Südausdehnung mißt von der Gegend um Brownsville (Texas) bis hinauf zur kanadischen Grenze circa 2 572 Kilometer. Der Mount McKinley oder Denali (6 194 Meter) in Alaska ist der höchste Punkt Nordamerikas; der niedrigste Punkt liegt in Kalifornien im Death Valley, einer Senke, die sich 86 Meter unter dem Meeresspiegel befindet.

Physische Geographie

Die Vereinigten Staaten sind durch eine Vielzahl von Landschaftstypen und eine artenreiche Flora und Fauna gekennzeichnet. Diese werden in den Artikeln über die einzelnen Staaten ausführlicher dargestellt. Generell kann man vier Großlandschaften unterscheiden. Im Osten und Südosten befinden sich die Küstenebenen des Atlantiks und des Golfes von Mexiko, daran anschließend folgen die Appalachen. Der zentrale Bereich der USA wird durch die Great Plains gebildet, auf die im Westen die Koridlliren mit den Rocky Mountains folgen.

Flüsse und Seen

Das größte Flußsystem der USA ist das von Mississippi und Missouri, das eine Gesamtlänge von 6 240 Kilometern aufweist. In Alaska hat der Yukon das größte Einzugsgebiet. Die Flüsse der östlichen USA wie Hudson, Delaware, Susquehanna, Potomac oder Savannah sind aufgrund hoher Niederschläge ständig wasserführend und eignen sich für die kommerzielle Schifffahrt. Schmelzwasser ist die Hauptquelle der in östlicher Richtung fließenden Flüsse Missouri, Platte, Arkansas und des Rio Grande sowie der westwärts strömenden Colorado, Sacramento, Snake und Columbia im Westen. Die Wassermassen der meisten dieser Flüsse verringern sich mit wachsender Entfernung von ihren Ursprungsregionen. Ihr Wasser wird zur Wasserversorgung der Städte und zur Bewässerung genutzt, so daß sie fast keines mehr bis zum Meer führen. Die fünf Großen Seen – Ontario, Erie, Huron, Michigan und Oberer See – bedecken ein Gebiet eiszeitlicher Becken und bilden einen wichtigen Transportweg für Güter. Eiszeitliche Gletscher haben darüber hinaus Zehntausende kleinerer Seen hinterlassen, die verstreut über den gesamten Nordosten der USA, den oberen Mittelwesten und viele Teile Alaskas liegen. Der Große Salzsee in Utah und andere kleinere Salzseen sind Überbleibsel größerer pleistozöner Seen. Manche Grundwasseraquifere (grundwasserführende Gesteinskörper), wie etwa in den Inneren Ebenen, sind Zeugnisse feuchterer Klimaperioden der Vergangenheit.

Flora und Fauna

Zu Beginn der europäischen Besiedlung war ungefähr die Hälfte des heutigen Staatsgebiets bewaldet, heute ist es noch ein Drittel. Im nördlichen Alaska herrscht eine Tundravegetation mit Flechten und Moosen vor, im Yukonbecken dominiert borealer Nadelwald mit Weißfichten und im südlichen Küstenbereich wachsen Sitkafichten. Die Sitkafichte gedeiht auch in höheren und somit niederschlagsreichen Gebieten der Rocky Mountains. Hier sind außerdem Douglasie, Mammutbaum, Küstensequoia und Ponderosakiefer anzutreffen. In den Wäldern im Nordosten und Osten der USA sind Tannen, Fichten, Eichen, Buchen, Ahorn und Kiefern zu finden. In den feuchten Regionen Floridas und Louisianas wachsen Farne, Lianen, Epiphyten und Sumpfpflanzen. Nach Westen nimmt aufgrund der zunehmenden Kontinentalität das Waldland ab, es folgt die baumarme Prärie. Bei Niederschlägen unter 200 Millimetern noch weiter westlich ist die Kurzgrassteppensteppe anzutreffen, im noch heißeren Texas gedeiht die Dornstrauchsavanne. Ein großer Teil Kaliforniens wird von einer Hartlaubstrauchformation eingenommen – dem sogenannten Chaparral.

Zu den bekanntesten Tierarten der Vereinigten Staaten gehören Bisons, Braunbären, Grizzlybären, Pumas, Wapitihirsche und Elche. In Alaska leben Kodiakbären und Wölfe. Diese Tierarten wurden in den letzten hundert Jahren stark dezimiert. Lebten um 1800 noch rund 40 Millionen Bisons in den Prärien Nordamerikas, waren es 100 Jahre später nur noch etwa 1 000. Heute hat sich der Bestand aufgrund strenger Schutzvorschriften wieder erholt und liegt bei 30 000 Tieren.

Bevölkerung

Nach der Volkszählung von 1990 betrug die Zahl der Wohnbevölkerung der Vereinigten Staaten 248 709 873. Von 1980 bis 1990 wuchs sie um 22 164 068, das ist ein Zuwachs von 9,8 Prozent. Zuwachsgebiete sind mit circa zwölf Millionen Menschen – das entspricht 54,3 Prozent – Kalifornien, Texas und Florida. 1995 wurde die Bevölkerung der USA auf 263,5 Millionen geschätzt.

Im selben Zeitraum nahm der Bevölkerungsanteil der Schwarzen um 14,2 Prozent zu, von 26,7 Millionen 1980 auf 30,5 Millionen 1990. Der hispanische Bevölkerungsanteil wuchs um 53 Prozent, von 14,6 Millionen auf 22,4 Millionen. Auch die Zahl der Staatsbürger indianischen Ursprungs (inkl. Inuit bzw. Eskimos) wuchs bis 1990 auf 2,1 Millionen. Drei Prozent der Bevölkerung sind asiatischen Ursprungs bzw. leben auf den Pazifikinseln.

Sieht man sich die Altersstruktur an, fällt die Verringerung der Kinderzahl und die Zunahme der jungen Erwachsenen und der Älteren auf. Die Zahl der Kinder und Jugendlichen bis 14 Jahre nahm von 1970 bis 1990 um circa 0,9 Prozent auf 55,1 Millionen ab; die Altersgruppe von 25 bis 34 Jahren nahm im gleichen Zeitraum um 73,2 Prozent auf 43,2 Millionen zu, die der ab 65jährigen um 55,6 Prozent auf 31,1 Millionen.

Sprache

Englisch ist die Amtssprache der USA, die von der großen Mehrheit der US-Bürger gesprochen wird. Beinahe 32 Millionen Staatsbürger ab fünf Jahren sprechen zu Hause eine andere Sprache; bei 54 Prozent ist dies spanisch.

Musik

Im 20. Jahrhundert errangen US-Komponisten wie Charles Ives, Virgil Thomson, Aaron Copland, George Gershwin, Leonard Bernstein und John Cage internationalen Rang. Gospel, Blues und Jazz sind Schöpfungen der Schwarzen. Der Jazz entwickelte sich über Musiker wie Louis Armstrong, Billie Holiday, Duke Ellington und Miles Davis zu einer musikalischen Weltsprache.

Film

Hollywood ist international eine der einflußreichsten und produktivsten Hauptstädte des Filmes. Trends des heutigen US-Filmes gehen einerseits in Richtung Eskapismus, andererseits in Richtung sozialkritischer oder künstlerisch ausdrucksstarker Filme für ein anspruchsvolleres Publikum. Der Auftritt bzw. die Präsentation heutiger Filmstars wie Jack Nicholson, Dustin Hoffman, Robert De Niro, Meryl Streep oder Jodie Foster ist in der Regel weniger glamourhaft als der ihrer klassischen Hollywood-Vorgänger wie Cary Grant, Gary Cooper oder Marilyn Monroe. Weitere Trends sind eine wachsende Zahl von Dokumentarfilmen und Filme, die die Problematik von Minderheiten aufgreifen.



Alaska

Alaska, größter Bundesstaat der USA, der vom Nordpolarmeer, dem Pazifik sowie dem Beringmeer umgeben ist. Im Osten liegen die kanadischen Bundesstaaten Yukon Territory und British Columbia. Zum Gebiet des Bundesstaates gehören auch die Aläuten und der Alexander Archipelago.

Am 3. Januar 1959 wurde Alaska als 49. Bundesstaat in die Vereinigten Staaten aufgenommen. Seit 1977 ausgedehnte Ölfelder in der Nähe von Prudhoe Bay entdeckt wurden, stieg die wirtschaftliche Bedeutung Alaskas. Der Name des Staates ist von dem Wort der Aleuten für "Festland" abgeleitet. Die wichtigsten Städte sind die Hauptstadt Juneau, Anchorage, Fairbanks, Sitka und Ketchikan.

Land

Alaska ist mit einer Gesamtfläche von 1 700 139 Quadratkilometern der größte Bundesstaat der USA. Die größte Ausdehnung beträgt in Nord-südrichtung ungefähr 1 770 Kilometer und in Ostwestrichtung etwa 3 220 Kilometer. Die Höhenlagen reichen von Meereshöhe bis zu 6 194 Metern auf dem Mount McKinley, dem höchsten Berg Nordamerikas. Die Küste ist am Pazifik 8 980 Kilometer und am Nordpolarmeer 1 706 Kilometer lang.

Physische Geographie

Alaska besteht aus drei landschaftlichen Einheiten: der Gebirgskette entlang der gesamten südlichen Pazifikküste, dem Yukon-Becken mit seinem Berg- und Hügelland sowie der Küstenebene am Nordpolarmeer.

Das Gebirgssystem entlang der Pazifikküste ist ein geologisch außerordentlich instabiles Gebiet, in dem es zu Vulkanausbrüchen und Erdbeben kommt. Die Südseite dieses Gebirgssystems ist stark vergletschert: Der Malaspina im Südosten Alaskas ist mit 4 275 Quadratkilometern der größte außerpolare Gebirgsgletscher der Welt. Zum mittleren Teil des Bundesstaates gehören die Becken von Yukon und Kuskokwim River. Die Küstenebene im Norden fällt langsam von der Brooks-kette bis zum Nordpolarmeer ab.

Auf dem Gebiet von Alaska befinden sich Tausende von kleinen Seen. Die größten dieser Seen (Iliamna, Becharof und Ugashik) liegen auf der Alaskahalbinsel.

Klima

Das maritime Klima an der Südküste ist reich an Niederschlägen, die Winter sind vergleichsweise mild. Durch die vielen Niederschläge konnten sich die großen Gletscher bilden. Im Landesinneren ist das Klima kontinental. Im Januar beträgt die Durchschnittstemperatur -22,8 °C, wobei Extremwerte von -51,1 °C vorkommen. Das arktische Klima im Norden führt dazu, daß das Meer die meiste Zeit des Jahres vereist ist.

Flora und Fauna

Rund ein Drittel der Fläche Alaskas sind bewaldet, ebenso groß ist der Anteil der Tundra.

Alaska besitzt eine reiche und vielfältige Tierwelt. Die angrenzenden Meere haben einen großen Bestand an Walen, Pelzrobben, Walrössern und Seeottern sowie Lachs, Heilbutt, Krabben, Garnelen und anderen Meerestieren. Auch Bären und verschiedene Arten von Schneehühnern sind weit verbreitet. Im Norden stellen im Sommer die riesigen Schwärme von Moskitos eine Plage dar.

Bevölkerung

Alaska zählt etwa 550 000 Einwohner. Seit 1980 ist die Einwohnerzahl damit um 36,9 Prozent gewachsen. Die Bevölkerungsdichte beträgt circa 0,40 Einwohner je Quadratkilometer. Zu den Minderheiten gehören die etwa 44 000 Eskimos (ungefähr 8,1 Prozent der Gesamtbevölkerung), etwa 31 000 Indianer (5,7 Prozent) und 10 000 Aläuten (1,8 Prozent).

Bildung und Kultur

Die erste Missionsschule wurde 1876 in Wrangell von Presbyterianern gegründet. Heute werden öffentliche Schulen vom Bundesstaat und den Kommunen unterhalten.

Ende der achtziger Jahre umfaßte das öffentliche Bildungssystem 207 Grund- und weiterführende Schulen. Die jährlichen Schülerzahlen lagen in den Grundschulen bei etwa 81 700 und in den weiterführenden Schulen bei 27 600. Etwa 5 000 Kinder besuchten Privatschulen. Die Studentenzahl beträgt etwa 28 600.

Sehenswürdigkeiten

Beliebte Ausflugsziele sind die Naturschutzgebiete und Nationalparks von Denali und Glacier Bay sowie russische Siedlungen aus dem 18. Jahrhundert, die z. B. auf Kodiak und bei Sitka gefunden wurden. Der Klondike Gold Rush National Historical Park bei Skagway erinnert an die Zeiten des "Goldrausches" von 1897 bis 1898. Das Anchorage Museum of History and Art besitzt hervorragende Sammlungen zur Geschichte Alaskas und der Kunst der Ureinwohner. Im University of Alaska Museum in Fairbanks finden sich umfangreiche Ausstellungen zur Archäologie und zur Tierwelt Alaskas.

Wirtschaft

Der wichtigste Bodenschatz ist das Erdöl aus der Prudhoe Bay, das über die 1977 fertiggestellte Trans-Alaska-Pipeline nach Süden transpor­tiert wird. Aber auch andere Bodenschätze, die zum Teil noch nicht erschlossen sind, finden sich in Alaska. Dazu zählen z. B. Kupfer, Kohle, Erdgas und Molybdän. Für die Forstwirtschaft sind die wichtigsten Baumarten die westamerikanische Hemlocktanne, die Sitkafichte und die Zeder. An der Küste hat der Fischfang Bedeutung. In der landwirtschaftlichen Produktion überwiegen Gewächshauserzeugnisse, Milchproduk­te, Kartoffeln und Rindfleisch.

Sonstiges

Der Fremdenverkehr entwickelte sich bald zu einem wichtigen Erwerbszweig. 1968 wurde mit dem Bau der 1 300 Kilometer langen Trans-Alaska-Pipeline von der Prudhoe Bay bis zum eisfreien Hafen von Valdez begonnen. Seit 1977 ist die Pipeline in Betrieb.

1980 verabschiedete der Kongreß die Alaska Lands Bill, ein Gesetz, mit der über 42 Millionen Hektar Land unter Naturschutz gestellt wurden. Im März 1989 ereignete sich eine der schlimmsten Umweltkatastrophen in der Geschichte der USA: Ein Tanker der Ölfirma Exxon lief im Prince William Sound auf Grund. Dabei flossen über 40 Millionen Liter Öl ins Meer.



Kanada

Kanada, Land in Nordamerika, grenzt im Norden an das Nordpolarmeer, im Osten an den Atlantischen Ozean, im Süden an die Vereinigten Staaten von Amerika, im Westen an den Pazifischen Ozean und den US-Bundesstaat Alaska. Kanada ist nach Rußland zweitgrößtes Land der Erde. Die Gesamtfläche beträgt 9 970 610 Quadratkilometer, wovon etwa acht Prozent auf Binnengewässer entfallen. Das größte zusammenhängende Wassergebiet stellt der kanadische Anteil an den Großen Seen dar. Die Nordsüdausdehnung des Landes beträgt 4 600 Kilometer; von West nach Ost erstreckt es sich über 5 500 Kilometer. Cape Columbia auf der Ellesmere-Insel ist mit 83°6¢ Nord nördlichster Punkt des Landes. Der südlichste Punkt liegt bei 41°41¢ Nord im Eriesee. Von der Grenze zu Alaska bei 141 Grad westlicher Länge erstreckt sich Kanada nach Osten bis 52°37¢ West auf der Insel Neufundland. Das Staatsgebiet umfaßt zahlreiche Inseln; die meisten davon gehören zum Kanadisch-Arktischen Archipel. Die gesamte Inselwelt Kanadas hat eine Fläche von annähernd 1,5 Millionen Quadratkilometern, wovon die Baffin-Insel knapp ein Drittel einnimmt.

Das nordamerikanische Land ist in zehn Provinzen (Alberta, British Columbia, Manitoba, Neufundland, New Brunswick, Nova Scotia, Ontario, Prince Edward Island, Quebec und Saskatchewan) und zwei direkt der kanadischen Bundesregierung unterstellte Territorien (Northwest Territories und Yukon Territory) gegliedert.

Land

Entsprechend seiner Größe ist Kanada überaus vielgestaltig. Die knapp 60 000 Kilometer lange Küstenlinie ist durch zahlreiche Landvorsprünge und Buchten stark gegliedert. Neufundland ist die größte kanadische Insel im Atlantischen, die Vancouver-Insel die größte im Pazifischen Ozean. Zahlreiche Inseln befinden sich auch in der Hudsonbai.

Physische Geographie

Im Westen Kanadas erheben sich die Nordamerikanischen Koridillern als Teil des ausgedehnten, erdgeschichtlich jungen Koridillerensystems, das sich von der Südspitze Südamerikas bis nach Alaska erstreckt. Der kanadische Anteil der Nordamerikanischen Koridillern hat eine durchschnittliche Breite von 800 Kilometern und besteht aus der östlichen Kette der Rocky Mountains, intramontanen Plateaus und den pazifischen Küstengebirgen. Höchster Berg der Ostkette ist mit 3 954 Metern der Mount Robson. Zehn weitere Gipfel erreichen Höhen von mehr als 3 500 Metern. Die intramontane Plateauregion wird von Flußtälern gegliedert. In der Küstenkoridillere erhebt sich der Mount Logan, mit 5 951 Metern der höchste Gipfel des Landes.

Flüsse und Seen

Kanada ist ein überaus seenreiches Land. 31 Seen besitzen eine Fläche von mehr als 1 300 Quadratkilometer. Zu den größten Seen gehören Großer Bärensee, Großer Sklavensee, Winnipegsee, Athabascasee sowie die Großen Seen, durch die mit Ausnahme des Michigansees, der ganz auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten liegt, die Grenze zum südlichen Nachbarland verläuft. Der Anteil Kanadas an der Gesamtfläche der Großen Seen beträgt 37 Prozent. Die bedeutendsten Flüsse sind der Mackenzie (mit dem Peace River), der dem Nordpolarmeer zufließt, der Sankt-Lorenz-Strom, der das Gebiet der Großen Seen entwässert und über den Sankt-Lorenz-Golf in den Atlantischen Ozean mündet, und der Nelson (mit dem Saskatchewan), der in die Hudsonbai fließt.

Flora und Fauna

Im Landesinneren sind die Vegetationseinheiten gürtelförmig angeordnet. Von Süden nach Norden sind dies borealer Nadelwald, Waldtundra und Tundra. Im Südosten Kanadas wächst unter atlantischem Einfluß Laubwald mit Ahorn (dem Flaggensymbol des Landes), Eiche, Ulme, Esche, Linde und Hickory als Hauptbaumarten. Nach Norden nimmt der Anteil an Nadelbäumen beständig zu, bis der Übergang zum Nadelwaldgürtel erfolgt. Westlich der Großen Seen schließen an die Laub- bzw. Mischwaldregion Prärien und Grassteppen an. Im Westen Kanadas beeinflußt die Höhenlage das Pflanzenwachstum maßgeblich. Auf den niederschlagsreichen Westflanken der Gebirge gedeihen dichte Wälder mit Tannen, Fichten und Zedern, während in der intramontanen Plateauregion die Kiefer Hauptbaumart ist. Der Gürtel des borealen Nadelwaldes erstreckt sich in einem weiten Bogen von Neufundland bis ins nördliche Alaska und hat eine Breite von nahezu 1 000 Kilometern. Diese Vegetationseinheit umfaßt vorwiegend Fichten, Tannen und Kiefern. Nach Norden geht der Nadelwald in die Waldtundra über, ein Gebiet mit lichterem Baumbeständen. Auf dem nördlichen Festland und den südlichen Inseln der arktischen Inselwelt gedeiht Tundrenvegetation mit Zwergsträuchern, Kräutern, Gräsern und Moosen. Die jährliche Vegetationsperiode ist auf den wenige Monate dauern­den Zeitraum beschränkt, in dem der Dauerfrostboden auftaut. Der nördliche Teil des Kanadisch-Arktischen Archipels ist weitgehend gletscherbedeckt und damit nahezu vegetationsfrei.

Die Tierwelt Kanadas ähnelt der von Nordeuropa und Asien. In den Laub- und Mischwäldern des Südostens leben u. a. Rotwild, Elche und mehrere Bärenarten. Die Grasländer und Prärien des südlichen Landesinneren bieten Lebensraum für Antilopen, Rothirsche und Kojoten. In den Gebirgsregionen des westlichen Kanada gibt es Bestände an Hirschen, Elchen, Bären sowie Bergschafen und -ziegen. Der boreale Nadelwaldgürtel ist das Verbreitungsgebiet von kleinen Pelztieren wie Füchsen, Bibern und Mardern. Waldtundra und Tundra sind Hauptlebensraum von Karibus, Moschusochsen, Polarfüchsen und Lemmings. An den arktischen Küsten sind Walrosse, Eisbären und Robben stark vertreten. Die kanadischen Seen verfügen über eine reiche Fischwelt.

Die einheimische Tier- und Pflanzenwelt steht in zahlreichen Nationalparks und Naturreiservaten unter Schutz. Größtes Schutzgebiet ist der 45 000 Quadratkilometer große Wood Buffalo Nationalpark, in dem zahlreiche vom Aussterben bedrohte Arten vertreten sind. Bemerkenswert ist der Büffelbestand mit etwa 6 000 Tieren.

Bevölkerung

Etwa ein Drittel der Gesamtbevölkerung ist britischer oder irischer Abstammung, 28 Prozent sind Nachkommen französischer Einwanderer. Amtssprachen sind Englisch und Französisch. Die überwiegende Mehrheit Französisch sprechender Einwohner lebt in der Provinz Quebec, wo Frankokanadier 78 Prozent der Bevölkerung stellen. Außerdem leben in Kanada Nachfahren von Einwanderern aus vielen anderen europäi­schen Ländern wie Deutschland, Italien, Polen, der Niederlande und der Ukraine. Der Anteil indianischer Ureinwohner an der Gesamtbevölke­rung liegt nur noch bei etwa zwei Prozent, steigt aber gegenwärtig an. Die Angehörigen der knapp 600 Indianerstämme leben über das gesamte Land verteilt, während die etwa 30 000 Eskimo überwiegend im Norden ansässig sind.

Die Einwohnerzahl Kanadas beträgt 27,8 Millionen. Die Bevölkerungsdichte liegt bei drei Einwohnern je Quadratkilometer. Siedlungsschwerpunkt ist ein etwa 300 Kilometer breiter Gürtel entlang der Grenze zu den Vereinigten Staaten im Südosten Kanadas. 62 Prozent der Landesbevölkerung leben in den Provinzen Ontario und Quebec. Weite Teile im Nordwesten des Landes sind nahezu menschenleer.



Kuba

Kuba (República de Cuba), größte der Westindischen Inseln, südlich von Florida und östlich der Halbinsel Yucatán in Mexiko. Zusammen mit zahlreichen kleineren Inseln bildet sie die Republik Kuba. Die Zufahrt zum Golf von Mexiko verläuft im Norden und Südwesten der Insel durch die Floridastraße und die Straße von Yucatán. Im Osten ist Kuba von der Insel Hispaniola durch die Windwardpassage getrennt, einen Seeweg, der den Nordatlantik und die Karibik verbindet. Havanna (La Habana) ist Hauptstadt und größte Stadt Kubas.

Die Insel erstreckt sich über 1 225 Kilometer. Kuba hat eine Fläche von 114 524 Quadratkilometern, einschließlich der Insel Pinos und der kleineren Inseln.

Physische Geographie

Den größten Teil der langgestreckten Insel nehmen sumpfige Ebenen und niedriges Hügelland ein. Gebirge erheben sich nur im äußersten Südosten (Baracoagebirge bis 1 231 Meter, Sierra Maestra bis 1 974 Meter), im Zentrum der Südküste und im äußersten Westen (Sierra Guaniguanico bis 665 Meter). Die Bergländer sind Reste eines ursprünglich geschlossenen alten Höhenzuges aus kristallinem Gestein und vereinzelteln Kalkschichten. Mit Ausnahme der steil abfallenden Südküste sind Kubas Küsten flach und von zahlreichen Inseln und Korallenriffen umgeben. Die Küste ist insgesamt 4 025 Kilometer lang. Vorherrschende Böden sind typisch tropische Roterden.

Eine außergewöhnliche Naturerscheinung der Insel sind die vielen oberirdischen Kalksteinhöhlen (tropischer Kegelkarst), insbesondere die Höhlen von Cotilla in der Nähe von Havanna. Die meisten der zahlreichen Flüsse Kubas sind nicht schiffbar. Größter Fluß ist der Cauto im Südosten. Kuba besitzt über 30 Seehäfen. Große Güterhäfen befinden sich in Havanna, Cárdenas, Bahía Honda, Matanzas und Neuventas an der Nordküste sowie in Guantánamo, Santiago de Cuba, Cienfuegos und Trinidad an der Südküste.

Klima

Kuba hat randtropisches Klima; die durchschnittliche Jahrestemperatur liegt bei 25 °C. Das Klima ist ausgeglichen und regenreich mit einer durchschnittlichen Niederschlagsmenge von 1 320 Millimetern. Über 60 Prozent der Niederschläge fallen in der Regenzeit von Mai bis Oktober. Im Südosten des Landes sorgt der Nordostpassat für ein immerfeuchtes Tropenklima. Die Insel liegt in einer Region, die oft von tropischen Wirbelstürmen heimgesucht wird.

Flora und Fauna

Von den Savannen und dem tropischen Regenwald des Tieflands ist durch Rodung nur wenig übriggeblieben. In den südöstlichen Gebirgen wächst noch immergrüner Feuchtwald, und auf der Halbinsel Zapata gibt es große Mangroven- und Sumpfwälder. Auf Kuba kommen über 50 Palmenarten vor, darunter die Königspalme. Weitere einheimische Baumarten sind Mahagoni, Ebenholz, Guajakbaum, Blauholzbaum, Blutholzbaum, Rosenholz und Zeder.

Kubas Tierwelt zeichnet sich durch über 300 Vogelarten aus. Der Kuba-Trogon ist der Nationalvogel der Insel. Krokodile gibt es nur noch in einigen Reservaten und Zuchtstationen auf der Halbinsel Zapata. Über 700 Fischarten und Schalentiere leben in kubanischen Gewässern. Darunter sind Landkrabben, Haie, Hornhechte, Aale und Thunfische. In dem tropischen Klima finden viele Insektenarten einen idealen Lebensraum, darunter der Sandfloh und die als Überträger der Malaria bekannte Anophelesmücke.

Bevölkerung

Die meisten Kubaner (70 Prozent) sind Nachkommen spanischer Einwanderer. Noch etwa zwölf Prozent der Bewohner sind Schwarze, die von afrikanischen Sklaven abstammen. Den Rest bilden verschiedene ethnische Gruppen: Mulatten, Mestizen und ein kleiner Teil Asiaten, deren Vorfahren Ende des 19. Jahrhunderts als Landarbeiter nach Kuba kamen.

Kuba hat etwa 10 736 000 Einwohner (1991) und eine Bevölkerungsdichte von rund 92 Einwohnern pro Quadratkilometer. Über 70 Prozent der Bevölkerung wohnen in den Städten. Die Lebenserwartung liegt für Männer bei 72,7 Jahren und für Frauen bei 76,3 Jahren (Schätzung der Vereinten Nationen von 1986-1987).

Kuba besteht aus 14 Provinzen und einem Sonderverwaltungsgebiet auf der Insel Pinos. Havanna hatte 1989 etwa 2 096 000 Einwohner. Weitere große Städte sind (geschätzte Einwohnerzahl von 1989) Santiago de Cuba (405 000), Camagüey (283 000), Holguín (228 000), Santa Clara (194 000), Guantánamo (200 000), Cienfuegos (123 000) und Matanzas (114 000).

Sprache

Spanisch ist die Amtssprache Kubas.

Bildung und Schulwesen

Kinder zwischen sechs und zwölf Jahren sind schulpflichtig, der Schulbesuch ist kostenlos. Gegen Ende der sechziger Jahre wurden in ländlichen Gebieten ungefähr 10 000 neue Klassenräume eingerichtet. Es wurden fahrende Büchereien eingeführt und alle kirchlichen Schulen verstaatlicht. Ende der achtziger Jahre besuchten 936 900 Schüler Grundschulen, 775 350 besuchten weiterführende Schulen, und circa 367 800 Studenten waren an pädagogischen und technischen Fachschulen eingeschrieben. An den Hochschulen des Landes studierten 262 200 Studenten. Größte Universität des Landes ist die Universität in Habana (gegründet 1728). Im Zug der Alphabetisierungskampagne konnte die Analphabetenrate auf knapp zwei Prozent reduziert werden.

Kultureinrichtungen

Die Nationalbibliothek in Havanna ist die größte in Kuba und verfügt über rund 2,2 Millionen Bände. Stadtbüchereien gibt es in Havanna und den Provinzhauptstädten. Das Nationalmuseum der Hauptstadt beherbergt neben Relikten der einheimischen Kultur auch Sammlungen der klassischen und der modernen Kunst. Weitere große Museen Havannas sind das Kolonialmuseum und das Anthropologische Museum. Das Emilio Bacardi Moreau Museum für Naturkunde und Kunst befindet sich in Santiago de Cuba und das Oscar M. de Rojas Museum in Cárdenas. Alle Bibliotheken und Museen unterstehen der Aufsicht des Staates. Darüber hinaus fördern kubanische Städte das kulturelle Leben und unterhalten Theater- und Balletthäuser.

Kunst und Musik

Kubas Kultur ist eine Mischung aus spanischer und afrikanischer Tradition. Die Mischung von spanischer Gitarre und afrikanischen Trommeln verleiht der kubanischen Musik (Rumba und Son) ihre ganz eigenen Formen. Ein Teil der Volksmusik, wie z. B. Punto, Zapateo und Guajira, ist jedoch sehr stark durch die europäische Musik beeinflusst (siehe lateinamerikanische Musik).

Bekannte kubanische Schriftsteller sind die Dichter Gertrudis Gómez de Avellaneda y Arteaga und Julián del Casal (19. Jahrhundert) sowie die zeitgenössischen Schriftsteller Alejo Carpentier und José Lezama Lima (lateinamerikanische Literatur).

Industrie

Kubas Industrie ist hauptsächlich auf die Verarbeitung des Zuckerrohres ausgerichtet. Zu Beginn der siebziger Jahre rationalisierte Kuba diesen Industriezweig. Weitere industriell verarbeitete Produkte sind Tabak, Fleisch und Obst. Neben der Nahrungsmittelindustrie sind die Textilindustrie, der Maschinenbau und die petrochemische Industrie von geringerer Bedeutung. Etwa ein Viertel der erwerbstätigen Bevölkerung ist im Industriesektor beschäftigt.

Währung und Bankwesen

Die Währungseinheit ist der kubanische Peso (1 Kubanischer Peso = 100 Centavos). Die Währung wird von der Nationalbank ausgegeben. Alle kubanischen Banken wurden 1960 verstaatlicht.



Mexiko

Mexiko (amtlich Estados Unidos Mexicanos, Vereinigte Mexikanische Staaten), föderalistische Republik in Mittelamerika, die im Norden an die Vereinigten Staaten, im Osten an die Vereinigten Staaten, den Golf von Mexiko und das Karibische Meer, im Süden an Belize und Guatemala sowie im Westen an den Pazifik grenzt. Das föderalistische Hoheitsgebiet erstreckt sich über Mexiko selbst hinaus auch auf eine Reihe von Inseln vor der Küste. Das Land hat eine Fläche von 1 958 201 Quadratkilometern. Die Hauptstadt ist Mexiko-Stadt.

Land

Der größte Teil Mexikos besteht aus einem riesigen Hochlandblock, der an den Seiten von Randgebirgen umsäumt ist, die im Osten und Westen steil zu schmalen Küstenebenen hin abfallen. Die beiden Bergketten, Westliche Sierra Madre und Östliche Sierra Madre, treffen sich im Südosten in dem La Junta genannten Gebiet. Dort bilden sie die Südliche Sierra Madre, wo sich viele Vulkane erheben, darunter die höchsten Gipfel von Mexiko (siehe Sierra Madre). Die Südliche Sierra Madre führt zum Isthmus von Tehuantepec, der zwischen der Bucht von Campeche und dem Golf von Tehuantepec liegt.

Physische Geographie

Das hervorstechendste topographische Merkmal des Landes ist das innere Hochland, eine Fortsetzung der Ebenen im Südwesten der Vereinigten Staaten, das mehr als die Hälfte der Gesamtfläche Mexikos umfaßt. Das Hochland fällt von Westen nach Osten und vom Süden her ab. Im Süden liegt die Höhe zwischen 1 830 und 2 440 Meter und im Norden bei ungefähr 1 070 bis 1 220 Meter über dem Meerespiegel. Zwei große Täler bilden deutlich erkennbare Becken im Hochland: der Bolsón de Mapimi im Norden und das Tal von Mexiko oder Anáhuac im inneren Mexiko.

Im allgemeinen liegen die Küstenebenen tief und sind flach und sandig. An der Pazifikküste sind sie aber an einigen Stellen von Gebirgsvorsprüngen durchbrochen. Die Baja California, eine lange, schmale Halbinsel, die sich vom äußersten Nordwesten des Landes aus 1 225 Kilometer weit nach Süden erstreckt, wird von Bergen durchzogen, die die Fortsetzung des Küstengebirges im Bundesstaat Kalifornien in den USA sind. Die Halbinsel Yucatán bildet die Südspitze des Landes.

Klima

Der Wendekreis des Krebses teilt Mexiko in zwei Teile. Die südliche Landeshälfte gehört daher zur subtropischen Zone. Das Klima ist je nach Höhenlage unterschiedlich. Zur Tierra caliente (Heißes Land) gehören die tiefliegenden Küstenebenen, die von Meereshöhe bis auf etwa 915 Meter reichen. Das Klima ist extrem feucht mit Temperaturunterschieden von 15,6 °C bis 48,9 °C. Die Tierra templada (gemäßigtes Land) reicht von etwa 914 bis 1 830 Meter Höhe mit Durchschnittstemperaturen von 16,7 °C bis 21,1 °C. Die Tierra fría (Kaltes Land) umfaßt Höhenlagen von etwa 1 830 bis 2 745 Meter. Die Durchschnittstemperaturen reichen von 15 °C bis 17,2 °C. Die Durchschnittstemperatur in Mexiko-Stadt beträgt im Januar 12,6 °C und im Juli 16,1 °C. In den gleichen Monaten liegt die Durchschnittstemperatur in Monterrey bei 14,4 ° bzw. 27,2 °C.

Die Regenzeit dauert von Mai bis Oktober. Obwohl einige Gebiete im Süden Mexikos jährliche Niederschlagsmengen zwischen 990 und 3 000 Millimeter aufweisen, erhalten die meisten Teile des Landes keinen ausreichenden Niederschlag. Durchschnittlich fallen in der Tierra templada jährlich weniger als 635 Millimeter Niederschlag, in der Tierra fría etwa 460 Millimeter und im semiariden Norden ungefähr 254 Millimeter. Die jährliche Niederschlagsmenge liegt in Mexiko-Stadt durchschnittlic bei 747 Millimeter und in Monterrey bei 588 Millimeter.

Flora und Fauna

Wegen des breiten Temperaturbereichs ist die einheimische Pflanzenwelt in Mexiko äußerst vielseitig. Im ariden Norden gibt es Kakteen, Palmlilien, Agaven und Mesquiten. Die Tierra caliente ist dicht bewachsen mit einer großen Vielfalt von Pflanzen, die in einigen Gegenden einen dichten tropischen Urwald bilden. Zu den Bäumen dieser Zone gehören wertvolle Harthölzer, aber auch Kokospalmen, Gummibäume sowie Mandel-, Feigen- und Olivenbäume. An den Berghängen wachsen Eichen, Kiefern und Tannen. In den höchstgelegenen Klimazonen Mexikos findet sich arktische Vegetation.

Auch in bezug auf die Tierwelt unterscheiden sich die Klimazonen. Im Norden findet man Wölfe und Kojoten. In den Wäldern an den Berghängen leben Ozelote, Jaguar, Pekaris, Bären und Pumas. An den Küsten leben Robben. Zu den vielen verschiedenen Reptilien gehören Schildkröten, Leguane, Klapperschlangen und Eidechsen. Es gibt große Bestände an Vögeln, darunter Seevögel und Federwild. Die Küstengewässer sind sehr fischreich.

Bevölkerung

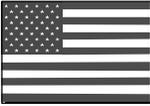
Die mexikanische Bevölkerung setzt sich aus drei Hauptgruppen zusammen: den Bevölkerungsanteil spanischer Herkunft, den Nachfahren der vorkolonialen Bevölkerung und der Gruppe mit sowohl spanischen als auch indianischen Vorfahren, den Mestizos. Die Mestizen sind mit einem Bevölkerungsanteil von 55 Prozent die bei weitem größte Gruppe. Der Anteil der indianischen Bevölkerung beträgt etwa 30 Prozent. Weiße machen ungefähr 15 Prozent aus.

Die Einwohnerzahl betrug 1993 nach einer Schätzung etwa 90 420 000. Die Bevölkerungsdichte lag 1990 ungefähr bei 46 Einwohnern pro Quadratkilometer. Circa 73 Prozent der Mexikaner leben in Städten.

Bergbau

Mexiko ist reich an Bodenschätzen. Fast alle bekannten Bodenschätze kommen hier vor, darunter Kohle, Eisenerz, Phosphate, Uran, Silber, Gold, Kupfer, Blei und Zink. Die nachgewiesenen Erdöl- und Erdgasreserven sind riesig. In der Bucht von Campeche liegen einige der größten Lagerstätten der Welt.

Früher waren fast alle Bergbaugesellschaften in Mexiko Eigentum ausländischer Unternehmen. In den sechziger Jahren unterstützten jedoch die meisten Gesellschaften die Bemühungen der Regierung, die Industrie zu "mexikanisieren". Heute befinden sich die Gesellschaften mehrheitlich in mexikanischer Hand. Der wertvollste Bodenschatz ist Erdöl, das hauptsächlich in den Staaten Veracruz, Tabasco und den Chiapas gefördert wird. Die Produktion wird von der staatlichen Gesellschaft Petróleos Mexicanos (Pemex) kontrolliert. Auch Silber, das in allen mexikanischen Staaten vorkommt, hat große Bedeutung. Reiche Goldvorkommen finden sich an den zum Pazifik abfallenden Berghängen der Westlichen Sierra Madre. Kupfererz wird in der Nähe von Guanajuato abgebaut. Eisenerz kommt in Coahuila und in Durango vor. Anfang der neunziger Jahre wurden u. a. 6,4 Millionen Tonnen Eisenerz, 360 000 Tonnen Silber, 270 000 Tonnen Flußspat, 270 000 Tonnen Kupfererz, 160 000 Tonnen Blei, 300 000 Tonnen Zink, 670 950 Tonnen Phosphorit, 2 200 Tonnen Silber und 8 Tonnen Gold abgebaut. Die Produktion von Rohöl betrug 920 Millionen Barrel, von Erdgas 22,8 Milliarden Kubikmeter und von Kohle 11,1 Millionen Tonnen. Es wurden auch



Hawaii

Hawaii, Bundesstaat der USA, bestehend aus den Hawaii-Inseln, die acht Hauptinseln und mehr als 120 kleine Inseln umfassen. Die Hauptinseln sind Hawaii, Maui, Oahu, Kauai, Molokai, Lanai, Niihau und Kahoolawe.

Hawaii trat am 21. August 1959 als 50. Staat den USA bei. Die größten Städte sind die Hauptstadt Honolulu, Hilo, Kailna, Kaneshe und Waipaku.

Land

Mit einer Fläche von 28 313 Quadratkilometern ist Hawaii einer der kleinsten US-Bundesstaaten. Die Inseln erstrecken sich von Ost nach West über etwa 2 400 Kilometer und erheben sich im Mauna Kea bis 4 205 Meter über den Meeresspiegel.

Physische Geographie

Die Inseln sind durch vulkanische Aktivitäten entstanden, die sich von Nordwesten nach Südosten verlagert haben: Kauai ist etwa 5,6 Millionen Jahre alt, Hawaii dagegen nur ungefähr 0,5 Millionen. Auf der größten Insel Hawaii liegen die tätigen Vulkane Mauna Loa und der Kilauea sowie die erloschenen Vulkane Mauna Kea, Hualalalai und Kohala. Maui wird aus den beiden Vulkanen Haleakala und West Maui Mountain gebildet.

An der Südküste der Insel Oahu liegt Honolulu. Die Insel Kauai wird von einem einzigen Vulkan gebildet. An der Nordküste dieser Insel befindet sich der größte Leuchtturm der Welt. Die kleinste der Hauptinseln ist die karge und unbewohnte Insel Kahoolawe, die als militärisches Übungsgebiet für Bombenabwürfe benutzt wird.

Flüsse und Seen

Das Trinkwasser auf den Inseln wird u. a. über artesische Brunnen gewonnen. Der längste Fluß ist der Kaukonahua auf der Insel Oahu, der größte natürliche See der Halulu-See auf Niihau.

Klima

Der Passat, der durch den Ozean gekühlt wird, bewirkt ein angenehmes tropisches Klima, die Jahresdurchschnittstemperatur liegt bei 23,9 °C. Die niedrigste Temperatur wurde mit -11,1 °C am Mauna Kea 1979, die höchste mit 37,8 °C in Pahala 1931 gemessen.

Flora und Fauna

Auf den Inseln gibt es über 2 500 verschiedene Pflanzenarten, die zum Teil eingeführt wurden. An der Luvseite der Berge wächst dichter tropischer Regenwald, die ursprüngliche Vegetation an der Leeseite ist zum großen Teil zerstört. Ebenso artenreich wie die Pflanzenwelt ist die Tierwelt. Viele der Arten sind bedroht, so z. B. die Hawaiigans, die Nene genannt wird.

Bevölkerung

Die Einwohnerzahl betrug 1990 etwa 1,1 Millionen. Gegenüber 1980 bedeutet dies einen Anstieg um ungefähr 14,9 Prozent. Etwa 34 Prozent der Einwohner sind Weiße, ungefähr 22 Prozent Japaner, zwölf Prozent Hawaiianer und 15 Prozent Filipinos. Zu den Minderheiten zählen u. a. die Koreaner mit 2,2 Prozent.

Bildung und Kultur

1840 errichtete König Kamehameha III. das erste staatliche Schulsystem. Ende der achtziger Jahre dieses Jahrhunderts wurden die 234 staatlichen Schulen von etwa 170 000 Schülern besucht. Zu den Einrichtungen der höheren Bildung zählen u. a. die University of Hawaii (gegründet 1907) und die Hawaii Pacific University (1965).

Sport und Erholung

Das milde, halbtropische Klima Hawaiis, die langen Küsten und die Berge stellen ideale Bedingungen für Freizeitaktivitäten im Freien dar, wie z. B. Surfen, Schwimmen, Bergsteigen, Bootfahren, Golf, Tennis, Zelten und Sporttauchen.

Wirtschaft

Die wichtigsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind Zuckerrohr und Ananas, die auf Plantagen angebaut werden. Daneben werden noch Kaffee, Papaya und verschiedene Gemüsesorten angepflanzt. Von der Industrie werden die Erzeugnisse verarbeitet, u. a. zu Ananas-konserven. Größte wirtschaftliche Bedeutung hat allerdings der Fremdenverkehr, 1986 kamen etwa sieben Millionen Touristen nach Hawaii.



Panama

Panama (Staat), Republik am Isthmus, der Südamerika mit Mittel- und Nordamerika verbindet. Das Land, das vom Panamakanal in zwei Teile geteilt wird, grenzt im Norden an das Karibische Meer, im Osten an Kolumbien, im Süden an den Pazifischen Ozean und im Westen an Costa Rica. Panamas Küste ist am Karibischen Meer ungefähr 685 Kilometer und am Pazifischen Ozean etwa 1 230 Kilometer lang. Die Gesamtfläche des Landes beträgt einschließlich der Kanalzone 77 082 Quadratkilometer. Die Hauptstadt ist Panama.

Land

Panama wird der Länge nach von zwei Gebirgssystemen durchzogen. Die höhere Serrania de Tabasará reicht vom Westen nach Panama hinein. Die durchschnittliche Höhe des Gebirgszuges beträgt 1 500 Meter. Mit 3 475 Meter Höhe ist der erloschene Vulkan Barú der höchste Berg. Der niedrigere Bergzug besteht aus der Cordillera de San Blas und der Sierra del Darién, die eine durchschnittliche Höhe von etwa 900 Metern aufweisen und fast vollständig innerhalb von Panama liegen.

Das Gebiet zwischen den Gebirgssystemen besteht aus Hügeln mit Höhenlagen zwischen 90 und 460 Metern, fruchtbaren, gut entwässerten Tälern und Ebenen. Es ist dicht mit Wäldern und wucherndem Gestrüpp bedeckt und von Gebirgszügen, Bergkämmen und gelegentlich Hochplateaus durchzogen. Beide Gebirgssysteme sind Wasserscheiden. Über 300 Bäche und Flüsse entspringen hier und fließen in den Pazifischen Ozean, und 150 fließen in das Karibische Meer. Der größte und wichtigste Fluß, der Tuira, mündet in den Golfo de San Miguel an der Pazifikküste. Ein weiterer großer Fluß, der Chagres, entspringt in Mittelpanama und wird bei Gatun durch einen Damm aufgestaut. Der so entstandene künstliche See ist ein wichtiger Abschnitt des Panamakanals.

Beide Küsten Panamas sind durch Lagunen, Buchten und Meerbusen geprägt. Der Golf von Panama liegt auf der pazifischen Seite. In ihm befindet sich der Archipiélago de las Perlas (Perlinseln), das sind über einhundert Inseln unterschiedlicher Größe mit einer Gesamtfläche von rund 1 165 Quadratkilometern.

Klima

Panama hat ein tropisches Klima. In den Küstengebieten liegen die Jahresdurchschnittstemperaturen zwischen 23 und 27 °C. Die Durchschnittstemperatur in höheren Lagen des Landesinneren beträgt 19 °C. Die Regenzeit dauert von April bis Dezember. Die durchschnittliche Niederschlagsmenge liegt auf der karibischen Seite bei 2 970 Millimetern, auf der pazifischen Seite bei 1 650 Millimetern.

Flora und Fauna

Die karibische Seite und der Osten Panamas sind von tropischem Regenwald mit einem dichten Unterwuchs aus Riedgras, tropischen Blumen und einer breiten Palette von Wildgräsern bedeckt. Die Abhänge auf der pazifischen Seite des Isthmus sind wegen des trockeneren Klimas mit einer vergleichsweise spärlichen Decke von Laubbäumen und Grasebenen oder Savannen überzogen. In Panama wachsen über 2 000 verschiedene Arten tropischer Pflanzen.

Zu den Wildtieren in Panama gehören fast alle in Südamerika einheimischen Arten, darunter Puma, Gürteltier, Ozelot, Ameisenbär, Klammeraffe, Faultier und Damwild. An Reptilien finden sich Alligatoren, Krokodile und verschiedenen Arten von Schlangen. Es gibt sehr viele farbenprächtige tropische Vögel, aber auch Enten und andere in Nordamerika häufig vorkommende Zugvögel. Außerdem finden sich große Bestände verschiedener Fischarten.

Bevölkerung

Nach der Volkszählung von 1990 waren über 75 Prozent der Bevölkerung Panamas Mestizen oder Mulatten. Der Rest der Bevölkerung war zu etwa sechs Prozent indianischer Abstammung (hauptsächlich von den Stämmen der Cuna, Guaymí und Chocó), der übrige Anteil war asiatischer, schwarzafrikanischer oder weißer Herkunft. Ende der achtziger Jahre lebten 52 Prozent der Bevölkerung in den Städten.

Panama hatte 1992 etwa 2 514 000 Einwohner. Die Bevölkerungsdichte des Landes betrug damit etwa 33 Einwohner pro Quadratkilometer. Die Lebenserwartung lag für Männer bei 70 Jahren, für Frauen bei 74 Jahren (Vereinte Nationen, 1985-1990). Ein großer Teil der Bevölkerung betreibt in den abgelegenen Gebieten Ackerbau für den Eigenbedarf. Etwa ein Viertel aller Panamaer lebt in den beiden größten Städten, Panama und Colón.

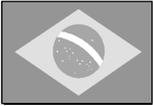
Sprache

Spanisch ist Amtssprache und die am weitesten verbreitete Sprache; auch Englisch wird sehr häufig verwendet.

Wirtschaft

Die größte Einkommensquelle Panamas hängt mit dem Betrieb des Panamakanals zusammen, der unter der gemeinsamen Verwaltung Panamas und der Vereinigten Staaten steht. Laut Abkommen soll Panama am 31. Dezember 1999 die alleinige Verfügungsgewalt über den Kanal erhalten. Panamas Bruttosozialprodukt betrug 1991 insgesamt etwa 5 254 Millionen US-Dollar. Das entspricht einem Pro-Kopf-Einkommen von etwa 2 256 US-Dollar (Weltbank, 1989-1991). Anfang der neunziger Jahre bestand der Staatshaushalt aus etwa einer Milliarde US-Dollar Einnahmen und 1,5 Milliarden US-Dollar Ausgaben. Für die Wirtschaft, die bereits unter den Sanktionen der Vereinigten Staaten litt, bedeutete der amerikanische Einmarsch vom Dezember 1989 einen weiteren Rückschlag.

Die Gesamtzahl der Arbeitskräfte Panamas, die einer regulär bezahlten Arbeit nachgehen, liegt bei weniger als einem Drittel der Gesamtbevölkerung. Der Rest arbeitet für den Eigenbedarf, lebt von der Schwarzarbeit oder ist arbeitslos. Etwa 30 Prozent der regulär beschäftigten Erwerbstätigen arbeiten in der Land- und Forstwirtschaft sowie der Fischerei. Annähernd 47 Prozent arbeiten im Handels-, Finanz- und Dienstleistungsbereich. Fast 17 Prozent aller Lohnarbeiter sind gewerkschaftlich organisiert.



Brasilien

Brasilien (portugiesisch República Federativa do Brasil), Bundesrepublik und größtes Land Südamerikas. Es nimmt knapp die Hälfte der gesamten Kontinentfläche ein. Im Norden grenzt es an Venezuela, Guyana, Surinam, Französisch-Guayana und den Atlantischen Ozean; im Osten an den Atlantischen Ozean; im Süden an Uruguay; im Westen an Argentinien, Paraguay, Bolivien und Peru und im Nordwesten an Kolumbien. Mit Ausnahme von Chile und Ecuador verfügt die Republik über Grenzen zu jedem Land Südamerikas. Brasilien ist das fünfgrößte Land der Erde (nach Rußland, China, Kanada und den Vereinigten Staaten). Die Gesamtfläche Brasiliens beträgt 8 511 966 Quadratkilometer. Die größte nordsüdliche Länge des Landes beträgt 4 345 Kilometer, die maximale ostwestliche Breite 4 330 Kilometer. Die meisten Einwohner Brasiliens leben am Atlantischen Ozean, u. a. in den Metropolen São Paulo und Rio de Janeiro. Die Hauptstadt Brasília (Einwohnerzahl 1991 etwa 1 841 000) liegt jedoch im Landesinneren.

Land

Die weiten Hochlandflächen (das brasilianische Bergland) sowie das Flußgebiet des Amazonas sind die charakteristischen Landschaften Brasiliens. Das Bergland erstreckt sich über den größten Teil des Südostens mit Erhebungen von 305 bis 915 Meter; es ist durch zahlreiche Gebirgsketten und Flußtäler zerklüftet. An seinem südöstlichen Rand, der meist parallel zur Küste verläuft, fällt es in verschiedenen Gegenden, insbesondere im Norden des zehnten Grades südlicher Breite und südlich des 20. Grades südlicher Breite, steil zum Ozean ab. Zu den wichtigsten Teilen des Brasilianischen Berglandes zählen die Serra da Mantiqueira, die Serra do Mar und die Serra Geral. Die Erhebungen in diesen und anderen Regionen erreichen eine durchschnittliche Höhe von 1 220 Metern. Dazwischen ragen hohe Gipfel auf, z. B. der Pico da Bandeira (2 890 Meter) in der Serra da Mantiqueira und der Pedra Açú (2 232 Meter) in der Serra do Mar. Weite Teile des Berglandes sind von Grasland bedeckt, andere sind bewaldet.

Das Amazonasbecken nimmt mehr als ein Drittel der Gesamtfläche des Landes ein. Hier befinden sich überwiegend Tiefebenen; die vereinzelt Anhöhen erreichen lediglich etwa 150 Meter. Weite Bereiche dieser Region sind von Sümpfen und Schwemmebenen durchzogen. Der größte Teil des Amazonasbeckens ist von tropischem Regenwald (Selvas) bedeckt. Soweit diese Waldgebiete nicht zerstört sind, ist der Dschungel hier so undurchdringlich, daß ein Großteil der brasilianischen Tiefebene erst in jüngster Zeit erforscht werden konnte. Am Nordrand des Amazonasbeckens erstreckt sich eine weitere Bergregion, die zum Guayana-Bergland gehört. Hier liegen die Serra Tumucumaque, mit Erhebungen bis zu 915 Metern, die Serra Acaraí mit einer maximalen Höhe von 460 Metern und die Serra Parima (größte Erhebung 1 525 Meter). Der Pico da Neblina (3 014 Meter) befindet sich an der Grenze zu Venezuela und ist der höchste Berg Brasiliens.

Die brasilianische Küste ist 9 655 Kilometer lang und weist vor allem im Norden relativ regelmäßige Konturen auf. Im Süden gibt es jedoch einige Buchten, die als natürliche Häfen dienen. Hierzu zählen insbesondere die Buchten von Rio de Janeiro, Salvador und Recife. Mit Ausnahme derjenigen Regionen, in denen das Brasilianische Bergland steil zum Ozean abfällt, besteht der Küstenstreifen aus einer Ebene. Die Region um São Paulo ist von der fruchtbaren, beinahe roten terra rosa geprägt. Diese Bodenbeschaffenheit entsteht durch eine von Hitze und Feuchtigkeit beschleunigte Basaltzersetzung.

Klima

Die Klimazonen Brasiliens reichen von tropisch bis gemäßigt. Die Durchschnittswerte in Brasília für die Monate Januar und Juli liegen bei 22,3 °C und 19,8 °C. Im Vergleich dazu lassen sich für Rio de Janeiro für dieselben Monate Temperaturen von 28,5 °C und 19,6 °C messen. Die jährliche Durchschnittsniederschlagsmenge beträgt in Brasília 1 600 Millimeter, in Rio de Janeiro hingegen 1 800 Millimeter. Tropisches Klima herrscht überwiegend in den niederen Küstenregionen im Norden des Wendekreises des Steinbocks, wobei die Meereswinde einen mäßigenden Einfluß auf die hohen Temperaturen und die Feuchtigkeit ausüben.

Flora und Fauna

Die brasilianische Pflanzenwelt weist insbesondere im Amazonasbecken eine hohe Artenvielfalt auf. Hier wachsen tausende verschiedener Pflanzenarten, wobei in diesem Gebiet neben vielen anderen, Begonien, Lorbeergewächse, Myrthengewächse, Orchideen und Palmen reichlich anzutreffen sind. Wirtschaftlich bedeutsam sind Plantagen des Kautschukbaumes, die der Gewinnung von Kautschuk dienen. In der Küstenregion wachsen überwiegend Mangroven, Kakaobäume, Zwergpalmen und Paranaußbäume. Zu den in Brasilien beheimateten und zahlreich angebauten Obstsorten gehören die Ananas, die Feige, der Zimtapfel, die Mango, die Banane, die Guave, die Grapefruit und die Orange. In den Flußtälern der Bergregion gedeiht eine üppige Vegetation, aber die Laubwälder in den Hochebenen sind weit weniger dicht. Nadelbäume sind vor allem in den gemäßigten Klimazonen zu finden. In den kargen Gebieten der Bergregion sprießen Kakteen und andere Dornengewächse.

Die brasilianische Tierwelt unterscheidet sich deutlich von der Nordamerikas und der östlichen Hemisphäre. Zu den größeren Tieren zählen der Puma, der Jaguar, der Ozelot, der seltene Buschhund und der Fuchs. Das Pekari, der Tapir, der Ameisenbär, das Faultier, das Opossum und das Gürteltier sind häufig anzutreffen. Diese Tiere sind überwiegend im Süden heimisch. Im Dschungel leben verschiedene Affenarten. Das Land ist auch die Heimat zahlreicher seltener Vogelarten sowie verschiedener Alligatorenarten und Schlangen, darunter Buschmeister, Jararaca und mehrere Boas. Die Flüsse, Seen und Küstengewässer Brasiliens werden von einer Vielzahl von Fischarten und Schildkröten sowie von Manatis bevölkert.

Bevölkerung

Etwa 22 Prozent der brasilianischen Bevölkerung sind Mulatten. Die zweitgrößte Bevölkerungsgruppe bilden Personen portugiesischer Abstammung (15 Prozent), gefolgt von Mestizen (12 Prozent), Italienern (11 Prozent), Schwarzafrikanern (11 Prozent) und Spaniern (10 Prozent). Die restliche Bevölkerung setzt sich aus Deutschen, Japanern und den Nachfahren der präkolumbianischen Bewohner zusammen.

1993 betrug die Einwohnerzahl 156 664 223. Dies entspricht einer Bevölkerungsdichte von rund 18 Personen pro Quadratkilometer. Etwa 75 Prozent der brasilianischen Bevölkerung leben in den städtischen Ballungsgebieten.

Sprache

Die offizielle Landessprache Brasiliens ist Portugiesisch. Viele Brasilianer sprechen auch Deutsch und Italienisch, insbesondere in den Städten des Südens.

Forstwirtschaft

Die Waldgebiete bedecken etwa zwei Drittel der Fläche. Die wichtigsten Erzeugnisse der brasilianischen Forstwirtschaft sind Tungöle, Kautschuk, Karnauba-Wachs, Caroa-Fasern, medizinisch verwertbare Blätter, Pflanzenöle, Harze, Nüsse sowie Bau- und Möbelhölzer. Von herausragender wirtschaftlicher Bedeutung sind auch die Nutzhölzer Paranaipnie und grüner Pfefferbaum. Der Holzeinschlag nahm in den siebziger und achtziger Jahren drastisch zu, weil immer mehr Waldgebiete für die Besiedlung gerodet wurden.

Bergbau

Brasilien ist sehr reich an mineralischen Bodenschätzen, wegen mangelhafter Kapitalausstattung und schwieriger Transportbedingungen konnte jedoch erst in den siebziger Jahren mit dem industriellen Abbau begonnen werden. Kohle wird u. a. in Rio Grande do Sul und Santa Catarina gefördert. Die Goldgewinnung im Urwald des Amazonas hält seit 1979 unvermindert an, die Eisenvorkommen bei Itabira und an anderen Orten zählen zu den reichsten der Erde, ebenso wie die Zinnvorkommen. Quarzkristall, Monazit und Beryllium gehören ebenfalls zu den wichtigsten Exportgütern. Mangan, Industriediamanten, Chrom, Zirkonium, Rohöl, Erdgas, Silber, Bauxit und Glimmer werden in beträchtlichen Mengen gefördert. Darüber hinaus verfügt Brasilien über wertvolle Vorkommen an Magnesit, Graphit, Titan, Kupfer, Zink, Quecksilber, Platin und Phosphaten, welche jedoch nicht in größerem Umfang abgebaut werden.



Argentinien

Argentinien (amtlich: República Argentina), föderalistische Republik im südlichen Südamerika. Sie grenzt im Norden an Bolivien und Paraguay, im Osten an Brasilien, Uruguay und den Atlantischen Ozean, im Süden an den Atlantischen Ozean und Chile und im Westen an Chile. Das Land nimmt den größten Teil vom Süden Südamerikas ein und besitzt eine dreieckige Form, mit der Basis im Norden und der Spitze in Punta Dungeness, dem südöstlichen Ausläufer des kontinentalen Festlandes. Die Nordsüdausdehnung von Argentinien beträgt rund 3 700 Kilometer, seine maximale Breite über 1 400 Kilometer. Das Land umfaßt Feuerland, das sich aus der östlichen Hälfte der Isla Grande de Tierra del Fuego und einer Anzahl angrenzender Inseln im Norden einschließlich der Isla de los Estados zusammensetzt. Mit einer Fläche von 2 766 889 Quadratkilometern ist Argentinien nach Brasilien das zweitgrößte Land Südamerikas. Einschließlich der Falkland-Inseln und anderer spärlich besiedelter Inseln im Südatlantik sowie Teilen der Antarktis beansprucht Argentinien insgesamt 2 808 602 Quadratkilometer. Die argentinische Küste hat eine Länge von 2 665 Kilometern. Größte Stadt und Hauptstadt ist Buenos Aires mit 2 961 000 Einwohnern (Bundesdistrikt Buenos Aires: 10 686 000 Einwohner, 1991).

Land

Argentinien setzt sich aus diversen Gebirgsgegenden, Hochlandregionen und Ebenen zusammen. Die westlichen Grenzen des Landes liegen innerhalb der Anden, dem großen Gebirgssystem des südamerikanischen Kontinents. Die kontinentale Teilung, welche die argentinisch-chilenische Grenze kennzeichnet, erstreckt sich über eine beträchtliche Länge.

Physische Geographie

Die patagonischen Anden, die eine natürliche Grenze zwischen Argentinien und Chile bilden, gehören zu den niederen Bergketten und erreichen selten eine Höhe von mehr als 3 700 Metern. Vom nördlichen Ausläufer dieser Bergkette bis zur bolivianischen Grenze besteht der westliche Teil von Argentinien aus dem Hauptgebirgszug der Kordilleren mit zahlreichen Gipfeln über 6 400 Metern. Der Aconcagua ist mit 6 959 Metern der höchste dieser Gipfel und der höchste Berg der Welt außerhalb Zentralasiens. Andere bemerkenswerte Gipfel sind der Ojos del Salado (6 880 m) und der Tupungato (6 800 m), an der Grenze zwischen Argentinien und Chile, sowie der Mercedario (6 770 m). Mehrere parallel verlaufende Bergketten und Ausläufer der Anden ragen tief in das nordwestliche Argentinien hinein. Das einzig andere bedeutende Hochland in Argentinien ist die Sierra de Córdoba im Zentrum des Landes. Sein höchster Gipfel ist der Champaquí (2 884 m). Von der Basis des Gebirgssystems der Anden ostwärts besteht das Terrain von Argentinien aus nahezu flachen oder leicht wellenförmig verlaufenden Ebenen. Diese Ebenen fallen allmählich von 610 Meter Höhe bis zum Meeresspiegel ab. Im Norden besteht das argentinische Flachland aus dem südlichen Abschnitt der südamerikanischen Region, die als Gran Chaco bekannt ist. Die Pampa, eine baumlose Ebene, umfaßt den produktivsten landwirtschaftlichen Abschnitt des Landes und erstreckt sich über nahezu 1 600 Kilometer von Gran Chaco aus in südlicher Richtung. Südlich der Pampa, in Patagonien, besteht das Terrain größtenteils aus trockener, oder Steppe.

Die Böden Argentinienis variieren bezüglich Fruchtbarkeit und landwirtschaftlicher Eignung sehr stark. Wasser ist in vielen Gebieten außerhalb des Nordostens und der feuchten Pampa nur spärlich vorhanden. Die Pampa, die sich größtenteils aus feinem Sand, Lehm und Schlamm zusammensetzt, und fast kein Kiesel- oder Felsgestein enthält, ist ideal für den Getreideanbau. Im Gegensatz dazu sind die steinigern Böden in weiten Teilen Patagoniens und im Süden Argentinienis für den Anbau von Getreide ungeeignet. Das natürliche Grasland dieser Region wird vorwiegend als Weideland für Schafe genutzt. Der größte Teil des Vorgebirges der nördlichen Anden eignet sich nicht für landwirtschaftliche Zwecke, verschiedene Oasen ermöglichen jedoch den Anbau von Früchten.

Klima

Außer in einem kleinen tropischen Gebiet im Nordosten und im subtropischen Gran Chaco im Norden herrschen in weiten Teilen Argentinienis gemäßigte Klimabedingungen vor. In der Umgebung von Buenos Aires beträgt die jährliche Durchschnittstemperatur milde 16,1 °C. Januar und Juli erreichen 23,3 °C beziehungsweise 10 °C. In San Miguel de Tucumán beträgt im Januar die durchschnittliche Temperatur 26,1 °C und im Juli 13,3 °C. Beträchtlich höhere Temperaturen herrschen im Norden, nahe dem Wendekreis des Steinbocks, wo gelegentlich extreme Temperaturen von 45 °C gemessen werden. In den höheren Anden, Patagonien und Feuerland herrschen im allgemeinen kalte Klimabedingungen vor. Im westlichen Abschnitt von Patagonien liegen die durchschnittlichen Wintertemperaturen bei 0 °C. In den meisten Küstengebieten übt jedoch der Ozean einen gemäßigten Einfluß auf die Temperaturen aus.

Die Niederschläge in Argentinien sind durch weite regionale Unterschiede gekennzeichnet. Mehr als 1520 Millimeter Regen fallen jährlich im äußersten Norden, im Süden und Westen jedoch setzen sich allmählich halbtrockene Bedingungen durch. In der Umgebung von Buenos Aires beträgt die jährliche Niederschlagsmenge etwa 950 Millimeter, in der Gegend von San Miguel de Tucumán etwa 970 Millimeter.

Flora und Fauna

Die einheimische Vegetation Argentinienis variiert stark mit den unterschiedlichen Klimazonen und topographischen Regionen des Landes. Die warmen und feuchten nördlichen Gebiete sorgen für tropisches Pflanzenwachstum mit Palmen, Rosenholz, Guajakbaum, Jacaranda und roten Quebracho (eine Quelle für Tannine). In der Pampa sind die mannigfaltigen Gräser die wichtigste Art der einheimischen Vegetation. Abgesehen von den importierten dürreresistenten Baumarten wie Eukalyptus, Maulbeerfeigenbaum und Akazien sind in dieser Region und im größten Teil Patagoniens keine Bäume zu finden. Die wichtigsten Pflanzenarten in Patagonien sind Kräuter, Sträucher, Gräser und Gestrüpp. Das Andenvorgebirge von Patagonien und Teile Feuerlands verfügen über blühende Bestände an Nadelbäumen wie Tannen, Zypressen, Kiefern und Zedern. Kakteen und Dornsträucher kommen vorwiegend in den trockenen Andenregionen des nordwestlichen Argentinien vor.

Im Norden ist die Tierwelt sehr mannigfaltig. Zu den Säugetieren dieser Regionen gehören verschiedene Arten von Affen, Jaguar, Puma, Ozelot, Ameisenfresser, Tapir, Pekaris (Nabelschwein) und Waschbär. Zu den einheimischen Vögeln zählen die Flamingos und verschiedene Kolibrianten sowie Papageien. In der Pampa leben Gürteltiere, Füchse, Marder, Wildkatzen, Hirsche, amerikanische Strauße (oder Nandus), Habichte, Falken, Reiher, Kiebitze und Rebhühner. Einige dieser Tiere finden sich auch in Patagonien. Die kalten Andenregionen sind die Heimat von Lamas, Guanos, Vicuñas (höckerloses südamerikanisches Kamel), Alpakas (eine Lamaart Südamerikas) und Kondoren. Fische findet man in reichlicher Zahl in den Küstengewässern, Seen und Flüssen.

Bevölkerung

Im Jahr 1995 betrug die geschätzte Bevölkerungszahl von Argentinien 34 264 000 Einwohner. Die Gesamtbevölkerungsdichte betrug etwa zwölf Personen pro Quadratmeter. Rund 85 Prozent der Bevölkerung sind europäischer Abkunft. Mehr als ein Drittel der Bevölkerung lebt in Buenos Aires oder Umgebung; insgesamt leben rund 85 Prozent der Gesamtbevölkerung in städtischen Gebieten.

Sprache

Spanisch ist die offizielle Landessprache und wird von der überwiegenden Mehrheit der Argentinier gesprochen. Auch Italienisch und eine Anzahl von Indianersprachen werden noch gesprochen.

Wirtschaft

Die Wirtschaft Argentinienis basiert vorwiegend auf der Herstellung von landwirtschaftlichen Erzeugnissen und der Viehzucht, aber auch die Herstellungsindustrie und der Bergbau wiesen in den letzten Jahrzehnten ein deutliches Wachstum auf. Argentinien ist einer der größten Rinder- und Getreideproduzenten der Region, wobei die führenden Industrieunternehmen in der Fleischverpackung und der Getreideverarbeitung tätig sind. Argentinienis Bruttoinlandsprodukt (BIP) betrug 1993 circa 255 600 Millionen US-Dollar. Anfang der neunziger Jahre betrug die gesamte Zahl der Beschäftigten etwa 11,8 Millionen. Im selben Zeitraum hatte Präsident Menems Privatisierungsprogramm den Verlust mehrerer hunderttausend Arbeitsplätze zur Folge, die Arbeitslosenzahl stieg auf 9,9 Prozent (1,3 Millionen Arbeitslose).



Tahiti

Tahiti (französisch Tai'ti), zu Französisch-Polynesien, einem Überseeterritorium Frankreichs, gehörende Insel im südlichen Pazifischen Ozean, die größte und bedeutendste der Gesellschaftsinseln. Tahiti ist 33 Kilometer lang und 26 Kilometer breit und hat eine Fläche von insgesamt 1 036 Quadratkilometern. Die Insel ist in zwei ungleiche, fast runde Teile gegliedert, die durch den Isthmus von Taravao (eine etwa 1,6 Kilometer breite und bis 15 Meter hohe Landenge) miteinander verbunden sind. Die Insel ist vulkanischen Ursprungs und gebirgig. Der höchste Berg ist der Vulkan Orohena (2 241 Meter). Das Klima ist warm und gemäßigt, mit Temperaturen zwischen 16 °C und 32 °C. Ergiebige Niederschläge begünstigen eine üppige Vegetation.

Die Einwohnerzahl von Tahiti beträgt etwa 120 000; stärkste Volksgruppe sind die Polynesier. Papeete (Einwohnerzahl etwa 23 500) ist die Hauptstadt Französisch-Polynesiens.

Anbauprodukte sind Bananen, Kokosnüsse, Orangen, Zuckerrohr und Vanille. Hergestellt werden Kopra, Zucker und Rum. Außerdem werden Perlen und Perlmutter gesammelt. Die Hauptexportgüter sind Kopra, Vanille, Perlmutter und Phosphate. Der Tourismus ist eine wichtige Einnahmequelle.

Polynesier besiedelten die Insel wahrscheinlich im 14. Jahrhundert. Der französische Seefahrer Louis Antoine de Bougainville kam 1768 nach Tahiti und beanspruchte es für Frankreich. Im folgenden Jahr erforschte James Cook die Insel. Der britische Marineoffizier William Bligh, Kapitän der Bounty, ging hier 1788 an Land, ein Jahr vor der berühmten Meuterei auf seinem Schiff. Frankreich erklärte Tahiti 1842 zum Protektorat und 1880 zur Kolonie. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebte und arbeitete der französische Maler Paul Gauguin hier. 1946 wurde die Insel französisches Überseeterritorium.



Grönland

Grönland, amtlich Kalaallit Nunaat (in der Sprache der Eskimo "Land der Menschen"), dänisch Grønland, die größte Insel der Welt. Sie gehört zu Dänemark, ist aber autonom. Grönland liegt größtenteils nördlich des nördlichen Polarkreises zwischen dem Nordatlantik und dem Nordpolarmeer. Vom Kanadisch-Arktischen Archipel im Westen ist es durch die Davisstraße und die Baffinbai, von Island im Osten durch die Danmarkstraße getrennt. Die maximale Ausdehnung beträgt 2 655 Kilometer vom Morris-Jesup-Kap im äußersten Norden bis zum Farvel-Kap im Süden, die Ostwestausdehnung beträgt etwa 1 300 Kilometer. Die Länge der grönländischen Küste, die tief von Fjorden eingeschnitten ist, wird auf etwa 5 800 Kilometer geschätzt. Die Gesamtfläche beträgt etwa 2 175 600 Quadratkilometer, wovon etwa 84 Prozent ständig von Eis bedeckt sind. Die Hauptstadt ist Nuuk (dänisch Godthåb).

Land

Unter den mächtigen Inlandeismassen, den zweitgrößten der Erde, befindet sich das Grönlandschild, das geologisch zum Kanadischen Schild gehört. Die Gesteine stammen aus dem Präkambrium. Nur im Norden und Osten der Insel haben sich jüngere Sedimente und Tiefengesteine abgelagert. Die Randgebirge sind entlang der Ostküste am höchsten; hier befindet sich mit dem Gunnbjørns Fjeld (3 700 Meter) auch der höchste Berg Grönlands. Das Eis wölbt sich über dem Festland und bildet zwei sogenannte Kuppeln, die nördliche und die südliche Kuppel. Die Mächtigkeit des Eises reicht bis maximal 3 400 Meter, im Durchschnitt liegt sie bei etwa 1 500 Metern. An den Küsten reichen Gletscher stellenweise bis zum Meer und kalben Eisberge. Eisfreie Gebiete beschränken sich auf einen schmalen Saum an der Küste, der maximal 150 Kilometer breit ist. Hier ist die Landschaft durch Fjorde und Schären geprägt. Weiter im Landesinneren folgen Gebirge bis circa 1 500 Meter Höhe. Grönland kann in zwei Klimabereiche eingeteilt werden: Der Norden und das Landesinnere weisen ein hochpolares Klima auf, während der Süden unter dem Einfluss gelegentlicher zyklonaler Wetterlagen milder und niederschlagsreicher ist. Die Temperaturen liegen während des kurzen Sommers im Süden der Insel durchschnittlich bei 9,8 °C. Sämtliche Niederschläge fallen als Reif oder Schnee. Die Tierwelt auf Grönland ist eher amerikanisch als europäisch geprägt. Dies gilt sowohl für die Säugetiere wie Moschusochse, Wolf, Lemming und Rentier sowie die vielen Arten von Seehunden und Walen als auch für die verschiedenen Fische und Seevögel. Daneben kommen noch einige in der ganzen Arktis verbreitete Arten wie Eisbär, Polarfuchs, Schneehase und Hermelin vor. Die Pflanzenwelt ist ebenfalls an die niedrigen Temperaturen angepasst. Die Vegetation besteht hauptsächlich aus Birken- und Erlenkrummholz, Wacholder, Rhododendron, Gräsern, Moosen und Flechten.

Bevölkerung

Die Grönländer sind ein Volk, das aus der Vermischung der Inuit (Eskimo) mit den Europäern, insbesondere Dänen und Norwegern, entstanden ist. Grönland hat etwa 55 000 Einwohner (1993); damit ergibt sich – bezogen auf die eisfreie Fläche von 342 600 Quadratkilometern – eine Bevölkerungsdichte von unter 0,2 Einwohnern pro Quadratkilometer. Nahezu die gesamte Bevölkerung lebt in dem schmalen Küstenstreifen im Südwesten; über 80 Prozent der Einwohner leben in Städten.

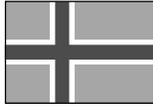
Wirtschaft

Das Bruttosozialprodukt betrug 1986 etwa 465 Millionen US-Dollar, woraus sich ein Pro-Kopf-Einkommen von 8 780 US-Dollar errechnet. Die Finanzhilfe Dänemarks betrug 1992 etwa 3,05 Milliarden Dänische Kronen (DKr). Währung ist die Dänische Krone mit 100 Øre (1 DKr waren 1995 etwa 0,26 DM). Die traditionellen Gewerbe sind Fischerei, Seehundjagd und Pelztierfang; der bedeutendste Industriezweig ist die Fischverarbeitung. Beim Fischfang dominieren Kabeljau und Lachs, außerdem werden Krabben gefangen. Landwirtschaft ist nur auf etwa ein Prozent der Fläche möglich. In der südwestlichen Küstenregion werden in geringem Umfang Schafe, Rentiere und Ziegen gezüchtet sowie winterfeste Gemüse angebaut. In der Vergangenheit war Grönland einer der weltweit bedeutendsten Lieferanten von Kryolith, einem Mineral, das bei der Herstellung von Aluminium, Milchglas, Email und Fluor verwendet wird. Seit den späten siebziger Jahren sind die Vorkommen jedoch erschöpft. Auch Blei und Zink wurden abgebaut, bis die Vorräte um 1990 ebenfalls zur Neige gingen. Vorkommen von Gold, Kohle und Uran sind bekannt. Der Außenhandel wird durch die 1774 gegründete, staatliche Königlich-Grönländische Handelsgesellschaft (Grønlands Handel) dominiert. Die wichtigsten Exporte sind Fisch und Fischprodukte, die Hauptimporte sind Energieträger, Maschinen und Fahrzeuge. Auf dem Fliegerhorst Thule im Norden arbeiten dänische und amerikanische Zivilangestellte und Militärs. Grönland ist die "Wetterküche" für einen großen Teil der Nordhalbkugel; die Erfassung des Wetters über Grönland ist daher sehr wichtig.



Spitzbergen

Svalbard, norwegischer Archipel im Nordpolarmeer, auf halber Strecke zwischen Norwegen und dem Nordpol. Die Inselgruppe umfaßt alle Landmassen zwischen 74 und 81 Grad nördlicher Breite und 10 und 35 Grad östlicher Länge. Die Hauptinseln heißen Spitzbergen, Nordostland, Barentsinsel, Edgeinsel, König-Karl-Land, Prinz-Karl-Vorland und Bäreninsel und haben zusammen eine Fläche von rund 62 160 Quadratkilometern. Haupteinnahmequelle der 4 012 Einwohner (1983) ist der Kohlebergbau. Svalbard ist bereits seit der frühen Geschichte Norwegens belegt, und die Inseln wurden von einer holländischen Expedition unter Willem Barents 1596 wiederentdeckt. Besiedelt wurde der Archipel jedoch erst, nachdem die Norweger in den 1890er Jahren dort mit dem Kohlebergbau begonnen hatten. 1920 wurde Norwegens Anspruch auf Svalbard offiziell anerkannt. Die Inseln dienten auch als Ausgangspunkt für mehrere Expeditionen zum Nordpol, die u. a. von Sir William Parry (1827), von Fridtjof Nansen (1893) sowie von Roald Amundsen und Umberto Nobile im Jahre 1926 unternommen wurden.



Island

Island (isländisch: Eísland), Insel und Staat im Europäischen Nordmeer, an den Nördlichen Polarkreis grenzend. Island liegt etwa 300 Kilometer südöstlich von Grönland, 800 Kilometer nordwestlich von Schottland und etwa 1 000 Kilometer westlich von Norwegen. Die Insel erstreckt sich von Nord nach Süd über eine Länge von 305 Kilometern, von Ost nach West über 500 Kilometer. Island hat eine Fläche von 103 100 Quadratkilometern. Die Hauptstadt ist Reykjavík.

Land

Die 4 970 Kilometer lange Küste ist stark zerklüftet, insbesondere im Westen und Norden. An der Westküste stellen die Faxabucht (Faxaflói) und der Breidafjord (Breidhafjörður) die wichtigsten Küsteneinschnitte dar. Im Nordwesten befindet sich zwischen dem Breidafjord und der Húnabucht (Húnaflói), einem der größten Einschnitte der Nordküste, eine von Steilküsten gesäumte Halbinsel. Die Küstenlänge dieser Halbinsel bildet etwa 30 Prozent der gesamten Küste Islands. Die geologisch junge Insel ist vulkanischen Ursprungs und besteht zum Großteil aus unbewohnten Hochflächen, die von Stein- und Kieswüsten beherrscht werden. Aus diesem Hochland erheben sich einige Gebirgsketten sowie einzelne Tafelberge. Die meist entlang der Küste, insbesondere im Süden und Südwesten, gelegenen Tiefländer stellen etwa 25 Prozent der Gesamtfläche Islands dar. Der Großteil der isländischen Bevölkerung lebt an der Küste, drei Viertel davon im Südwesten im Großraum Reykjavík.

Physische Geographie

Die unbewohnte Hochfläche ist in Stufen gegliedert und erhebt sich 300 bis 800 Meter über dem Meeresspiegel. Die höchste Erhebung Islands ist der Hvannadalshnúkur (2 119 Meter über dem Meeresspiegel) im Südosten. Fast 15 Prozent der Landesfläche Islands sind mit Schneefeldern und Gletschereis bedeckt. Der Vatnajökull im Südosten ist der größte von Islands über 120 Gletschern. Er hat stellenweise eine Dicke von bis zu 1 000 Metern und bedeckt etwa 8 300 Quadratkilometer, so daß er damit der Fläche aller kontinentaleuropäischen Gletscher zusammengekommen entspricht. Ferner weist Island zahlreiche kleine Seen und Flüsse auf, die meist von Gletschervasser gespeist werden. Island liegt dem untermeerischen Mittelatlantischen Rücken auf (siehe Plattentektonik). Daher befinden sich auf der Insel zahlreiche Vulkane (über 200, von denen etwa 30 von Zeit zu Zeit aktiv sind), heiße Quellen, Geysire und Solfataren. Häufig treten als Begleiterscheinungen der vulkanischen Tätigkeit Erdbeben auf. Erwähnenswerte Vulkane sind der Hekla (1 491 Meter über dem Meeresspiegel), der 1766, 1947 und 1980 ausbrach, sowie der in seiner Nähe gelegene Laki, der etwa 100 verschiedene Krater aufweist. Die riesigen, nacheiszeitlichen Lavafelder nehmen etwa zehn Prozent der Landesfläche ein. Viele Ausbrüche hinterließen große Verwüstungen. Bei dem einzigen bekannten Ausbruch des Laki (1783) kamen durch Lavaströme, Vulkanasche, austretende Gase und reiße Schmelzwasserfluten über 9 000 Menschen ums Leben. Ferner wurden große Teile des Ackerlandes zerstört und etwa 80 Prozent des Viehbestands der Insel getötet. 1963 brach vor der Südwestküste Islands ein untermeerischer Vulkan aus und bildete die Insel Surtsey. 1973 wurde der Vulkan auf der Insel Heimaey wieder aktiv, so daß die Inselhauptstadt Vestmannaeyjar evakuiert werden mußte.

Heiße Quellen sind auf Island weit verbreitet. Sie treten v. a. in der Umgebung der Vulkane häufig als Geysire auf. Der bekannteste Geysir Islands bricht in regelmäßigen Abständen (meist alle fünf bis 36 Stunden) aus und stößt dabei eine bis zu 60 Meter hohe Wasserfontäne aus. Die geothermische Energie wird vor allem im Großraum Reykjavík zur Beheizung von Wohnanlagen und Treibhäusern verwendet.

Flora und Fauna

Die Vegetation Islands hat arktischen Charakter. An der Südküste wachsen Gräser und Heidekraut, die als Weideland für Schafe und andere Haustiere dienen. In prähistorischer Zeit war die Insel weitgehend bewaldet. Heute ist sie nahezu waldlos, die noch verbliebenen kleinen Waldbestände bestehen aus Birken und Weiden. Selbst nach den in den sechziger Jahren angelaufenen Wiederaufforstungsprogrammen sind weniger als zwei Prozent der Insel bewaldet. Charakteristisch für die Tierwelt sind der Polarfuchs, früher einziges Säugetier der Insel, und das Alpenschneehuhn. 1770 wurden Rentiere eingeführt, außerdem kommen infolge der Besiedlung auch Nagetiere, Schafe, Rinder und Pferde vor. Auf Island fehlen Reptilien und Amphibien. Etwa 100 Vogelarten sind hier heimisch, viele davon Wasservögel. Die Entenkolonien des Mývatn-Sees im Norden Islands sind weltweit die größten und artenreichsten. In Küstennähe leben Wale, Robben und Seehunde. Zu den dort lebenden Fischarten zählen Kabeljau, Schellfisch, Heilbutt und Hering. In Islands Binnengewässern kommen Lachse und Forellen vor.

Bevölkerung

Die Bewohner Islands sind fast ausschließlich Nachkommen der Wikinger. In den vierziger Jahren setzte eine große Landflucht ein. Über 90 Prozent der Isländer leben heute in Städten. Die Einwohnerzahl betrug 1992 etwa 262 193. Das entspricht einer Bevölkerungsdichte von zwei Einwohnern je Quadratkilometer, womit Island das am dünnsten besiedelte Land Europas ist. Island verfügt über ein umfassendes Sozialversicherungs- und Gesundheitssystem, das hauptsächlich vom Staat finanziert wird und die gesamte Bevölkerung versorgt. Über 40 Prozent der Ausgaben der Zentralregierung werden für das Gesundheitssystem ausgegeben. Island hat die niedrigste Säuglingssterblichkeit und die höchste Lebenserwartung der Welt. 1992 lag diese für Männer bei 75,7 Jahren und für Frauen bei 80,9 Jahren.

Wichtige Städte

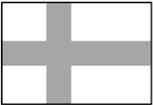
Reykjavík hatte 1992 etwa 100 850 Einwohner. Die Hauptstadt ist der wichtigste Hafen und Handelsplatz sowie industrieller und kultureller Mittelpunkt der Insel. Neben Reykjavík sind Akureyri an der Nordküste (14 665 Einwohner, ein Fischerei- und Industriezentrum), Kópavogur nahe Reykjavík (16 832 Einwohner), Hafnarfjörður (16 107 Einwohner) und Keflavík (7 508 Einwohner) wichtige Städte. Auf der kleinen Insel Heimaey vor der Südküste Islands liegt Vestmannaeyjar (4 870 Einwohner, alle Zahlen sind von 1992). Im südlichen Tiefland befindet sich Selfoss (3 977 Einwohner), wichtigstes Dienstleistungszentrum der umliegenden Agrarregion und gleichzeitig die größte Gemeinde im Landesinneren von Island.

Sprache

Die Amtssprache ist Isländisch. Sie ist näher mit dem Altnordisch der ursprünglichen Wikingersiedler als mit den anderen skandinavischen Sprachen verwandt. Die meisten Isländer sprechen außerdem mindestens eine Fremdsprache.

Fischerei

Fischerei und Fischverarbeitung sind nach wie vor die wichtigsten Zweige der isländischen Wirtschaft. Hiermit werden bis zu 80 Prozent der Exportgüter erzeugt und zwölf Prozent der Erwerbstätigen beschäftigt. Island ist der führende Lieferant von Kabeljau, der zwei Drittel der Fangmenge ausmacht. Außerdem sind Schellfisch, Hering, Rotbarsch und Köhler sowie Schalentiere von großer Bedeutung. 1992 wurden etwa 1,6 Millionen Tonnen Fisch gefangen. In den Küstenstädten befinden sich umfangreiche Fischverarbeitungsanlagen. Auf internationalen Druck stellte Island den Walfang 1989 ein. Im Juni 1992 trat Island jedoch aus der IWC (International Whaling Commission: Internationale Walfangkommission) aus.



Finnland

Finnland (finnisch Suomi; amtlich Suomen Tasavalta bzw. Republiken Finland), Republik in Nordeuropa, grenzt im Norden an Norwegen (Finnmark), im Nordwesten an Schweden und im Osten an Rußland. Seezengen bilden im Süden der Finnische Meerbusen, im Südwesten die Ostsee und im Westen der Bottnische Meerbusen. Nahezu ein Drittel des Landes liegt nördlich des Polarkreises. Die Gesamtläche Finnlands beträgt 338 139 Quadratkilometer, davon sind 33 551 Quadratkilometer Binnengewässer. Helsinki ist Hauptstadt und zugleich größte Stadt des Landes.

Land

Finnland hat rund 60 000 Seen, die sich hauptsächlich im südlichen Teil des Landes befinden (Finnische Seenplatte). Die größten sind der Saimaasee, der Inarisee und der Päijänne. Im Südwesten in die Ostsee vorgelagert sind zahlreiche Inseln und Schären, Hauptarchipel sind die Ålandinseln (finnisch Ahvenanmaa) mit etwa 6 500 Inseln. Zu den wichtigsten Flüssen zählen Tornio, Muonio, Kemijoki und Oulujoki. Für große Schiffe ist lediglich der Oulujoki befahrbar. Das Land besteht größtenteils aus einem hügeligen Flachland mit einer durchschnittlichen Höhe von 120 bis 180 Metern über dem Meeresspiegel. Das Gelände ist im allgemeinen eben; im Norden herrschen hügelige Gebiete vor, im äußersten Nordwesten gibt es auch Bergregionen. Der Haltiatunturi (1 324 Meter) im Nordwesten an der norwegischen Grenze ist der höchste Punkt des Landes. Graue steinige Böden herrschen im Inland vor. Das nördliche Drittel Finnlands oberhalb des Nördlichen Polarkreises (Lappland) ist von Torfmooren durchsetzt. Die fruchtbarsten Böden (Lehm) finden sich in den südlichen Küstenebenen.

Klima

Wegen des mäßigenden Einflusses der umliegenden Gewässer ist das Klima Finnlands nicht allzu streng. Entlang der Südküste liegt die durchschnittliche Temperatur im Juli bei 15,6 °C, im Februar bei circa -8,9 °C. Die Jahresniederschlagsmenge (Schnee und Regen) beträgt im Durchschnitt circa 460 Millimeter im Norden und 710 Millimeter im Süden. Vier bis fünf Monate im Jahr bedeckt eine dünne Schneeschicht den Boden im Süden und etwa sieben Monate im Norden. Wegen seiner nördlichen Lage herrschen in weiten Teilen Finnlands im Winter lange Polarnächte, im Sommer dagegen lange Polartage.

Flora und Fauna

Nahezu drei Viertel der finnischen Landfläche sind von Wald bedeckt. Lediglich im äußersten Süden finden sich Espen, Erlen, Ahorn und Ulmen, ansonsten herrschen überwiegend aus Fichten und Kiefern bestehende Nadelwälder vor. In Finnland gibt es nahezu 1 200 Blütenpflanzen- und Farnarten, sowie etwa 1 000 verschiedene Flechten. Unter den wildlebenden Tieren finden sich Bären, Wölfe, Luchse und Polarfuchse; sie alle leben vor allem in den dünn besiedelten nördlichen Regionen. Die von den Lappen (Eigenbezeichnung: Samen) gezähmten Rentiere kommen in der Wildnis kaum noch vor. Wildgänse, Schwäne, Schneehühner, Schneeammern und Goldregenpfeifer nisten in ganz Nordfinnland. Zu den Süßwasserfischen zählen Flußbarsch, Lachs, Forelle und Hecht. Die wichtigsten Salzwasserfische sind Kabeljau, Hering und Schellfisch. Entlang der Küste leben Robben.

Bevölkerung

Die Einwohnerzahl Finnlands betrug Ende 1993 etwa 5 080 000. Mit einer Bevölkerungsdichte von 15 Einwohnern pro Quadratkilometer ist Finnland ein überaus dünn besiedeltes Land. Über zwei Drittel der Bevölkerung leben im südlichen Drittel des Landes. Mehr als 93 Prozent sind finnischer Abstammung, etwa sechs Prozent schwedischer. Der äußerste Norden wird von circa 2 500 Lappen bewohnt; andere Minderheiten machen insgesamt weniger als ein Prozent der Bevölkerung aus. Obwohl die Stärke der schwedischen Minderheit abnimmt, haben die in Finnland lebenden Schweden eine eigene politische Partei, eigene Schulen und andere getrennte Institutionen. Nahezu 60 Prozent der Bevölkerung leben in Städten.

Wichtige Städte

Die Hauptstadt Helsinki ist mit einer Einwohnerzahl von 501 500 (1992) das Kultur-, Industrie- und Handelszentrum Finnlands. Die beiden nächstgrößeren Städte Tampere (174 900) und Turku (159 900) sind ebenfalls industrielle Zentren des Landes.

Sprache

Die offiziellen Landessprachen sind Schwedisch und Finnisch (seit 1863), das von über 93 Prozent der Bevölkerung gesprochen wird. Dabei handelt es sich um eine finno-ugrische Sprache (siehe finnische Sprache). Die schwedischsprachige Bevölkerungsgruppe beschränkt sich weitgehend auf die Ålandinseln. Die Lappen sprechen Lappisch, einen finnischen Dialekt.

Wirtschaft

Nach dem 2. Weltkrieg stand Finnland vor gewaltigen wirtschaftlichen Problemen. So hatte das Land mit einer hohen Inflationsrate, Arbeitslosigkeit und einer negativen Handelsbilanz zu kämpfen. Seither hat sich der industrielle Sektor ausgeweitet und erheblich zur Verbesserung der Handelsbilanz beigetragen. Ende der sechziger Jahre waren in der Industrie mehr Arbeiter beschäftigt als in der Land- und Forstwirtschaft zusammen. Der größte Teil der Erwerbstätigen ist mit 67 Prozent (1992) im Dienstleistungssektor beschäftigt. Bis auf die öffentlichen Versorgungsbetriebe sind Industrie und Unternehmen im Privatbesitz. Über zahlreiche Verordnungen hat die Regierung jedoch beträchtlichen Einfluß auf die Wirtschaft. In den achtziger Jahren erreichte Finnland ein jährliches Wirtschaftswachstum von vier Prozent, womit es an der Spitze innerhalb von Westeuropa liegt. Anfang der neunziger Jahre verlangsamte sich das Wirtschaftswachstum – u. a. aufgrund des drastischen Rückgangs des Handels mit den krisengeschüttelten Staaten der ehemaligen UdSSR. 1992 betrug das Bruttosozialprodukt (BSP) Finnlands 116 309 Millionen US-Dollar, das Bruttoinlandsprodukt (BIP) 93 869 Millionen US-Dollar.

Forstwirtschaft und Fischerei

Das fruchtbare Waldland stellt die wertvollste natürliche Ressource Finnlands dar; die wichtigsten Bäume sind Fichte, Kiefer und Birke. Die einzigen natürlichen Brennstoffe des Landes sind Holz und Torf. Etwa 60 Prozent des finnischen Waldes sind in Privatbesitz. Die Zentralregierg hat etwa ein Viertel unter ihrer Aufsicht, der Rest gehört zum größten Teil Gesellschaften und Kommunen. Ende der achtziger Jahre wurden jährlich etwa 35 Millionen Kubikmeter Nutzholz geschlagen; weltweit liegt Finnland damit an siebter Stelle. In der Fischwirtschaft lag die Fangmenge jährlich bei insgesamt 97 400 Tonnen Fisch; etwa ein Fünftel davon stammte aus Binnengewässern. Die umstrittenen Plätze, den Holzeinschlag im Herbst vorzuerlegen und die Verschmutzung der Küstengewässer haben Diskussionen über die Umwelt in Gang gebracht.

Industrie

Die Zellstoff-, Papier- und Holzindustrie macht einen großen Teil der finnischen Industrieproduktion aus. Ende der achtziger Jahre wurden jährlich etwa 1,3 Millionen Tonnen Zeitungspapier produziert; die Jahresproduktion von Nutzholz belief sich auf etwa 7,1 Millionen Kubikmeter. Ferner werden Schwermaschinen, Rohmetalle, Schiffe, Maschinen, Druckerzeugnisse, Lebens- und Genußmittel, Textilien und Stoffe, chemische Erzeugnisse, Glas- und Keramikwaren produziert.



Schottland

Schottland, Landesteil des Vereinigten Königreiches von Großbritannien und Nordirland, das sich über das nördliche Drittel der Insel Großbritanniens erstreckt. Die Königshäuser von Schottland und England wurden 1603 als Personalunion unter Jakob I. vereint, die Vereinigung des schottischen und des englischen Parlaments zur Realunion erfolgte 1707. Schottland hat jedoch bis zum heutigen Tag sein eigenes Gerichtswesen, seine eigene Kirche und ein stark abweichendes Bildungswesen sowie das Recht auf eigene Banknoten bewahrt. Schottland grenzt im Norden an den Atlantischen Ozean, im Osten an die Nordsee, im Südosten an England und im Süden an den Solway Firth und an die Irische See. Im Westen liegen der Atlantische Ozean und der Nordkanal, der zwischen Irland und der britischen Hauptinsel verläuft. Als geopolitische Einheit umfaßt Schottland 186 nahe gelegene Inseln, die zum größten Teil drei Inselgruppen zugeordnet werden: den Hebriden (Innere und Äußere Hebriden) nordwestlich vor der schottischen Küste, den Orkney-Inseln im Nordosten und den Shetland-Inseln nördlich der Orkney-Inseln. Die größte der übrigen Inseln ist Arran vor der Westküste im Firth of Clyde. Die Fläche Schottlands beläuft sich mit den zugehörigen Inseln auf 78 080 Quadratkilometer. Binnengewässer machen ungefähr eine Fläche von 1 500 Quadratkilometern aus. Die Hauptstadt ist Edinburgh, ein ökonomisches und kulturelles Zentrum.

Land

Die Topographie Schottlands zeigt besser als die anderen Teile der britischen Insel die Auswirkungen der Eiszeit mit ihren tief eingeschnittenen Tälern, aus denen sich die zahlreichen Lochs und Firths (Fjorde) bildeten, dem glazialen Geschiebemergel, der die Grundlage für die fruchtbaren Böden in den östlichen Lowlands darstellt, und den langgestreckten Moränenhügeln. Die unregelmäßige, stark zerklüftete Küste vor allem im Westen Schottlands ist ein weiteres Ergebnis dieser Glazialerosion. Bei den tiefen Einschnitten in die Westküste, durch die das Meer weit bis ins Landesinnere vordringen kann, handelt es sich größtenteils um glazial überbieferte Täler, die von den Schotten meist als Sea Lochs bezeichnet werden, während die breiten Einbuchtungen als Firths bezeichnet werden. Erwähnenswert sind besonders der Firth of Lorne, der Firth of Clyde und der Solway Firth an der Westküste, während der Dornoch Firth, der Moray Firth, der Firth of Tay und der Firth of Forth den Küstenverlauf im Osten prägen. Die schottische Küste ist etwa 3 700 Kilometer lang, wenn man die zahlreichen Fjorde und Lochs einbezieht.

Flora und Fauna

Zu den verbreitetsten einheimischen Baumarten gehören Eberesche, Eiche und vor allem Nadelbäume, insbesondere Tannen, Kiefern und Lärchen. Ungefähr 15 Prozent Schottlands sind bewaldet, wobei diese Waldfflächen nahezu die Hälfte der gesamten Waldgebiete Großbritanniens ausmachen. Der Großteil der Aufforstungsmaßnahmen fand ab den zwanziger Jahren statt, vor allem die schnell wachsenden Nadelbäume wurden zur Holz- und Zellulosegewinnung angepflanzt. Im Süden und Osten der Highlands befinden sich die größten und wichtigsten Waldgebiete. Die Vegetation in den höher gelegenen Gebieten beschränkt sich im wesentlichen auf Heidegewächse, Farne, Moose und Gräser. Steinbrech, Bergweiden und andere Arten von Gebirgsvegetation und arktischen Gewächsen sind ab etwa 610 Metern über dem Meeresspiegel anzutreffen.

Schottland zeichnet sich durch eine große Artenvielfalt aus und ist die Heimat einiger Tierarten, die in anderen Teilen Großbritanniens nicht mehr anzutreffen sind. Sowohl Reh- als auch Rotwild ist in großer Zahl vorhanden, allerdings ist das Rotwild mit seinem Lebensraum in den Highlands sehr viel stärker vertreten. Zu den wichtigsten Kleinsäugetieren gehören Hasen, Kaninchen, Otter, Hermeline, Baumarder und die nur noch in Schottland verbreiteten Wildkatzen. Beim bejagten Federwild, das in den Moorlandschaften lebt und brütet, sind besonders Moorhühner, Schneehühner und eine Vielzahl von Wasservögeln erwähnenswert, während die wenigen Raubvögel Milan, Fischadler und Goldadler umfassen. In Großbritannien ist Schottland der einzige Lebensraum, in dem Fischadler ihre Nester bauen und brüten. Die schottischen Flüsse und Seen sind für Lachse und Forellen bekannt, die hier in großer Zahl leben. Mittlerweile stellen Lachs- und Forellenzuchten in den ländlichen Regionen wichtige Einnahmequellen dar. In den Küstengewässern gibt es reiche Fischgründe mit Arten wie Kabeljau, Dorsch und Schellfisch sowie Krusten- bzw. Schalentiere. Auch heute noch spielt der Fischfang eine bedeutende Rolle für die schottische Wirtschaft.

Bevölkerung

Die schottische Bevölkerung ist wie die Bevölkerung Großbritanniens im allgemeinen aus den Nachkommen verschiedener Volksgruppen hervorgegangen, u. a. den Pikten, Kelten, Skandinaviern und auch den Römern. Schottland ist eine gemischte, d. h. sowohl ländlich orientierte als auch industrialisierte Gesellschaft. Die Schotten selbst unterteilen ihr Volk in sogenannte Lowlander und in Highlander, die sich den keltischen Wurzeln näher fühlen und die ein stärkeres Gemeinschaftsmpfinden im Rahmen der Clans kultivieren. Auf den Orkney- und Shetland-Inseln läßt sich starker skandinavischer Einschlag nachweisen.

Die Einwohnerzahl Schottlands betrug nach einer offiziellen Schätzung Mitte 1993 etwa 5 120 000 Einwohner. Die mittlere Bevölkerungsdichte beträgt ungefähr 66 Einwohner pro Quadratkilometer. Die höchste Einwohnerdichte haben die Central Lowlands, in denen fast drei Viertel der schottischen Gesamtbevölkerung leben, während die Einwohnerdichte in den Highlands mit teilweise nur 8 Einwohnern pro Quadratkilometer am niedrigsten ist. Zwei Drittel der Bevölkerung wohnen in Städten.

Wichtige Städte

Die größte Stadt Schottlands ist Glasgow mit etwa 655 000 Menschen. Das industrielle Ballungsgebiet Clydeside, das die Städte Glasgow und Clydebank einschließt, ist das größte Zentrum für Marinetechnik in Großbritannien, obwohl sich die Aktivitäten heute hauptsächlich auf die Erdölförderung vor der Küste konzentrieren und weniger auf den traditionellen Schiffsbau. Neben der schottischen Hauptstadt Edinburgh (440 000) gehören Dundee (165 000), Aberdeen (201 000) und Inverness (39 700) zu den wichtigsten Städten. Vor allem Aberdeen und Inverness konnten in der Vergangenheit von der Ölförderung in der Nordsee und den damit verbundenen Industrieansiedlungen profitieren.

Sprache

In der Regel wird überall Englisch gesprochen. Weniger als 100 000 Schotten (vorwiegend Einwohner der Highlands und der Hebriden) beherrschen auch die schottische Ausprägung der gälischen Sprache. Derzeit bemüht man sich u. a. mit Hilfe von Fernsehübertragungen und -programmen in gälischer Sprache um eine Förderung der Kenntnisse der gälischen Sprache und Kultur. Siehe keltische Sprachen; Schottisch-Gälisch.

Bildung Kultur

Die Clans, die die traditionelle Basis der schottischen Gesellschaft bilden, besitzen heute im Gegensatz zu früher keine Macht mehr. Ursprünglich spielten die Clans, die sich aus allen Angehörigen einer Familie mit einem Clanoberhaupt oder Gutsherrn zusammensetzten, auch als Kampfeinheit eine bedeutende Rolle. Im Lauf der Zeit weitete sich das Solidaritätsempfinden, das früher ein wichtiger Bestandteil der jeweiligen Clanzugehörigkeit war, zu einem ausgeprägten Nationalbewußtsein und -stolz aus. Der Puritanismus, der von den schottischen Presbyterianern kultiviert wurde und auf John Knox, einen religiösen Reformator und Staatsmann des 16. Jahrhunderts, zurückzuführen ist, hat auch heute noch in einigen Landesteilen Schottlands großen Einfluß. Beliebte und typisch schottische Sportarten sind u. a. Curling (vergleichbar mit Eisstockschießen) und Golf.

Musik

Dudelsäcke, die mit der traditionellen schottischen Musik in Verbindung gebracht werden, wurden vermutlich von den Römern eingeführt, die sie aus dem Nahen Osten nach Schottland brachten. Schottische Musik fällt besonders wegen der häufigen Verwendung des pentatonischen Tonsystems (Fünftonleiter) auf. Die Melodien der Volkslieder sind nicht einheitlich festgelegt, und so kann es von einem einzigen Lied mehrere hundert Melodie- und Textvarianten geben. Eine weitere ausgeprägte schottische Tradition ist der Volkstanz und die Vielzahl mündlich überlieferter Geschichten.



Rumänien

Rumänien, Republik, die in Südosteuropa im Norden an die Ukraine grenzt, im Osten an Moldawien, im Südosten an das Schwarze Meer, im Süden an Bulgarien, im Südwesten an Serbien (ein Teil der Föderation Serbien und Montenegro) und im Westen an Ungarn. Das Land umfaßt eine Fläche von etwa 237 500 Quadratkilometern.

Land

Rumänien hat annähernd eine ovale Form mit einer maximalen Ostwestausdehnung von etwa 740 Kilometern und einer Nordsüdausdehnung von etwa 475 Kilometern. Die Topographie des Landes ist vielfältig. Das Siebenbürgische Hochland, das sich in Zentralrumänien erstreckt, ist größtenteils sehr gewellt, weist aber auch breite Täler und große anbaufähige Hänge auf. Es ist fast vollständig von Bergen umgeben. Die Karpaten umschließen das Plateau im Norden und Osten. Das Fogarascher Gebirge im Süden besitzt mit dem Moldoveanul den höchsten Berg des Landes (2543 Meter). Daran schließt sich südwestlich der Temes-Cerna-Furche das Banater Gebirge an. Im Westen des Plateaus liegt eine kleinere Gebirgskette, das Bihorgebirge. Im übrigen besteht Rumänien überwiegend aus Tieflandgebieten. Im Westen liegt an der serbischen Grenze das Tiefland der Tisza-Ebene, Banat genannt, und das der Crisana-Maramures, das an Ungarn grenzt. Die größten Ebenen sind das Tiefland der Walachei, das zwischen den Karpaten und Bulgarien liegt, und das Moldau-Tiefland östlich der Karpaten. Das Rumänische Tiefland erstreckt sich im Süden in das Land Bulgarien, grenzt im Osten an das Schwarze Meer und bildet einen Teil der Dobrudscha.

Flora und Fauna

In den Tiefebenen der Walachei und der Moldau dominiert die Waldsteppe; große Gebiete davon sind heute für die landwirtschaftliche Nutzung gerodet. In den Gebirgsausläufern sind Obstbäume verbreitet. An den unteren Hängen finden sich Laubwälder mit Birken, Buchen und Eichen. In den höheren Lagen stehen Nadelwälder, die vor allem aus Kiefern und Fichten bestehen. Über der Baumgrenze (ungefähr 1 750 Meter) besteht alpine Flora.

In den meisten Teilen des Landes gibt es eine große Vielfalt an Tierarten. Zu den größeren Säugetieren, die vor allem in den Karpaten vorkommen, gehören neben Gamsen, Rehen und Wildschweinen auch Wolf, Luchs und Braunbär. Die Vogelwelt ist artenreich; das Donaudeelta, heute teilweise ein Naturschutzgebiet, dient Zugvögeln als Rastplatz. In den Flüssen und im Schwarzen Meer gibt es Hechte, Störe, Karpfen, Flundern, Heringe, Lachse, Barsche und Aale.

Bevölkerung

Die Rumänen bilden 89 Prozent der Gesamtbevölkerung. Sie sind aus den Dakern hervorgegangen, die um 106 n. Chr. ein Gebiet bewohnten, das in etwa dem heutigen Rumänien entspricht und zu dieser Zeit von den Römern erobert und in das Römische Reich eingegliedert wurde. Wichtige Minderheiten sind die Ungarn (etwa acht Prozent der Bevölkerung), die sich überwiegend in Siebenbürgen angesiedelt haben, und die deutschstämmige Bevölkerung (etwa 1,5 Prozent der Gesamtbevölkerung), die insbesondere in der Banatregion lebt. In Rumänien leben ferner kleinere Minderheiten wie Ukrainer, Roma, Juden, Russen, Serben, Kroaten, Türken, Bulgaren, Tataren und Slowaken. Rumänien hatte 1992 ungefähr 22 760 000 Einwohner. Die Bevölkerungsdichte lag bei 96 Einwohnern pro Quadratkilometer. Die Hälfte der Bevölkerung lebt in ländlichen Gebieten.

Sprache

Amtssprache ist Rumänisch, das zu den romanischen Sprachen gehört und von über 85 Prozent der Bevölkerung gesprochen wird. Die übrige Bevölkerung spricht u. a. Ungarisch, Deutsch, Türkisch, Serbokroatisch oder Jiddisch.

Wirtschaft

Vor dem 2. Weltkrieg war in Rumänien der Agrarsektor die Grundlage der Wirtschaft; nach der Durchführung einer Reihe von Fünfjahresplänen hat sich die Wirtschaftsstruktur grundlegend verändert, und die verarbeitende Industrie ist heute der wichtigste Wirtschaftssektor. Die Verlagerung des Gewichts auf die Schwerindustrie brachte eine anhaltende Knappheit an Konsumgütern und eine starke Umweltverschmutzung mit sich. Ende der achtziger Jahre waren 70 Prozent der Erwerbstätigen Mitglieder in einzelnen Arbeiterorganisationen, die dem Dachverband der Allgemeinen Gewerkschaft angeschlossen waren.

Nach dem Sturz des Ceausescu-Regimes im Dezember 1989 brach die rumänische Binnenwirtschaft praktisch zusammen, und die Exporte gingen stark zurück. Die 1990 eingeführten Programme zur Wirtschaftsreform erforderten eine Abwertung der Währung, die Abschaffung der Subventionen für die meisten der Konsumgüter und die Privatisierung der staatlichen Unternehmen, um Rumänien in Richtung freie Marktwirtschaft zu führen. Im Juni 1994 betrug die Arbeitslosenquote 10,8 Prozent.

Landwirtschaft

Der größte Teil des Landes verfügt über fruchtbaren Boden. Im Westen Rumäniens sind die Böden weitgehend aus Kalk aufgebaut. Im Osten des Landes dominiert Schwarzerde (Tschernosem), die für den Getreideanbau hervorragend geeignet ist. Etwa 65 Prozent der Gesamtfläche Rumäniens werden als Weide- und Ackerland genutzt. In den späten achtziger Jahren waren etwa 29 Prozent der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft beschäftigt. Fast 90 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche wurden in Kollektiven bewirtschaftet. Da die Regierung den Schwerpunkt auf die Forcierung der industriellen Entwicklung legte, kamen nötige Verbesserungen und Investitionen auf dem Agrarsektor zu kurz.

Diese Wirtschaftspolitik führte in den achtziger Jahren zu einer Nahrungsmittelknappheit.

In den späten achtziger Jahren wurden vor allem Mais, Weizen, Zuckerrüben, Kartoffeln, Sonnenblumen, Weintrauben und eine Vielfalt an anderen Obstsorten angebaut. Rumänien ist mit seinen großen Weinbergen ein wichtiges Weinbauland.

Forstwirtschaft und Fischerei

Die Wälder, die ungefähr 27 Prozent der Gesamtfläche bedecken, sind in staatlichem Besitz. Das Schwarze Meer und das Donaudeelta sind als Fanggebiete für den Stör von Bedeutung, außerdem betreibt Rumänien im Atlantischen Ozean umfangreichen Fischfang.

Bergbau

Das Land verfügt über bedeutende mineralische Bodenschätze, insbesondere Erdöl, Erdgas, Kohle, Eisenerz, Kupfer, Bauxit, Mangan, Eisen, Zink und Salz. Das Hauptfördergebiet für Erdöl ist Ploiesti. In den frühen achtziger Jahren wurden wichtige neue Erdölvorkommen im Schwarzen Meer entdeckt. Das Westsiebenbürgische Gebirge besitzt Lagerstätten an Steinkohle und Eisenerz, außerdem verfügt Rumänien landesweit über Vorkommen von Braunkohle. Große Salzlagerstätten befinden sich in den Karpaten.



Vatikan

Vatikanstadt, souveräner Staat unter der Oberhoheit des Papstes der römisch-katholischen Kirche. Die Enklave im Nordwesten Roms hat eine Fläche von 44 Hektar und ist damit kleinster eigenständiger Staat der Erde. Er entstand 1929 nach Abschluß der Lateranverträge zwischen der italienischen Regierung und dem Papst. (Zur Geschichte der päpstlichen Besitzungen vor 1929: siehe Kirchenstaat.)

Stadtbild

Vatikanstadt liegt auf dem vatikanischen Hügel rechts des Tiber. Befestigungsmauern aus dem 16. und 17. Jahrhundert umgeben die Stadt.

Imposantestes Bauwerk ist die Peterskirche, die Hauptkirche des Papstes. Sie entstand größtenteils zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert und namhafte Künstler wie Bramante, Michelangelo und Gian Lorenzo Bernini waren an ihrem Bau beteiligt. Davor erstreckt sich der von Bernini angelegte Petersplatz mit seinen vierfachen Kolonnaden, einem Obelisken und zwei Brunnen.

Der Papstpalast, ein Gebäudekomplex mit über 1 000 Räumen, schließt nördlich daran an. Die päpstlichen Gemächer, die Regierungsämter der römisch-katholischen Kirche, mehrere Kapellen und Museen sowie eine Bibliothek sind darin untergebracht. Blickfang ist die Sixtinische Kapelle mit ihren Deckenfresken von Michelangelo (restauriert 1980-1990) und Stanzen von Raffael. Die päpstlichen Gemächer schmücken Fresken des Renaissancemalers Raffael. Bemerkenswert sind die Vatikanischen Museen. Sie beherbergen das Gregorianische Museum für ägyptische Kunst, das Gregorianische Museum für etruskische Kunst, das Pio-Clementino-Museum mit einer einmaligen Antiquitätensammlung, das Chiaramonti-Museum und die Vatikanische Pinakothek mit Arbeiten italienischer Meister. Die Vatikanische Bibliothek besitzt eine unschätzbare Sammlung antiker Manuskripte und über eine Million gebundener Bände. Innerhalb der Stadtmauern liegen außerdem der Regierungspalast und die Vatikanischen Gärten.

Regierung und Wirtschaft

Vatikanstadt ist eine absolute Wahlmonarchie. Als Souverän hat der Papst die legislative, exekutive und richterliche Gewalt des Staates inne. Die Päpstliche Kommission übernimmt gesetzgebende und überwachende Funktion.

Für die Wahrung der inneren Sicherheit und den Schutz des Papstes ist die Schweizergarde verantwortlich. Der Petersplatz untersteht jedoch der italienischen Polizei. Über eigene Streitkräfte verfügt die Vatikanstadt nicht. Castel Gandolfo, die Sommerresidenz des Papstes außerhalb von Rom, sowie weitere Gebäude in Rom, die sich aber außerhalb des Vatikan befinden, genießen Extraterritorialität. Vatikanstadt besitzt seit der Währungsunion mit Italien die italienische Lira als Zahlungsmittel. Mehrere Banken vertreten die wirtschaftlichen Interessen des Staates, der an mehreren Industrieunternehmen beteiligt ist und einen umfangreichen Immobilienbesitz vorweisen kann. Daneben hat Vatikanstadt einen Bahnhof, eine eigene Rundfunkanstalt (in 34 Sprachen) und ein eigenes Fernmelde- und Telegraphenam. Die Tageszeitung, das monatliche Amtsblatt, Bücher und Broschüren werden in mehreren Sprachen veröffentlicht. Die Einwohnerzahl von Vatikanstadt beträgt etwa 750.



Spanien

Spanien (spanisch: España), konstitutionelle Monarchie im Südwesten Europas, erstreckt sich über den größeren Teil der Iberischen Halbinsel und grenzt im Norden an den Golf von Biscaya, an Frankreich und Andorra, im Osten ans Mittelmeer, im Süden ans Mittelmeer und an den Atlantik und im Westen an Portugal und den Atlantik. Die britische Kronkolonie Gibraltar liegt im äußersten Süden von Spanien. Die Balearen im Mittelmeer und die Kanarischen Inseln im Atlantik vor der Küste Afrikas sind spanische Provinzen. Weiterhin stehen zwei kleine Exklaven in Marokko, Ceuta und Melilla, sowie drei Inselgruppen in der Nähe von Afrika, Peñón de Vélez de la Gomera, die Alhucemas- und die Chafarinas-Inseln, unter spanischer Verwaltung. Das Staatsgebiet Spaniens einschließlich der Gebiete in Afrika und der Inselterritorien beläuft sich auf 504 782 Quadratkilometer. Madrid ist Hauptstadt und gleichzeitig die größte Stadt des Landes.

Land

Spaniens Mittelmeerküste ist etwa 1 660 Kilometer und die Atlantikküste etwa 710 Kilometer lang. Die lange, ununterbrochene Gebirgskette der Pyrenäen, die sich auf etwa 435 Kilometer vom Golf von Biscaya bis zum Mittelmeer erstreckt, bildet im Norden die Grenze zu Frankreich. Im äußersten Süden trennt die Straße von Gibraltar, die an ihrer schmalsten Stelle weniger als 13 Kilometer breit ist, Spanien von Afrika.

Flora und Fauna

Nur ein kleiner Teil Spaniens ist bewaldet, und die meisten Wälder befinden sich an Berghängen, insbesondere im Nordwesten. Die immergrüne Eiche ist ein häufig zu findender Baum; es gibt sehr viele Korkeichen, deren Rinde alle zehn Jahre abgeschält werden kann. Korkeichen werden zumeist als Nutzbäume in kultiviertem Waldland angebaut. Pappeln werden im ganzen Land angepflanzt, und der Anbau von Olivenbäumen ist einer der wichtigsten landwirtschaftlichen Bereiche. Weiterhin findet man in Spanien Ulmen, Buchen und Kastanien. Die natürliche Vegetation in der zentralen Hochebene besteht vor allem aus Büschen und Sträuchern. Auf dem trockenen Boden gedeihen Weintrauben besonders gut. Espartogras, ein Rohstoff bei der Papierherstellung und für verschiedene Faserprodukte, wächst sowohl wild als auch auf kultiviertem Boden im Überfluß. An der Mittelmeerküste werden Zuckerrohr, Orangen, Zitronen, Feigen, Mandeln und Kastanien angebaut. Wölfe, Luchse, Füchse, Wildschweine, Wildkatzen, Wildziegen, Rotwild und Hasen zählen zur Tierwelt Spaniens. Zu den berühmtesten domestizierten Tieren gehören die Stiere, die in der Nähe von Sevilla und Salamanca für den spanischen Nationalsport, den Stierkampf, gezüchtet werden. Die Vogelwelt ist reichhaltig und weist eine Vielzahl von Raubvogelarten auf. Die Insektenwelt der Iberischen Halbinsel ist vielfältig. In den Bergflüssen und -seen leben zahlreiche Fischarten wie Barben, Schleien und Forellen.

Bevölkerung

Die Bevölkerung Spaniens ging im wesentlichen aus der Mischung der Ureinwohner der Iberischen Halbinsel mit den Völkern hervor, welche die Halbinsel eroberten und über lange Zeiträume hinweg besetzten. In diesen Perioden kamen ethnologische Elemente der Römer, einem mediterranen Volk, sowie der Sweben, Vandalen, Westgoten (siehe Goten) und der Teutonen hinzu. Weiterhin können semitische Elemente nachgewiesen werden. Viele ethnische Gruppen in Spanien haben sowohl kulturell als auch sprachlich ihre eigene Identität bewahrt. Hierzu zählen die etwa 2,5 Millionen Basken, die am Golf von Biscaya leben, die etwa 2,5 Millionen Galicier im Nordwesten Spaniens und die Zigeuner (Gitanos).

1991 hatte Spanien 38 872 268 Einwohner. Für 1993 belaufen sich die Schätzungen auf 39 207 159 Einwohner. Die Bevölkerungsdichte lag bei etwa 78 Einwohnern pro Quadratkilometer. Mehr als drei Viertel der Bevölkerung leben in den Städten und Großstädten.

Spanien besteht aus 50 Provinzen in 17 Autonomen Gemeinschaften: Andalusien, Aragonien, Asturien, Balearen, Baskenland (País Vasco), Kanarische Inseln, Kantabrien, Kastilien-La Mancha, Kastilien-León, Katalonien, Extremadura, Galicien, La Rioja, Madrid, Murcia, Navarra und Valencia.

Sprache

Die meisten Bewohner Spaniens sprechen kastilisches Spanisch. Im Norden wird Baskisch (Euskara, eine indo-europäische Sprache) gesprochen. Katalanisch ist im Nordosten verbreitet, und im Nordwesten wird Galicisch (Gallego, ähnlich dem Portugiesischen) gesprochen. Siehe Spanisch.

Bildung und Kultur

Das goldene Zeitalter des spanischen Bildungswesens lag im Mittelalter, als Mauren, Christen und Juden in Córdoba, Granada und Toledo starke, religionsübergreifende Zentren für höhere Bildung unterhielten. Die Universität von Salamanca (1218 gegründet), diente seit dem 16. Jahrhundert als Vorbild für die Hochschulen in Lateinamerika und stärkte so den internationalen Einfluß des spanischen Bildungswesens. Im Laufe des 16. Jahrhunderts war die Universität von Alcalá (gegründet in Alcalá de Henares 1510, 1836 Umzug nach Madrid – Universität von Madrid) für die in vielen Sprachen parallel durchgeführten Bibelübersetzungen berühmt. Bedeutende Lehrmeister jener Zeit waren u. a. Juan de Huarte, ein Pionier auf dem Gebiet der Anwendung der Psychologie in der Bildung, der Humanist und Philosoph Juan Luis Vives, der neue Vorstellungen für das Bildungswesen vertrat und sich ganz besonders für die Bildung der Frauen einsetzte, sowie St. Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens. Francisco Giner de los Rios, der nach Reformmöglichkeiten in der höheren Bildung und bei der Ausbildung von Frauen suchte, Francisco Ferrer Guardia, der nationalistiche Lehrer, der sich für eine Reform und Demokratisierung der Bildung stark machte, und der Philosoph José Ortega y Gasset, dessen Schriften über die Aufgaben der Universität in viele Sprachen übersetzt wurden, waren weitere Lehrer, die im 19. und 20. Jahrhundert wichtige Beiträge zum Bildungswesen leisteten. Die Königliche Spanische Akademie (1713 gegründet) und die Königliche Akademie für Geschichte (1738 gegründet) sind für ihre wissenschaftlichen Veröffentlichungen bekannt. Jede Betrachtung der spanischen Kultur muß den außerordentlich großen Einfluß der Religion auf die Geschichte des Landes und das Leben des einzelnen hervorheben.

Das spanische Leben ist stark von Fiestas geprägt. Diese Fiestas beginnen normalerweise mit einer Hochmesse mit anschließender feierlicher Prozession, bei der Heiligenfiguren von den Teilnehmern auf ihren Schultern getragen werden. Oft belegen Musik, Tanz, Dichtung und Gesang diese farbenfrohen Ereignisse. Zu den bedeutendsten Fiestas gehören die Fiesta in Valencia, die April-Fiesta in Sevilla und die Fiesta San Fermín in Pamplona. Dagegen sind das Fronleichnamsfest in Toledo und Granada sowie die Feierlichkeiten der Karwoche in Valladolid, Zamora und Cuenca sehr würdevolle Ereignisse. Der Stierkampf, der in der spanischen Tradition eine überaus große Rolle einnimmt, wird fiesta brava genannt. Hierbei handelt es sich um mehr als nur einen reinen Publikumssport. Die Fans beklatschen nicht nur den Mut der toreros, sondern auch deren Geschick und Kampfkunst.



Marokko

Marokko (amtliche arabische Bezeichnung: Al Mamlaka al Maghribijja), Erbmonarchie, deren Staatsgebiet im Norden an das Mittelmeer, im Osten und Südosten an Algerien, im Süden an die Westsahara und im Westen an den Atlantik grenzt. Die südöstliche Landesgrenze in der Wüste Sahara ist nicht genau definiert. Die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla liegen auf marokkanischem Staatsgebiet an der Mittelmeerküste. Einige kleine Inseln vor der Nordküste des Landes sind ebenfalls Besitzungen Spaniens. Von 1912 bis 1956 war Marokko selbst in französische und spanische Protektoratsgebiete aufgeteilt. Das heutige Staatsgebiet umfaßt eine Fläche von 446 550 Quadratkilometern. Seit 1979 hält Marokko die angrenzende Westsahara (früher Spanisch Sahara) besetzt.

Land

Marokko besitzt die weitesten Ebenen und höchsten Gebirge in Nordafrika. Das Land ist in vier Hauptregionen unterteilt: Parallel zur Mittelmeerküste erhebt sich die Hochlandregion des Er Rif (Rifatlas); das Atlasgebirge erstreckt sich vom Südwesten zum Nordosten des Landes zwischen der Atlantikküste und dem Rifatlas, von dem das Gebirge durch die Tazafurche getrennt ist; eine breite Küstenebene, die bogenförmig vom Rifatlas und dem Atlasgebirge flankiert wird, dehnt sich entlang des Atlantischen Ozeans aus; die Ebenen und Täler südlich des Atlasgebirges verlaufen an der südöstlichen Grenze des Landes in die Sahara. Höchster Berg des Landes ist der Jebel Toubkal, der sich in der Gebirgskette des Hohen Atlas auf 4 165 Meter erhebt. Der Rifatlas erreicht eine Höhe von etwa 2 440 Metern. Marokko verfügt über zahlreiche Flüsse, die zwar für die Schifffahrt weitgehend unbedeutend sind, jedoch für die Bewässerung und Energieerzeugung genutzt werden. Zu den wichtigsten Flüssen gehören der Moulouya, der ins Mittelmeer, und der Sebou, der in den Atlantischen Ozean mündet. Die Böden entlang der Küstenlinie sind halomorph (stark salzhaltig) und zeichnen sich durch einen hohen Humus- und Kohlenstoffgehalt aus, während im Landesinneren überwiegend Podsole (Bleicherden) und Steppenböden vorherrschen. Der Süden des Landes besteht größtenteils aus Wüste.

Flora und Fauna

Die Bergregionen Marokkos sind von ausgedehnten Waldflächen bedeckt, die u. a. aus Korkeichen, Eichen, Wacholder, Zedern, Tannen und Kiefern bestehen. In den Ebenen, die nicht als landwirtschaftliche Nutzflächen dienen, gedeiht vor allem Strauchvegetation und Alffragras. Nahe der südlichen Landesgrenze bedecken Arganien, eine Art von dornigen Eisenholzbäumen, die vorwiegend in Marokko wachsen, in ausgedehnten Wäldern das Becken von Oued Sous.

Die marokkanische Tierwelt stellt eine Mischung aus in Europa heimischen Tieren und afrikanischen Tierarten dar. Zu den für Europa charakteristischen Tierarten gehören vor allem Wildschweine, Füchse, Kaninchen, Otter und Hörnchen, die in großer Menge vorkommen; die für Afrika typischen Arten umfassen Gazellen, Panther, Paviane, Wildziegen und die giftigen Hornvipern.

Bevölkerung

Die ursprünglichen Bewohner Marokkos waren Berber, etwa drei Viertel aller heutigen Marokkaner stammen von ihnen ab. Die zweitgrößte Gruppe bilden die Araber, die vor allem in den größeren Städten leben. Es kommt häufig zu Eheschließungen zwischen Arabern, Berbern und den wenigen Schwarzafrikanern, den Nachkommen ehemaliger Sklaven. In Marokko leben derzeit annähernd 100 000 Europäer, meist Franzosen. Die etwa 12 000 im Land verbliebenen Juden (1952: 218 000) sind größtenteils Nachkommen von Familien, die bereits seit Jahrhunderten in der Gegend wohnen. Die Urbanisierungsrate liegt bei 50 Prozent.

Die Einwohnerzahl Marokkos betrug 1993 etwa 27 260 000. Daraus errechnete sich eine Bevölkerungsdichte von ungefähr 63 Menschen pro Quadratkilometer.

Sprache

Die Berbersprachen haben ihre ehemals zentrale Bedeutung zunehmend verloren. In den frühen neunziger Jahren sprachen nur noch etwa 25 Prozent der Bevölkerung eine Berbersprache als Muttersprache. Die meisten von ihnen sprechen auch die marokkanische Amtssprache Arabisch, die Muttersprache für ungefähr 75 Prozent der Bevölkerung ist. Weitere geläufige Sprachen sind Französisch und Spanisch.

Wirtschaft

Marokko ist ein Agrarland, auch wenn insgesamt nur etwa 20 Prozent des Landes für den Ackerbau genutzt werden. Anfang der neunziger Jahre belief sich das Bruttosozialprodukt etwa auf 27 Milliarden US-Dollar, was umgerechnet ein Pro-Kopf-Einkommen von 1 030 US-Dollar ergibt. Der Staatshaushalt enthielt Steuereinnahmen in Höhe von ungefähr 7,5 Milliarden US-Dollar und Ausgaben in Höhe von 7,7 Milliarden US-Dollar. Zur selben Zeit waren 7,9 Millionen Menschen in Marokko erwerbstätig, von denen ungefähr 39 Prozent in der Landwirtschaft, circa 7,9 Prozent im Dienstleistungssektor und etwa 15,5 Prozent in der Industrie tätig waren. Nur ein geringer Prozentsatz aller Erwerbstätigen ist gewerkschaftlich organisiert. Die bedeutendsten Gewerkschaftsorganisationen sind die Union Marocaine du Travail und die Union Générale des Travailleurs du Maroc.

Landwirtschaft

In den frühen neunziger Jahren waren die wichtigsten landwirtschaftlichen Produkte Getreide, insbesondere Gerste und Weizen, Kartoffeln, Melonen, Oliven, Trauben, Hülsenfrüchte, Datteln, Zuckerrohr und Zuckerrüben. Der Viehbestand umfaßte etwa 17 Millionen Schafe, 5,5 Millionen Ziegen und 3,3 Millionen Rinder.

Forstwirtschaft und Fischerei

Kork ist das wichtigste Produkt der marokkanischen Forstwirtschaft. Ein großer Teil des Baumbestands wird als Brennstoff genutzt. Die wichtigsten Fischereizentren sind Agadir, Safi, Essaouira und Casablanca. Gefangen werden vor allem Sardinen, Thunfisch, Makrelen, Sardellen sowie Schalen- und Krustentiere.



Sizilien

Sizilien (italienisch Sicilia), größte Insel Italiens und des Mittelmeeres, die durch die Straße von Messina vom italienischen Festland getrennt ist. Die 25 426 Quadratkilometer große Insel bildet zusammen mit den angrenzenden kleineren Nebeninseln eine autonome Region Italiens. 1991 hatte die Region 5 197 000 Einwohner.

Der größte Teil der Fläche Siziliens wird von einer Hochebene eingenommen, die sich auf 150 bis 580 Meter über dem Meeresspiegel erhebt. Im Norden befinden sich die Gebirge Nebrodi und Madonie, die einzigen deutlich abgesetzten Bergketten der Insel. Im Osten erhebt sich der aktive Vulkanberg Ätna (3 323 Meter über dem Meeresspiegel). Die tieferen Lagen der Berghänge sind vor allem von Orangen- und Olivenhainen und der größte Teil der Hochebene von Weizenfeldern bedeckt. Die fruchtbaren Ebenen von Catania sind eine Erdbebenregion und am Südfuß des Ätna gelegen. In Messina und den benachbarten Dörfern kamen 1908 bei einem Beben mehr als 50 000 Menschen ums Leben.

Sizilien ist durch ein heißes, trockenes Klima im Sommer und milde Winter gekennzeichnet. Auch die Regenzeit im Spätherbst und Winter sowie der Schirokko, der von Nordafrika her über die Insel fegt, tragen nur wenig zur Verbesserung der allgemeinen Trockenheit bei.

Auf Gebirgshöhen und an Steilhängen wächst vereinzelt Wacholder sowie Buchen und Eichen. Im tiefer gelegenen Flachland wird Weizen angebaut, daneben gedeihen dort Olivenbäume, Korkeichen, Pinien sowie Kastanien und Eichen. Abgesehen von einigen Geierarten sind nur wenige wild lebende Tiere auf Sizilien heimisch.

Wirtschaft

Sizilien ist ein Hauptstandort für den Schwefelbergbau. Außerdem werden Stein- und Kalisalze gefördert. Auch ist die petrochemische Industrie für die Wirtschaft der Insel von Bedeutung. Ihre Produktionsstätten befinden sich überwiegend im Osten Siziliens, vor allem in Catania und Syrakus sowie in Ragusa und Gela. Dennoch ist die Landwirtschaft der dominierende Erwerbszweig der Sizilianer. Im Binnenraum überwiegt der extensive Anbau von Weizen. Daneben werden Reben, Zitrusfrüchte, Mandeln, Oliven und Bohnen angebaut. Vor der Küste Siziliens gibt es ausgedehnte Fischgründe (Thunfisch, Sardellen, Korallen und Krebstiere). Ein Viertel der Fischereiwirtschaft Italiens wird von Sizilien aus betrieben. Weitere Wirtschaftszweige sind die Produktion von Wein und Olivenöl, die Konservierung von Obst und Gemüse sowie die Herstellung von Zitronensäure. In den größeren Städten werden Glaswaren, Metallwaren und Zündhölzer hergestellt. Sizilien exportiert Schwefel, Obst und Gemüse, Sumach, Salz, Wein, Öl und Fisch. Importgüter sind vor allem Getreide, Kohle und Eisen. Fast der gesamte Handel wird über die drei größten Häfen, Palermo (die Hauptstadt der Region Sizilien), Catania und Messina abgewickelt. Für den Fremdenverkehr sind besonders archäologische Sehenswürdigkeiten wie die griechischen Ruinen in Agrigento, Syrakus, Taormina und anderen Orten Anziehungspunkte.



Israel

Israel, Republik im Nahen Osten, an der Südküste des Mittelmeeres, wurde im Jahr 1948 gegründet. Israel grenzt im Norden an den Libanon, im Nordosten an Syrien, im Osten an Jordanien und im Südwesten an Ägypten. Der südwestlichste Teil des Landes erstreckt sich bis zum Golf von Akaba, einem Arm des Roten Meeres. Die Fläche des Landes beträgt 21 946 Quadratkilometer. Dazu zählt auch Ostjerusalem, das von Israel im Sechstagekrieg von 1967 besetzt und kurze Zeit später annektiert wurde. Die meisten Länder erkennen die Annexion jedoch nicht an. Israel eroberte während dieses Krieges auch andere Gebiete, darunter den Gazastreifen, die West Bank und die Golanhöhen im Südwesten Syriens. Seit 1994 stehen der Gazastreifen und Jericho in der West Bank unter palästinensischer Selbstverwaltung. Diese Entwicklung erfolgte nach einem historischen Friedensvertrag zwischen Israel und der Palästinensischen Befreiungsbewegung (PLO) im September 1993. Die Hauptstadt ist Jerusalem.

Land

Das Land erstreckt sich in Nordsüdrichtung etwa 420 Kilometer, in Ostwestrichtung zwischen 16 und 115 Kilometer. Isreal läßt sich in fünf topographische Gebiete einteilen: das Hochland von Galiläa, die Ebene von Esdraelon (auch Ebene von Jezreel genannt), die Hügelketten von Judäa und Samaria, die Küstenebenen und die Wüste Negev.

Physische Geographie

Das Hochland von Galiläa dominiert den nördlichen Teil Israels und erstreckt sich über 40 Kilometer von einer schmalen Küstenebene bis zum See Tiberias (auch See Genezareth). Der höchste Punkt Israels, der Berg Meron (1 208 Meter) liegt in diesem Gebiet. Im Süden des Hochlands von Galiläa befindet sich die Ebene von Esdraelon. Sie ist 55 Kilometer lang und 25 Kilometer breit und verläuft von der Gegend um Haifa an der Mittelmeerküste bis zum Fluß Jordan. Das frühere Malaria-Sumpfbgebiet wurde trockengelegt. Es ist heute dicht besiedelt und eine landwirtschaftlich produktive Region.

Über etwa 195 Kilometer entlang dem Mittelmeer erstrecken sich die Küstenebenen mit einer Breite von einem bis maximal 32 Kilometern. Sie bestehen aus der Ebene von Zevulun, die sich über 16 Kilometer nördlich von Haifa entlang der Bucht von Haifa ausdehnt, der Ebene von Sharon zwischen Haifa und Tel Aviv-Jaffa und der Ebene von Judäa, zwischen Tel Aviv-Jaffa und der Stadt Gaza. In den Küstenebenen liegen die größten Städte Israels, die Industrie- und Handelszentren. Die Hügelkette von Judäa und die nördlich davon gelegenen Hügel von Samaria bilden eine Barriere vom Norden zum Süden, die durch ganz Israel reicht.

Die Wüste Negev im Süden erstreckt sich vom Golf von Akaba bis zum Südende des Toten Meeres und bis Beersheba.

Die Böden von Israel sind im allgemeinen wenig ertragreich, aber entlang der Küstengebiete gibt es reiche Schwemmböden. Das trockengelegte Sumpfland in der Ebene von Esdraelon ist ebenfalls sehr fruchtbar.

Flüsse und Seen

Der größte Fluß Israels ist der Jordan. Er entspringt am Berg Hermon an der libanesisch-syrischen Grenze und fließt in den See Tiberias, der 209 Meter unter dem Meeresspiegel liegt, und mündet in das Tote Meer (395 Meter unter dem Meeresspiegel), dem tiefsten Punkt des Landes.

Die Küstenlinie ist kaum gegliedert. Der einzige natürliche Hafen am Mittelmeer ist die Bucht von Haifa. Ein neuer Hafen wurde bei Ashod im Süden gebaut.

Die Wasserversorgung in Israel ist stark reglementiert. Die Nutzung und Zuteilung der Wasservorkommen liegt in der Verantwortung der Mekorot, der staatlichen Wasserversorgungsbehörde. Hierzu gehört die Erhaltung von Flutwasser, die Reinigung von Abwässern, die Aufbewahrung und Verwendung natürlicher Süßwasservorkommen und die Entsalzung von Brack- und Meerwasser. Die Wasserversorgung erfolgt über Kanäle und Rohrleitungen. Wasser aus dem See Tiberias wird bis in die Wüste Negev transportiert.

Flora und Fauna

Die Flora des Landes wird geprägt durch die klimatischen und topographischen Bedingungen von drei Gebieten: die Mittelmeerküste, die asiatische Steppe und die Wüstenregion auf der arabischen Halbinsel. In Israel gibt es etwa 2 500 Pflanzenarten, von denen die meisten zu Gattungen gehören, die lange Dürrezeiten überstehen können. Zu den wichtigsten Anbauprodukten zählen Zitrusfrüchte, Bananen, Baumwolle, Tabak, Trauben, Datteln, Feigen, Oliven, Pflaumen und Mandeln. Die Anzahl der Zwergeichen und anderer Laubbäume ist in den letzten Jahren gestiegen. Über 200 Millionen Bäume sind seit 1948 gepflanzt worden, heute nehmen die aufgeforsteten Gebiete etwa sechs Prozent der Landesfläche ein.

Es kommen etwa 100 verschiedene Säugetierarten und circa 400 Vogelarten vor. Zu den geschützten Säugetieren zählen Otter, Wolf, Schakal und Hyäne. Gazellen, Wildschweine und Igel gibt es in großer Zahl.

Bevölkerung

Die Bevölkerung lebt überwiegend in Städten. Etwa 83 Prozent sind jüdischer Abstammung, und die kulturelle und ethnische Vielfalt ist groß. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung sind in Israel geboren (sie werden Sabras genannt), aber ihre Vorfahren stammen aus mehr als 100 verschiedenen Ländern und sprechen über 85 verschiedene Sprachen oder Dialekte. Zu den wichtigsten Gruppen gehören die Aschkenasim, deren Vorfahren im Mittelalter in den europäischen Ländern lebten, die Sephardim, deren Vorfahren einst auf der Iberischen Halbinsel lebten und andere Völker, die von Nordafrika und dem Mittleren Osten nach Israel kamen. Etwa 17 Prozent der israelischen Bevölkerung sind Araber. Die Einwohnerzahl betrug 1994 etwa 5,3 Millionen. Die Bevölkerungsdichte liegt bei 242 Einwohnern pro Quadratkilometer. Die Muslime haben unter der nichtjüdischen Bevölkerung den größten Anteil; andere Minderheiten sind Christen und Drusen. Das Land ist überwiegend urban geprägt; 92 Prozent der Bevölkerung leben in Gemeinden mit mehr als 2 000 Einwohnern.

Sprache

Die Amtssprachen sind Hebräisch und Arabisch. Das Hebräische ist am weitesten verbreitet, aber in den Schulen wird auch Arabisch gesprochen. Viele sprechen zudem Englisch, Jiddisch, Russisch oder eine andere europäische Sprache.

Landwirtschaft

Die israelische Landwirtschaft deckt drei Viertel des Nahrungsmittelbedarfs selbst. Anfang der neunziger Jahre wurden 887 000 Tonnen Orangen, 523 000 Tonnen Tomaten, 213 000 Tonnen Kartoffeln, 291 000 Tonnen Weizen, 104 000 Tonnen Äpfel, 66 300 Tonnen Melonen, 48 000 Tonnen Avokados und 98 000 Tonnen Weintrauben produziert. Zum Viehbestand zählen 331 000 Rinder, 375 000 Schafe, 115 000 Ziegen und 27 Millionen Hühner.

Der Erfolg der israelischen Landwirtschaft war nur durch großes Vertrauen in die wissenschaftliche Forschung und in den Fortschritt der Technologie möglich, insbesondere bei der Landgewinnung und den Bewässerungsprogrammen. Die israelischen Dörfer auf dem Land lassen sich in drei Typen einteilen: Die Kollektive (Kibbuzim), in welchen sich die Bewohner Arbeit und Gewinne teilen, die Kooperativen (Moschavim), bei denen einzelne Farmen getrennt produzieren, das Produkt aber gemeinsam vermarktet wird, und die kleinen Bauernhöfe (Moschava), auf denen wie in einem Privatunternehmen gewirtschaftet wird. Die ersten beiden Siedlungstypen wurden auf kleinen Ländereien errichtet, die im Besitz der verschiedenen Kolonisierungsorganisationen waren, vor allem in Händen des Jüdischen Nationalfonds. Das Land wurde an die Siedler verpachtet.



Ägypten

Ägypten, amtlich Arabische Republik Ägypten (zwischen 1958 und 1971 Vereinigte Arabische Republik), Republik im Nordosten Afrikas (einschließlich der Halbinsel Sinai im Nahen Osten). Ägypten wird im Norden begrenzt durch das Mittelmeer, im Osten grenzt es an Israel und das Rote Meer, im Süden an den Sudan und im Westen an Libyen. Die größten Abmessungen des Staates betragen in Nord-südrichtung etwa 1 085 Kilometer und im Süden des Staates in Ostwestrichtung etwa 1 255 Kilometer. Die Gesamtfläche beträgt etwa 997 738 Quadratkilometer. Die Hauptstadt ist Kairo.

Das ägyptische Niltal gilt als die Wiege einer der am höchsten entwickelten Kulturen des Altertums, deren Geschichte sich über historische Quellen bis etwa 3200 v. Chr. zurückverfolgen läßt. Die folgenden Abschnitte beziehen sich ausschließlich auf das moderne Ägypten. Der historische Teil deckt dagegen die Geschichte Ägyptens von seinen Anfängen ab. Dazu gehören die dynastische Zeit (3200-343 v. Chr.), die griechische Zeit (332-30 v. Chr., die Zeit der römischen und byzantinischen Herrschaft (30 v. Chr. bis 638 n. Chr.), das Kalifat und die Mameluckenherrschaft (642-1517), die Türkenherrschaft (1082-1882), der britische Kolonialismus (1882-1952) sowie das moderne, unabhängige Ägypten ab 1952.

Land
Weniger als zehn Prozent der Staatsfläche Ägyptens sind besiedelt oder werden landwirtschaftlich genutzt. Bei diesen Gebieten handelt es sich um das Niltal, das Nildelta sowie verschiedene Oasen. Mehr als 90 Prozent des Landes bestehen aus Wüstengebieten; dazu gehören die Libysche Wüste im Westen, ein Teil der Sahara sowie die Arabische Wüste (auch als Östliche Wüste bezeichnet), die im Osten durch das Rote Meer und den Golf von Suez begrenzt wird. Bei der Libyschen Wüste (auch als Westliche Wüste bezeichnet) handelt es sich um eine ausgedehnte Sandwüste, die als "Großes Sandmeer" bezeichnet wird. Hier befinden sich mehrere Senken, die unterhalb des Meeresspiegels liegen. Dazu gehört die Kattarasenke mit einer Fläche von etwa 18 100 Quadratkilometern, die 133 Meter unter Meereshöhe liegt und damit der tiefste Punkt des afrikanischen Kontinents ist. Hier liegen auch die Oasen Siwa, El Kharga, El Bahariya, Farafra und Dakhlah. Der größte Teil der Arabischen Wüste gehört zu einem Plateau, das allmählich vom Nil aus nach Osten hin ansteigt und schließlich eine Höhe von etwa 610 Metern erreicht. Die zerklüfteten Gipfel am Roten Meer erreichen sogar eine Höhe von etwa 2 135 Meter über dem Meeresspiegel. Im äußersten Süden, an der Grenze zum Sudan, erstreckt sich die Nubische Wüste, eine ausgedehnte Sandwüste. Auch im Norden der Sinai-Halbinsel findet man eine Sandwüste, im Süden erhebt sich ein Gebirge 2 135 Meter über dem Meeresspiegel. Auf der Sinai-Halbinsel befindet sich mit Djebel Katerina (2 642 Meter) die höchste Erhebung in Ägypten, auch der Berg Sinai liegt auf dieser Halbinsel, wo laut Altem Testament Moses die Zehn Gebote in Empfang nahm.

Flüsse und Seen

Der Nil durchfließt Ägypton vom Sudan kommend auf einer Länge von etwa 1 545 Kilometer in nördliche Richtung bis zu seiner Mündung ins Mittelmeer. Von der Südgrenze bis nach Kairo fließt der Nil durch ein enges und steil abfallendes Tal. An der Grenze zum Sudan liegt der Nassersee, der sich durch den Bau des Assuan-Hochdamms gebildet hat. Der See ist etwa 480 Kilometer lang und maximal 16 Kilometer breit. Etwa zwei Drittel des Sees liegen auf ägyptischem Staatsgebiet. Südlich der Stadt Idfu ist das Niltal kaum mehr als drei Kilometer breit, zwischen Idfu und Kairo etwa 23 Kilometer. Der Großteil der landwirtschaftlich nutzbaren Fläche befindet sich am Westufer des Flusses.

Nordwestlich von Kairo geht das Tal in ein Delta über – eine fächerförmige Ebene –, das am Mittelmeer etwa 250 Kilometer breit ist. Durch den vom Rosette-Nil (arabisch Raschid), den Damiette-Nil (arabisch Dumjat) und anderen Flußarmen abgelagerten Schlamm ist diese Region die fruchtbarste des Landes. Durch den Assuan-Hochdamm wurde die Abflußmenge des Nils jedoch so weit herabgesetzt, daß im küstennahen Deltagebiet die Gefahr der Versalzung des Bodens durch Meerwasser besteht. In der Nähe der Küste befinden sich im Deltagebiet vier flache Braklwasserseen. Ein weiterer größerer See, Birkat Qarun, liegt in der Wüste im Landesinneren nördlich der Stadt El Faiyum. Geographisch läßt sich das Niltal in zwei Regionen einteilen: Oberägypten und Unterägypten. Mit Oberägypten wird das Deltagebiet bezeichnet, mit Unterägypten das Niltal südlich von Kairo.

Die Länge der ägyptischen Meeresküsten beträgt zwar etwa 2 900 Kilometer, – zwei Drittel davon am Roten Meer –, die zur Anlage von Häfen geeigneten Buchten beschränken sich aber auf das Deltagebiet. Die Landenge von Suez, die die Sinai-Halbinsel mit dem afrikanischen Festland verbindet, wird vom Suezkanal durchschnitten, der das Mittelmeer mit dem Golf von Suez verbindet.

Flora und Fauna

Die Vegetation beschränkt sich in Ägypten vorwiegend auf das Nildelta, das Niltal und die Oasen. Die verbreitetste Baumart ist die Dattelpalme. Zu den wenigen einheimischen Baumarten gehören ferner Maubearbaum, Tamariske, Akazie und Johannisbrotbaum. Daneben wurden jedoch Baumarten eingeführt, die ursprünglich nicht in Ägypten beheimatet waren. Dazu gehören Zypresse, Ulme, Eukalyptus, Mimose, Myrte sowie verschiedene Obstbäume. Auf den Schwemmböden insbesondere des Deltagebiets findet sich eine vielfältige Flora, dazu gehören Wein und vielerlei Gemüse sowie Blumen (z. B. Lotos, Jasmin, Rose). In den Trockengebieten finden sich in der Regel Halfagras und verschiedene Dornstraucharten. Die einst am Nilufer vorherrschende Papyrusstaude findet sich heute nur mehr im äußersten Süden des Landes.

Wegen des trockenen Klimas gibt es in Ägypten nur wenige einheimische Wildtierarten. Während man in den Wüstengebieten vor allem Gazellen findet, sind Wüstenfuchs, Hyäne, Schakal, wilder Esel, Wildschwein, Wüstenspringmaus und Mungo vor allem im Deltagebiet sowie in den Bergen entlang des Roten Meeres zu Hause. Die während des Altertums noch häufigen Krokodile und Nilpferde gibt es heute nur noch am Oberen Nil. Insbesondere im Nildelta und im Niltal gibt es eine große Artenvielfalt an Vögeln. In Ägypten sind etwa 300 Vogelarten zu Hause. Dazu gehören Nektarvogel, Goldamsel, Silberreiher, Wiedehopf, Regenpfeifer, Pelikan, Flamingo, Reiher, Storch, Wachtel und Schnepfe. Zu den heimischen Greifvögeln gehören Adler, Falke, Geier, Eule, Milan und Bussard. Im Nil und den Seen des Deltagebiets leben etwa 100 verschiedene Fischarten.

Bevölkerung

Die meisten Ägypter stammen von der einheimischen präislamischen Bevölkerung (den alten Ägyptern) und den Arabern ab, die das Gebiet im 7. Jahrhundert n. Chr. eroberten. Daneben finden sich insbesondere in Unterägypten Elemente anderer Eroberervölker wie der Griechen, Römer und Türken. Aufgrund dieser Bevölkerungsmischung weisen die Bewohner des Niltales andere Merkmale auf als die anderen Mittelmeervölker der Region. Das Volk der Nubier bildet eine bedeutende Minderheit in Ägypten. Sie lebten Jahrtausende in Dörfern im mittleren Niltal, im Südosten des heutigen Ägypten und im Norden des heutigen Sudan. Durch die Bildung des Nassersees wurden jedoch viele ihrer Siedlungen überschwemmt. Etwa 49 Prozent der ägyptischen Bevölkerung lebt in Städten. Einige nomadische und halbnomadische Hirtenvölker, insbesondere die Beduinen, leben weiterhin in den Wüstengebieten.

Die Bevölkerungszahl betrug 1995 etwa 58 873 000 Einwohner. Fast 99 Prozent der Bevölkerung konzentrieren sich auf das Gebiet des Niltales, das aber nur weniger als vier Prozent des gesamten Staatsgebiets umfaßt. Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte liegt bei 58 Einwohnern pro Quadratkilometer (im Kulturland aber bei 1 683). Die Bevölkerung Ägyptens wächst rasch an, zu Beginn der neunziger Jahre lag die geschätzte Wachstumsrate bei dem relativ hohen Wert von 2,3 Prozent. Die durchschnittliche Lebenserwartung beträgt bei Männern 59 Jahre, bei Frauen 60 Jahre.

Sprache

Die Amtssprache ist Arabisch. In einigen Oasendörfern im Westen werden auch Berbersprachen gesprochen. Angehörige der gebildeten Schicht sprechen oft Englisch oder Französisch als Zweitsprache.



Saudi-Arabien

Saudi-Arabien (Königreich Saudi-Arabien), Königreich in Vorderasien, das den Großteil der Arabischen Halbinsel einnimmt. Das Staatsgebiet grenzt im Norden an Jordanien, den Irak und Kuwait, im Osten an den Persischen Golf und Katar, im Südosten an die Vereinigten Arabischen Emirate und Oman, im Süden an Jemen und im Westen an das Rote Meer und den Golf von Akaba. Die Grenzen im Südosten und Süden sind nicht genau festgelegt. Die Staatsfläche Saudi-Arabiens beträgt rund 2,24 Millionen Quadratkilometer, die Einwohnerzahl liegt bei 17,6 Millionen. Hauptstadt des Landes ist Er Riad.

Land

Weit mehr als die Hälfte Saudi-Arabiens besteht aus Wüste. Die Wüste Rub el Khali (Große Arabische Wüste; arabisch: Das leere Viertel) nimmt den gesamten Südosten des Landes ein und dehnt sich auch jenseits der südlichen Landesgrenze aus. Sie ist weitgehend unerforscht, und hat eine Fläche von etwa 780 000 Quadratkilometern. Im Norden breitet sich die Wüste Nefud aus; sie ist überwiegend von rotem Sand bedeckt und hat eine Ausdehnung von etwa 60 000 Quadratkilometern. Die Wüste Dahna, ein schmaler Ausläufer dieser Wüste, verbindet die Wüsten Nefud und Rub el Khali. Während der Norden und der Süden des Landes von ausgedehnten Trockengebieten eingenommen werden, werden die zentralen Landesteile von mehreren Naturräumen geprägt. Im Osten, am Persischen Golf, erstreckt sich Küstentiefland, in dem umfangreiche Erdölvorkommen existieren. Landeinwärts schließt das Arabische Schichtstufenland mit verkarsteten Kalkplateaus an. Weiter im Westen erhebt sich das innerarabische Hochland, ein Hüggelland, das stellenweise von erstarrten Lavamassen bedeckt wird. Dieses Hochland wird von Wadis durchzogen, episodisch wasserführenden Flüssen, die außerhalb der Regenzeiten trocken fallen. Nach Westen steigt das Hochland allmählich zu den Randgebirgen Al Hijaz (Hedjas) und Asir an, die steil zur Küstenebene am Roten Meer abfallen. Die höchste Erhebung des Landes, der Djebel Sawda (3 133 Meter), liegt im südwestlichen Teil des Landes.

Klima

Extreme Hitze und Trockenheit sind für den Großteil Saudi-Arabiens charakteristisch. Die Durchschnittstemperaturen der Monate Januar und Juli liegen in Er Riad bei 14 °C und 42 °C, in Djidda bei 23 °C und 31 °C. Die mittlere jährliche Niederschlagsmenge beträgt in Er Riad 100 Millimeter, in Djidda 81 Millimeter. Die mit 600 Millimetern im Jahr regenreichsten Gebiete befinden sich im Nordwesten des Landes. In den Küstentiefländern herrscht schwülheißes Klima mit geringen Niederschlägen und ganzjährig hohen Temperaturen. Die Trockengebiete im Landesinneren erhalten oft jahrelang keinen Niederschlag. Aufgrund des trockenheißen Klimas gibt es in Saudi-Arabien keine ständig wasserführenden Flüsse oder Seen.

Flora und Fauna

Aufgrund der großen Trockenheit wächst nur spärliche Vegetation. In den Oasen und in Gebieten, wo Wasser verfügbar ist, gedeihen verschiedene fruchttragende Bäume, insbesondere Dattelpalmen, sowie eine große Vielfalt an Getreide- und Gemüsesorten. Die heimische Tierwelt umfaßt Hyänen, Füchse, Wildkatzen, Wölfe, Gazellen, Antilopen und Steinböcke sowie Strauße, Trappen, Wachteln und Tauben.

Bevölkerung

Stärkste Bevölkerungsgruppe sind die Saudis mit 82 Prozent. Neben den Jemeniten, die etwa zehn Prozent der Gesamtbevölkerung stellen, leben Menschen aus anderen arabischen Ländern, sowie Inder und Pakistani in Saudi-Arabien. Bei diesen handelt es sich vorwiegend um Arbeitnehmer, die aufgrund günstiger wirtschaftlicher Perspektiven ins Land kamen. Der Anteil der Nomaden an der Gesamtbevölkerung liegt bei nur noch 15 Prozent. 77 Prozent der Bevölkerung leben in Städten.

Amtssprache ist Arabisch. Fast alle Bewohner des Landes (99 Prozent) sind Muslime. Die meisten sind Sunniten; die Minderheit der Schiiten lebt vor allem im Osten des Landes. Die Wahhabiten, eine Reformersekte, die während des 18. Jahrhunderts in Arabien gegründet wurde und die Ausübung des Islam vereinfachen wollte, übte großen Einfluß auf die Sunniten Saudi-Arabiens aus. Knapp ein Prozent der Gesamtbevölkerung bekennt sich zum Christentum.

Die Bevölkerungsdichte des Landes liegt bei acht Einwohnern pro Quadratkilometer. Die mittlere Lebenserwartung beträgt 70 Jahre.

Wirtschaft

Die Volkswirtschaft des Landes wird vom Erdölsektor dominiert. Der Abbau der Lagerstätten ist der mit weitem Abstand wichtigste Wirtschaftsbereich. Die großen saudiarabischen Ölfelder liegen in den Küstengebieten am Persischen Golf. Ackerbau und Viehzucht waren früher die Stützpeiler der Wirtschaft Saudi-Arabiens, aber seit dem Beginn der Erdölindustrie versuchte die Regierung, die industrielle Entwicklung auch durch Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur und der Energiewirtschaft auf eine breitere Basis zu stellen. Das Hauptproblem dabei war das Fehlen ausgebildeter und qualifizierter Arbeitskräfte. Durch den immensen Anstieg der Ölpreise auf dem Weltmarkt nach 1973 konnte die Regierung die Wirtschaftsentwicklung schnell vorantreiben. Anfang der neunziger Jahre waren 48 Prozent der Erwerbstätigen im Bereich Landwirtschaft und Fischerei beschäftigt, 37 Prozent im Dienstleistungssektor und 14 Prozent im produzierenden Gewerbe.

Bergbau

Neben Erdöl und Erdgas werden in Saudi-Arabien Kalkstein, Gips, Marmor, Tonerde, Salz und Gold abgebaut.

Die saudiarabische Erdölindustrie wurde 1938 nach dem Fund eines ergiebigen Ölfeldes in Dammam durch die Arabian American Oil Company gegründet. Die Gesellschaft gehörte ursprünglich vier amerikanischen Erdölgesellschaften, wird aber seit 1974 von der Regierung Saudi-Arabiens kontrolliert. Die großen Reserven und die enormen Fördermengen machten Saudi-Arabien zu einem führenden Erdölförderland und verhalfen dem Land zu einer starken Position innerhalb der Organisation der erdölexportierenden Länder (OPEC), die großen Einfluß auf die Festsetzung der Ölpreise auf internationaler Ebene hat. Nach der Invasion Kuwaits durch den Irak 1990 wurde die Erdölfördermenge drastisch erhöht. Saudi-Arabien ist der weltweit bedeutendste Exporteur von Rohöl. Der Großteil des Erdöles wird im Osten des Landes gewonnen; im Persischen Golf gibt es zudem umfangreiche Off-shore-Felder. Saudi-Arabien fördert auch große Mengen an Erdgas. Zur Erleichterung des Rohöltransports in Richtung der Hauptabsatzmärkte wurden nach 1950 zahlreiche Pipelines angelegt. Sie leiten Rohöl u. a. in den Mittelmeerhafen Sidon im Libanon. Eine weitere Pipeline, die die Erdölfelder um Abqaiğ im Osten des Landes mit der Hafenstadt Yanbo am Roten Meer verbindet, wurde Anfang der achtziger Jahre in Betrieb genommen. Der Großteil des Erdöles wird jedoch weiterhin aus den Häfen am Persischen Golf, insbesondere aus Ras Tanura und Dammam, ausgeführt.



Mali

Mali, Republik, Staat in Nordwestafrika, grenzt an Algerien, Niger, Burkina Faso, an die Côte d'Ivoire und Guinea sowie an Senegal und Mauretanien. Die Fläche des Landes beträgt 1,24 Millionen Quadratkilometer.

Land

Mali besteht größtenteils aus weiten Ebenen, die nur von einzelnen Bergen überragt werden. Im Südosten erheben sich die Hombori-Berge bis auf 1 155 Meter. Mali hat im Norden Anteil an der Sahara und nach Süden und Westen an der Sahelzone. Der wichtigste Fluß ist der Niger, der Mali in einem Bogen durchfließt.

Klima

Im Norden herrscht Wüstenklima, das nach Süden in ein Halbwüstenklima und schließlich in ein feuchttropisches Klima übergeht. Die Durchschnittstemperatur beträgt im Süden zwischen 24 °C und 32 °C. Die jährliche Niederschlagsmenge liegt im Süden bei 1 400 Millimetern, im Norden dagegen unter 127 Millimetern.

Flora und Fauna

Der Wüste im Norden folgen nach Süden die Trocken-, Dornstrauch- und Feuchtsavanne. An Tieren sind u. a. Gepard, Oryxantilope, Gazelle, Giraffe, Warzenschwein, Löwe, Leopard, Antilope und Schakal in Mali heimisch.

Bevölkerung

Die wichtigsten Bevölkerungsgruppen sind Bambara, Fulbe, Tuareg, Soninke, Senufo, Sonhai (Songhai) und Malinké. Etwa 90 Prozent der Einwohner gehören dem Islam an, etwa neun Prozent sind Anhänger traditioneller Religionen, ungefähr ein Prozent Christen. Die Amtssprache ist Französisch.

Die Einwohnerzahl ist von etwa 7 700 000 im Jahr 1987 auf ungefähr 9 800 000 (1992) angestiegen. Die Bevölkerungsdichte beträgt etwa sechs Einwohner pro Quadratkilometer.

Wichtige Städte

Mali ist in sieben Regionen und den Distrikt der Hauptstadt Bamako gegliedert. Die wichtigsten Städte sind Bamako (etwa 740 000 Einwohner), Ségou (89 000 Einwohner), Sikasso und Mopti (je etwa 74 000 Einwohner).

Bildung

Nur ein knappes Viertel aller Kinder im Grundschulalter besucht eine Schule. Mitte der achtziger Jahre wurden ungefähr 50 000 Schüler in weiterführenden Schulen ausgebildet, an den Hochschulen waren etwa 5 800 Studenten immatrikuliert. Bamako verfügt über Hochschulen für Verwaltung, Medizin und Technik.

Verwaltung und Politik

1992 trat eine neue Verfassung in Kraft, nachdem 1991 General Moussa Traoré gestürzt und die 1979 gegründete Démocratie du Peuple Malien aufgelöst wurde. Nach der neuen Verfassung wird der Präsident als Staatsoberhaupt auf fünf Jahre direkt gewählt. Er ernennt den Ministerpräsidenten. Die Nationalversammlung besteht aus 129 Abgeordneten, die für fünf Jahre gewählt werden. Das Rechtssystem wurde nach französischem Vorbild aufgebaut.

Wirtschaft

Mali ist eines der ärmsten Länder der Welt, die Wirtschaft ist auf die Landwirtschaft ausgerichtet. Kleine Industrieunternehmen existieren vor allem in den Bereichen Baumwoll- und Lebensmittelverarbeitung. An Bodenschätzen werden Salz, Phosphate, Gold und Uran abgebaut.

Landwirtschaft

Über achtzig Prozent der Erwerbstätigen sind in der Landwirtschaft beschäftigt. Die wichtigsten Anbaurüchte sind Hirse, Reis, Mohrenhirse, Mais und Zuckerrohr. Das wichtigste Ackerbaugebiet ist das Binnendelta des Niger zwischen Ségou und Timbuktu. Durch Staudämme am Niger konnte die Ackerfläche erweitert werden. Die Ernten sind immer wieder durch Dürrekatastrophen in Gefahr, auch der Viehbestand wird dann in Mitleidenschaft gezogen.

Währung und Außenhandel

Landeswährung ist der CFA-Franc.

Zu den wichtigsten Exportgütern gehören Baumwolle, Vieh und Fisch. Importiert werden insbesondere Erdöl- und Nahrungsmittelprodukte, Kraftfahrzeuge, Maschinen und Chemikalien. Die wichtigsten Handelspartner sind Frankreich, die Côte d'Ivoire, der Senegal, Belgien, Luxemburg, Großbritannien und Deutschland.

Verkehrswesen

Der Niger, der von Juli bis Januar größtenteils schiffbar ist, ist die Lebensader Malis. Der Senegal ist von Kayes bis zu seiner Mündung ebenfalls schiffbar. Eine Eisenbahnlinie verbindet Koulikoro, Bamako und Kayes mit der Hafenstadt Dakar im Senegal. Mali verfügt über ein Straßennetz von etwa 18 000 Kilometer Länge, davon sind acht Prozent befestigt. Ein Internationaler Flughafen befindet sich in der Nähe von Bamako.



Elfenbeinküste

Elfenbeinküste, auch Côte d'Ivoire, Republik in Westafrika, begrenzt im Norden durch Mali und Burkina Faso (Obervolta), im Osten durch Ghana, im Süden durch den Golf von Guinea und im Westen durch Liberia und Guinea (Republik Guinea); Fläche 322 462 Quadratkilometer.

Physische Geographie

Die Küste, deren Namen das Land trägt, ist von tiefen Lagunen gesäumt, die meist aufgrund von Untiefen nicht schiffbar sind. An die Küste grenzt dichter Tropenwald, der sich im Westen und Osten rund 265 Kilometer, im Zentrum circa 100 Kilometer ins Landesinnere erstreckt. Dahinter liegt im Norden und im Zentrum Savanne. Der westliche Teil wird von Hügeln geprägt, mit Bergketten in den Regionen Odienné und Man. Einige Berge sind über 1 524 Meter hoch. Die größten Flüsse sind Sassandra, Bandama und Comoé. Keiner von ihnen ist auf mehr als 65 Kilometer schiffbar.

Klima

An der Elfenbeinküste herrscht tropisches Klima mit überreichlich Regenfällen. Die durchschnittliche Jahrestemperatur beträgt 26,1 °C. Der durchschnittliche jährliche Niederschlag liegt zwischen 1 905 Millimetern an der Küste und rund 1 143 Millimetern in der Savanne. Im Süden gibt es zwei Regenzeiten, von März bis Juli und von September bis November. Im Norden dauert die Regenzeit von März bis Juli.

Flora und Fauna

Die Regionen im Zentrum der Elfenbeinküste sind von Wald bedeckt. Mehr als 225 Baumarten, darunter Obeche, Mahagoni und Iroko, sind beheimatet. Schakale, Hyänen, Panther, Elefanten, Schimpansen, Krokodile sowie verschiedene Eidechsen und Giftschlangen haben hier ihren Lebensraum gefunden.

Bevölkerung

Die Bevölkerung der Elfenbeinküste setzt sich aus über 60 ethnischen Gruppen zusammen. Zu den wichtigsten Bevölkerungsgruppen gehören Akan, Agni-Baule, Kru, Malinke, Mande und Senufo.

Die Einwohnerzahl der Elfenbeinküste betrug 1993 13,8 Millionen, von denen mindestens drei Millionen ausländische Arbeiter mit ihren Familien sind. Die Bevölkerungsdichte beträgt 42 Einwohner pro Quadratkilometer.

Etwa 20 Prozent sind Christen, meist römisch-katholisch, weitere 20 Prozent sind Muslime, knapp 60 Prozent sind Anhänger traditioneller afrikanischer Religionen. Französisch ist die offizielle Amtssprache, doch werden auch zahlreiche afrikanische Sprachen gesprochen.

Die Elfenbeinküste ist in 49 Departements unterteilt, von denen jedes durch einen zentral ernannten Präfekten und einen gewählten Rat verwaltet wird. Die größten Städte sind Abidjan, die De-facto-Hauptstadt, mit 1 850 000 Einwohnern sowie Bouaké (390 000 Einwohner), ein wichtiges Handels- und Verwaltungszentrum. Weitere städtische Zentren sind Daloa (60 000 Einwohner), Gagnoa (59 000 Einwohner), eine Marktstadt, sowie Man (50 000 Einwohner). Yamoussoukro, 120 000 Einwohner), zwischen Bouaflé und Dimbokro gelegen, wurde 1983 Verwaltungshauptstadt des Landes.

Bildung und Kultur

Die Schulbildung ist in der Republik Elfenbeinküste kostenlos, es besteht Grundschulpflicht. Zu Beginn der siebziger Jahre wurde mittels staatlicher Fernsehanstalten ein großangelegtes Bildungsprogramm durchgeführt. Mitte der achtziger Jahre besuchten etwa 1,2 Millionen Schüler jährlich die Grundschule, rund 283 000 gingen auf weiterführende Schulen und Berufsschulen. An der Nationaluniversität der Elfenbeinküste (1958) in Abidjan studieren jährlich etwa 12 700 Studenten. Eine beträchtliche Zahl fortgeschrittener Studenten aus der Elfenbeinküste studiert im Ausland. Rund 57 Prozent der erwachsenen Bevölkerung können lesen und schreiben.

Obwohl die Bevölkerung zum Teil stark durch die französische Kultur beeinflusst ist, werden die einheimischen Traditionen doch weiter gepflegt. Bekannt sind traditionelle kunsthandwerkliche Produkte, besonders Masken. Die französische Sprache dominiert in der Literatur der Elfenbeinküste, was zur Abwertung afrikanischer Sprachen führt.

Die Regierung betreibt einige Radio- und Fernsehstationen. Ende der achtziger Jahre waren rund 1,5 Millionen Radios und etwa 675 000 Fernsehgeräte in Betrieb

Wirtschaft

Die Elfenbeinküste ist ein Agrarland, rund 60 Prozent der Arbeitskräfte sind in der Landwirtschaft beschäftigt. Die Haushaushalte weisen Ende der achtziger Jahre ungefähr 2 Milliarden US-Dollar an Einkünften und Ausgaben aus. Rund 100 000 Arbeiter gehören 190 Gewerkschaften an, die in der General Workers Union of Côte d'Ivoire zusammengeschlossen sind.

Land- und Forstwirtschaft, Fischerei

Für den Export werden Kaffee, Kakao, Zuckerrohr, Kochbananen, Baumwolle und Ananas angebaut. Die Elfenbeinküste ist einer der führenden Weltproduzenten sowohl für Kakao als auch für Kaffee. Weitere Agrarprodukte, hauptsächlich für den lokalen Bedarf, sind Maniok, Reis, Mais, Hirse, Erdnüsse und Yamswurzeln. Die Regierung fördert die Anlage von Palmöl- und Kautschukplantagen sowie den Anbau von Zuckerrohr, Baumwolle und Sojabohnen.

Die Produktion von Nutzholz hat große Bedeutung für die Wirtschaft der Elfenbeinküste. Zu den wichtigsten Exporthölzern gehören Mahagoni, Iroko, Sipo, Obeche und Makore. Ende der achtziger Jahre wurden jährlich etwa 12,8 Millionen Kubikmeter Nutzholz gewonnen. Entlang der Küste wird Fischfang betrieben, jährlich werden rund 88 800 Tonnen Fisch gefangen.

Bergbau und Industrie

Im Jahre 1977 wurde vor der Küste Erdöl gefunden. Die Förderung begann 1980; Ende der achtziger Jahre betrug der Ausstoß rund 4,4 Millionen Barrel pro Jahr. Zu den wichtigen Mineralstoffvorkommen zählen Eisenerz und Manganerz. In der Elfenbeinküste werden rund 600 000 Karat Diamanten pro Jahr gewonnen. Nahrungsmittelverarbeitung, Holz- und Textilfabriken, Ölraffinerien, Montagefabriken für Automobile und Fahrräder sind wichtige Wirtschaftszweige. Des weiteren werden Sperrholz, Möbel, Schuhe, Stahlbehälter und Aluminiumfolien hergestellt. Wasserkraftwerke sind an den Flüssen Bia und Bandama erbaut worden; die jährliche Energieerzeugung lag Ende der achtziger Jahre bei insgesamt 2,2 Milliarden Kilowattstunden. Davon kamen fast 60 Prozent aus Wasserkraftanlagen.

Währung und Außenhandel

Die Elfenbeinküste ist Mitglied der Westafrikanischen Währungsunion, der sechs Nationen angehören. Landeswährung ist der CFA-Franc, der von der Zentralbank westafrikanischer Staaten ausgegeben wird.

Ende der achtziger Jahre beliefen sich die jährlichen Exporte auf insgesamt 2,4 Milliarden US-Dollar (rund 3,6 Milliarden DM), die Importe betrugn 1,5 Milliarden US-Dollar (rund 2,25 Milliarden DM). Bedeutendster Handelspartner ist Frankreich, gefolgt von den USA, Nigeria und Mitgliedern der Europäischen Union (außer Frankreich), mit der die Elfenbeinküste assoziiert ist. Kaffee und Kakao sind die Hauptexportgüter.



Kongo

Kongo, Republik, Staat in Zentralafrika, im Norden an Kamerun und die Zentralafrikanische Republik, im Osten und Süden an Zaire, im Südwesten an Angola (Enklave Cabinda) und den Atlantik und im Westen an Gabun angrenzend. Der Staat hat eine Fläche von 342 000 Quadratkilometern.

Land

Kongo erstreckt sich im Nordwesten des Kongobeckens, das durch die Niederguineaschwelle begrenzt wird. Im Bergland Mayombe, im Südwesten des Landes, erreicht sie eine Höhe von 930 Metern. Das Bergland ist fast vollständig mit Wald bedeckt. Im Süden des Landesinnern befindet sich das fruchtbare Tal des Niari. Der Nordosten wird von vielen Zuflüssen des Kongo zerschnitten. Am Unterlauf des Ubangi erstreckt sich eine ausgedehnte Sumpflandschaft.

Klima

Es herrscht sehr heißes, feuchtes Tropenklima. Die Durchschnittstemperatur beträgt 23,9 °C. Die meisten Landesteile haben zwei Regenzeiten, die erste von Januar bis Mai, die zweite von Oktober bis Mitte Dezember. Die durchschnittlichen jährlichen Niederschlagsmengen liegen zwischen 1 520 und 2 030 Millimetern.

Flora und Fauna

Dichter tropischer Regenwald bedeckt annähernd die gesamte nördliche Hälfte des Landes und bildet seinen größten natürlichen Reichtum. Die wichtigsten forstwirtschaftlich genutzten Hölzer sind Okume (eine Mahagoniart) und Limba (ein Hartholz). Im Süden schließt sich Feuchtsavanne an, die an der Küste in Mangrovenvegetation übergeht. Die Tierwelt ist vielfältig und zahlreich, vertreten sind u. a. Antilopen, Geparde, Elefanten und Schakale in der Savanne sowie mehrere Affenarten und Okapis im Regenwald.

Bevölkerung

Im Kongo leben vier große Völker, die ihrerseits in rund 75 kleinere ethnische Gruppen untergliedert sind. Das zahlenmäßig größte Volk sind die Kongo, die 50 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen und den südwestlichen Landesteil um Brazzaville bewohnen. Es folgen Teke (17 Prozent) und Mboshi (12 Prozent), die wie die Kongo zum Volk der Bantu gehören. In der nördlichen Regenwaldzone leben kleine Pygmäenstämme.

Die Einwohnerzahl Kongos beträgt etwa 2,37 Millionen, was einer durchschnittlichen Bevölkerungsdichte von sieben Einwohnern pro Quadratkilometer entspricht.

Land- und Forstwirtschaft

Maniok, Mais, Bananen, Reis, Erdnüsse und tropische Früchte werden in Kongo vor allem zur Selbstversorgung angebaut. Die Hauptexportprodukte der Landwirtschaft sind Kautschuk, Zuckerrohr, Tabak, Kaffee, Kakao und Bananen. Die ertragreichsten kommerziellen Anbaugelände liegen im fruchtbaren Niari-Tal. Forstwirtschaftliche Erzeugnisse machen einen erheblichen Teil der Exporte Kongos aus.

Bergbau

Erdöl wird in küstennahen Gebieten gefördert. Das ausgeführte Rohöl macht rund 90 Prozent des jährlichen Exportvolumens aus. Weitere nutzbare Bodenschätze sind Gold, Phosphate, Bauxit, Eisen- und Nichteisenmetalle sowie Kalisalze.

Industrie

Die Industrie stellt vor allem Gebrauchsgüter her. Die größten Fertigungskapazitäten bestehen für die Weiterverarbeitung land- und forstwirtschaftlicher Erzeugnisse. Weiterhin werden Zement, Textilien und Schuhe hergestellt. Eine Erdölraffinerie nahm 1976 die Produktion in Pointe-Noire auf.



Kenia

Kenia, Republik in Afrika, Mitglied des britischen Commonwealth. Kenia grenzt im Norden an den Sudan und an Äthiopien, im Osten an Somalia und den Indischen Ozean, im Süden an Tansania und im Westen an den Victoriasee sowie an Uganda. Der Staat weist eine Fläche von 510 367 Quadratkilometern auf.

Land

Kenia gliedert sich in verschiedene fest umrissene topographische Bereiche, die sich vom Indischen Ozean bis in Hochgebirgsregionen mit Höhen über 3 000 Meter über dem Meeresspiegel erstrecken. Von den tiefgelegenen Küstenebenen steigt das Land allmählich auf ein breites und trockenes Plateau an, das fast den gesamten Norden und Osten des Landes umfaßt. In der Landesmitte befinden sich gewaltige Bergketten vulkanischen Ursprungs mit dem Mount Kenya (5 199 m) als höchste Erhebung. Weiter westlich liegt die gewaltige Senke des Ostafrikanischen Grabensystems (Rift Valley), die durch steile Felswände begrenzt ist. Die wichtigsten Flüsse in Kenia sind der Tana und der Galana (am Oberlauf auch als Athi bezeichnet). Der Turkanasee (Rudolfsee) liegt fast vollständig auf kenianischem Gebiet; daneben gehört zu Kenia auch ein Teil des Victoriasees.

Klima

Kenia wird durch den Äquator in zwei annähernd gleichgroße Hälften gegliedert. Das Klima nördlich des Äquators ist heiß und verhältnismäßig trocken. Die Südregion ist in drei Klimazonen geteilt. An der Küste ist es feucht; die durchschnittlichen Jahrestemperaturen liegen zwischen etwa 24,4 °C im Juni und Juli und etwa 27,8 °C im Februar, März und April. Das Klima im Hochland ist gemäßigt und in der Region des Victoriasees tropisch. Die Regenzeit fällt in die Zeiträume Oktober bis Dezember sowie April bis Juni.

Flora und Fauna

Die Flora Kenias ist äußerst vielfältig. In den Küstenwäldern finden sich Palmen, Mangroven, Teakbäume, Kopalfichten und Sandelholzbäume. In den Tiefländern bis zu einer Höhe von etwa 900 Metern kommen Affenbrotbäume, Euphorbien (siehe Wolfsmilchgewächse) und Akazien vor. Typisch für die Vegetation in Höhenlagen zwischen 900 und 2 700 Metern sind weiträumige Savannen (Grasländer), die durch vereinzelte Akazien- und Papyruswälder aufgelockert werden. Zu den wichtigsten Arten im dichten Regenwald an den östlichen und südöstlichen Berghängen des Landes gehören Kampferbäume und Bambus. In der alpinen Vegetationszone (oberhalb etwa 3 500 m) finden sich große Pflanzen der Gattungen Senecio und Lobelia.

Kenia ist berühmt für seine reichhaltige Tierwelt, insbesondere wegen der Großsäuger in den Savannen. Dazu gehören Elefanten, Nashörner, Zebras, Giraffen, Löwen und andere Großkatzen. Die meisten dieser Tiere leben zwar geschützt in Nationalparks und Wildreservaten, dennoch haben Wilderer die Bestände großer Säugetiere wie Elefanten und Nashörner beträchtlich dezimiert. Zudem hat Kenia eine artenreiche Vogelwelt, und man begegnet Reptilien, wie Krokodilen, Pythons und Kobras.

Bevölkerung

Fast 99 Prozent der kenianischen Bevölkerung sind Schwarzafrikaner. Daneben gibt es kleine Minderheiten von Asiaten, Europäern und Arabern. Die Schwarzafrikaner gliedern sich in mehr als 30 ethnische Gruppen, die zu den folgenden vier Sprachfamilien gehören: Bantusprachen, nilotische Sprachen, paranilotische Sprachen und kuschitische Sprachen. Zu den größten ethnischen Gruppen gehören die bantusprachigen Kikuyu (21 Prozent der Bevölkerung), die Luhya (14 Prozent), die Kamba (elf Prozent) sowie die nilotischsprachigen Luo (13 Prozent) und die paranilotischsprachigen Kalendschin (elf Prozent).

Nach einer Schätzung für 1992 betrug die Einwohnerzahl Kenias 25 838 000; die durchschnittliche Bevölkerungsdichte lag bei 45 Personen pro Quadratkilometer. Ende der achtziger Jahre wies das Bevölkerungswachstum die hohe Rate von 4,2 Prozent pro Jahr auf. Etwa 76 Prozent der Bevölkerung leben auf dem Land. Die Lebenserwartung lag 1991 bei 61 Jahren.

Sprache

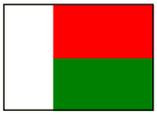
Fast alle afrikanischen ethnischen Gruppen in Kenia sprechen ihre eigene Sprache, manche Sprachen sind eng miteinander verwandt. Amtssprache ist Suaheli; diese Sprache hat sich seit Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer der wichtigsten Sprachen des afrikanischen Kontinents entwickelt. Daneben sind auch Kikuyu, Luo und Englisch weit verbreitet. Siehe auch Afrikanische Sprachen.

Verkehrswesen

Das Schienennetz der Kenya Railways Corporation ist mit dem der Nachbarländer Uganda und Tansania verbunden. Das Straßennetz ist zu etwa 15 Prozent befestigt. Die größte Hafenstadt ist Mombasa, wo auch ein erheblicher Teil des Warenaustauschs mit Uganda und Äthiopien abgewickelt wird. Über die Schifffahrt auf dem Victoriasee bestehen Verbindungen zum Albert- (Mobuto) und Kiogasee in Uganda. Der Jomo-Kenyatta-Flughafen in Nairobi ist der wichtigste Flughafen Kenias; er wird regelmäßig von Kenya Airways und anderen internationalen Fluggesellschaften angefliegen. Ein weiterer internationaler Flughafen befindet sich in Mombasa.

Tourismus

Der Tourismus ist Kenias wichtigste Devisenquelle. Zu Beginn der neunziger Jahre besuchten alljährlich etwa 700 000 Gäste das Land und trugen mehr als 400 Millionen US-Dollar zum Staatshaushalt bei. Wichtigstes Ziel der meisten Besucher waren die Nationalparks und Wildreservate, in denen es möglich ist, Tiere in freier Wildbahn zu beobachten und zu fotografieren. Attraktiv sind auch die Strände am Indischen Ozean. Die beiden größten Parks des Landes sind der Tsavo National Park und das Marsabit National Reserve; der Massai Mara Park im Südwesten Kenias ist vermutlich der bekannteste.



Madagaskar

Madagaskar, Republik im Indischen Ozean, die von der Südostküste Afrikas durch die Straße von Moçambique getrennt ist. Die Demokratische Republik Madagaskar, so die offizielle Bezeichnung, besteht aus der Insel Madagaskar, der viertgrößten Insel der Welt, sowie einigen kleineren Inseln. Insgesamt umfaßt die Republik eine Fläche von 587 041 Quadratkilometern. Die Franzosen annektierten Madagaskar 1896. Ab 1958 verwaltete sich die damalige Republik Malagassi innerhalb der französischen Gemeinschaft selbst. 1960 wurde sie ganz unabhängig und gab sich 1975 den Namen Demokratische Republik Madagaskar. Antananarivo ist die Hauptstadt und zugleich größte Stadt.

Land

Eine zentrale, gebirgige Hochebene prägt die Insel Madagaskar. Die Hochländer sind teils vulkanischen Ursprungs und erheben sich bis zu 2 876 Meter hoch auf dem Maromokotro im Norden. Die massiven Ankaratraberger nahe der Stadt Antananarivo erreichen eine Höhe von 2 643 Metern. Das Land fällt nach Osten steil ab zu einem engen Tiefland, das an den Indischen Ozean angrenzt. Nach Westen neigt es sich allmählich zu einer etwas breiteren Küstenebene an der Straße von Moçambique. Der beste Boden findet sich an der Küste und in den Flußtäälern der zentralen Hochebene.

Flüsse und Seen

Die Hauptflüsse Madagaskars heißen Betsiboka, Tsiribihina, Mangoky und Onilahy. Sie entspringen in den Hochländern nahe der Ostküste und fließen in westlicher Richtung durch fruchtbare Täler zur Straße von Moçambique. Die Flüsse, die in den Indischen Ozean münden, sind dagegen kurz und schnellströmend und stürzen häufig von den Hochlandgebieten in Wasserfällen herab. Der größte See ist der Alaotrasee in der Nähe von Toamasina.

Klima

Der östliche Landesteil erhält viel Regen, der durch südöstliche Passatwinde an die Küste transportiert wird. Der jährliche Niederschlag übersteigt an einigen Orten 3 050 Millimeter. Die zentrale Hochebene erhält viel weniger Regen; im Süden und Südwesten gibt es trockene Gebiete mit weniger als 380 Millimetern Niederschlag im Jahr. Der meiste Regen fällt zwischen November und April. Die Küstenregionen sind im allgemeinen das ganze Jahr hindurch heiß. In der zentralen Hochebene herrscht ein gemäßigtes Klima mit warmen Sommern und kühlen Wintern.

Flora und Fauna

Tropische Regenwälder mit wertvollen Harthölzern sind typisch für den Osten Madagaskars. Savannen aus Wald- und Grasland bestimmen die trockeneren Westgebiete. Im äußersten Südwesten gibt es eine Wüstenvegetation. Die Tierwelt Madagaskars ist außergewöhnlich. Ihre bekanntesten Vertreter sind die Lemuren, eine primitive Primatenfamilie.

Bevölkerung

Madagaskar hat insgesamt 13 006 000 Einwohner, so eine Schätzung von 1993, die verschiedenen ethnischen Gruppen angehören. Die Bevölkerungszahl stieg Ende der achtziger Jahre mit einer jährlichen Rate von 3,2 Prozent vergleichsweise schnell. Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte im Jahr 1993 betrug 22 Einwohner pro Quadratkilometer, wobei die Hochlandgebiete dichter besiedelt sind als die Küstenregionen. Die ethnischen Hauptgruppen im Landesinneren bilden die Merina (Hova), die etwa 27 Prozent der Gesamtbevölkerung ausmachen, und die verwandten Betsileo (12 Prozent). Sie stammen hauptsächlich von Einwanderern aus der Region des heutigen Malaysias und Indonesiens ab, die vor rund 2 000 Jahren nach Madagaskar kamen.

Die Küstengebiete werden vorwiegend von Stämmen bewohnt, die gemischte malaiisch-indonesische, schwarzafrikanische oder arabische Vorfahren haben. Zu diesen Volksgruppen gehören die Tsimihety (7 Prozent), Sakalave (6 Prozent) und die Antaisaka (5 Prozent).

Nur rund 22 Prozent der Gesamtbevölkerung ist städtisch. Die Hauptstadt Antananarivo ist zugleich die größte Stadt mit etwa 802 000 Einwohner (geschätzt 1990). Weitere wichtige städtische Zentren sind Toamasina (139 000), Fianarantsoa (124 500), Mahajanga (122 000), Toliara (59 000) und Antsiranana (53 000).

Sprache

Französisch und Madagassisch sind Amtssprachen, der Merinadialekt von Malagassi ist malayisch-indonesischen Ursprungs.

Wirtschaft

Madagaskar gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. Man schätzte das Bruttosozialprodukt pro Kopf Ende der achtziger Jahre auf 190 US-Dollar. Die Landwirtschaft ist der größte Wirtschaftsfaktor. Fast 80 Prozent der Beschäftigten arbeiten dort. Viele Betriebe, die von französischen Anteilseignern beherrscht waren, wurden 1975 verstaatlicht. Ende der achtziger Jahre umfaßte der geschätzte Jahreshaushalt rund 289 Millionen US-Dollar an Einnahmen und etwa 480 Millionen US-Dollar an Ausgaben.



MC Donald-Inseln

Verschiedene austr. Inseln; Ashmore-I. (1,89 km²) u. Cartier-I. in der Timor-See (zum North. Terr. gehörend) - Heard- und McDonald-Inseln in der Antarktis, 258 km² (n. and. Ang. 412 km²), unbewohnt - Macquarie-I., Dependence von Tasmanien, 176 km², nur Wetterstation - Lord Howe Island u. Ball's Pyramid, zus. 13 km² u. 240 Einw. (S 1975; geh. zu New South Wales) - Australien erhebt Hoheitsanspruch auf einen Sektor in der Antarktis (6 Mill. km², 80 Einw. in Stationen)



Sibirien

Sibirien (Russisch Sibir), Region, die den größten Teil des asiatischen Territoriums Rußlands umfaßt und im Westen an das Uralgebirge, im Norden an das Polarmeer, im Osten an den Pazifik und im Süden an China, die Mongolei und Kasachstan grenzt. Der Name Sibirien bezieht sich heute auf ein geographisches Gebiet und hat keine administrative Bedeutung mehr.

Land

Der westliche Teil zwischen Uralgebirge und Jenissej wird als das Westsibirische Tiefland bezeichnet und besteht zu großen Teilen aus Sumpfland. Zwischen Jenissej und Lena befindet sich das Mittelsibirische Bergland mit Erhebungen von 300 bis 1 200 Meter Höhe. Im Osten erstreckt sich eine ausgeprägte Gebirgskette. Die sich aus dem Jablonowjgebirge und dem Stanowoigebirge zusammensetzende Gebirgskette zieht sich von der chinesischen Grenze bis zum Ochotskischen Meer. Im Südwesten erheben sich die Berge des Sajan und Altai. Im Nordosten erstreckt sich über die gesamte Kamtschatkahalbinsel eine Kette von Vulkanen, von denen einige noch aktiv sind.

Flüsse und Seen

Die größten Flüsse, die Sibirien wie ein Netz durchziehen, sind Ob, Irtytsch, Jenissej, Lena und Kolyma. Sie fließen alle im Norden in das Polarmeer und sind sechs bis neun Monate im Jahr zugefroren. Dadurch können sie nur in geringen Maße als Schifffahrtsstraßen genutzt werden. Als einziger der großen Flüsse mündet der Amur im Westen in den Pazifik. Der tiefste See der Welt, der Baikalsee, ist zugleich der größte Süßwassersee Asiens.

Klima

In Sibirien herrscht ein extremes Kontinentalklima mit langen kalten Wintern und kurzen heißen Sommern. In Werchojansk im Norden Sibiriens wurden Temperaturen zwischen 33,9 °C im Sommer und -69,4 °C im Winter gemessen. Außer an der Pazifikküste gibt es in Sibirien nur wenig Niederschlag.

Flora und Fauna

Die nordsibirische Tundra erstreckt sich vom Polarmeer 400 Kilometer nach Süden. Die Oberfläche dieser baumlosen und sumpfigen Vegetationszone mit ständig bis in große Tiefen gefrorenem Boden taut lediglich im Sommer soweit auf, daß kurzlebige Vegetation (Moose, Flechten, und kleine Sträucher) gedeihen kann. Im Süden grenzt die Tundra an die Taiga, ein riesiges Nadelwaldgebiet. Die am weitesten verbreiteten Bäume sind Lärchen, Kiefern, sibirische Zedern und Tannen. Den südlichen Rand der Taiga bildet ein Waldgürtel aus Misch- und Laubwald mit Birken, Weiden und Pappeln.

Sibirien ist der größte Pelzproduzent der Welt. Zu den häufig vorkommenden Säugetieren zählen Füchse, Ottern, Wölfe, Hasen, Elche, Rentiere, Polar- und Braunbären, Zobel, Robben und Walrösser. Leoparden, Tiger und Antilopen sind vor allem entlang des Amur anzutreffen.

Bevölkerung

Sibirien ist sehr dünn besiedelt. Die Bevölkerung konzentriert sich auf den Südwesten. Fast alle Großstädte befinden sich im Süden entlang der Transsibirischen Eisenbahn. Von Westen nach Osten handelt es sich dabei um Tscheljabinsk, Omsk, Novosibirsk, Nowokusnezsk, Krasnojarsk, Irkutsk, Chabarowsk und Wladiwostok. Die anderen großen Städte liegen im Norden an den Ufern der großen Flüsse, wie z. B. Jakutsk an der Lena. Die weitaus größte Volksgruppe bilden die Russen. Zu den sibirischen Völkern gehören die Burjaten, Jakuten, Tungusen, Tschuktschen, Korjaken und Kasachen.

Wirtschaft

Die sibirische Industrie stellt Stahl, Metallprodukte, Stoffe, Fahrzeuge, landwirtschaftliche Geräte und Baumaterialien her. Die meisten industriellen Zentren liegen entlang der Transsibirischen Eisenbahn, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts fertiggestellt wurde. Sie ist nach wie vor gemeinsam mit neueren Eisenbahnlinien, wie z. B. die Baikal-Amur-Magistrale (1989 fertiggestellt), das wichtigste Transportmittel. Wegen der Schwierigkeiten beim Bau von Straßen und Eisenbahnlinien auf Dauerfrostböden gewinnt der Luftverkehr sowohl für den Personenverkehr als auch für den Gütertransport an Bedeutung. Auf den fruchtbaren Böden im Westen und Südwesten zwischen Ural und Baikalsee werden vor allem Weizen, Hafer, Roggen und Gerste angebaut. Außerdem werden Viehzucht und Molkereiwirtschaft betrieben. In Ost-Sibirien werden vor allem Kartoffeln, Korn, Zuckerrüben und Flachs angebaut. Zu Sowjetzeiten wurden besonders im Norden die landwirtschaftlich nutzbaren Flächen stark vergrößert. Von Bedeutung sind auch die Holz- und Fischindustrie. In der Nähe von Irkutsk, Bratsk und Krasnojarsk wurden große Wasserkraftwerke gebaut.

Bergbau und Bodenschätze

Sibirien ist sehr reich an Bodenschätzen: Reiche Kohlevorkommen. Seit 1960 werden die gewaltigen Erdgas- und Erdölvorkommen im Nordwesten und in der Nähe von Jakutsk ausgebeutet. Von den Raffinerien in Irkutsk in Zentral-Sibirien bis zum europäischen Teil von Rußland wurde eine Pipeline gebaut. Weitere wichtige Bodenschätze sind Uran, Nickel, Kupfer, Mangan, Gold, Diamanten, Zinn und Kobalt.



Mongolei

Mongolei, nordöstlicher Teil Zentralasiens, der von Mongolen bewohnt wird. Das Staatsgebiet, das bis zur neuen Verfassung von 1992 Mongolische Volksrepublik genannt wurde, erstreckt sich auf einer Fläche von 1 565 000 Quadratkilometern und ist damit etwa viermal so groß wie die Bundesrepublik Deutschland. Es grenzt im Norden an Rußland, im Osten, Süden und Westen an China. Die Innere Mongolei gehört zu China, die Äußere Mongolei bildet die Mongolische Volksrepublik. Hauptstadt ist Ulan Bator, Amtssprache Mongolisch.

Physische Geographie

Die Mongolei umfaßt im wesentlichen das Gebiet der Wüste Gobi. Das überwiegend abflußlose Hochland, das sich zwischen Sibirien und der Gobi sowie dem Großen Chingan und dem Mongolischen Altai ausbreitet, wird im Osten von flachwelligen Rumpfflächen eingenommen. Jene werden durch Senken und Salzseen gegliedert. Der Westen ist überwiegend gebirgig. 85 Prozent des Landes liegen über 1 000 Metern. Die höchsten Erhebungen findet man im Mongolischen Altai, wo sie bis 4 362 Meter hinauftragen. Im nordöstlichen Vorland des Mongolischen Altais befindet sich eine abflußlose Beckenzone mit den größten Seen des Landes. Sie findet ihre Fortsetzung nach Südosten im Tal der sogenannten Gobiseen und trennt das Altaisystem von dem Changaigebirge sowie von dem Kenteigebirge. Das nördliche Gebirgsland wird von der Selenga und ihren Nebenflüssen entwässert. Endpunkt ist der Baikalsee.

Klima

Das Klima ist extrem kontinental. Im Winter, der lang und niederschlagsarm ist, reichen die Temperaturen im Norden bis zu -50 °C. In den kurzen warmen Sommern klettern die Temperaturen auf über 40 °C. Die Niederschläge nehmen von Norden nach Süden ab.

Flora und Fauna

Der Norden der Mongolei wird von der sibirischen Taiga beeinflusst. Sie geht nach Süden in die Gebirgswaldsteppe und in die Gebirgssteppe über. Die Kurzgrassteppe, die vor allem den Osten bestimmt, und die Wüstensteppe schließen sich an. Rund 15 Prozent des Landes sind Kies- und Steinwüste. In der Mongolei trifft man noch auf seltene Tiere wie Schneeleoparden und Wildkamele, die streng geschützt sind.

Bevölkerung

Von den rund 2,3 Millionen Einwohnern, die 1993 in der Mongolei gezählt wurden, gehören etwa 88 Prozent dem Volkstamm der Mongolen an. Hier bilden die Chalcha die größte Gruppe. Ansonsten sind Angehörige von Turkvölkern, Chinesen, Russen und andere ethnische Minderheiten anzutreffen. Im Norden des Landes, wo Ackerbau möglich ist, leben zehn bis 20 Einwohner auf einem Quadratkilometer, in der Wüste Gobi etwa 0,1 Einwohner. 52 Prozent der Bevölkerung sind in Städten zu Hause.

Wichtige Städte

Hauptstadt ist Ulan Bator, die 1993 etwa 619 000 Einwohner hatte. Weitere größere Städte sind Darchan und Erdenet. Letztere wuchs in den siebziger Jahren rapide an.

Bildung und Kultur

Allgemeine Schulpflicht besteht vom achten bis zum 15. Lebensjahr. Insgesamt gibt es acht Hochschulen in der Mongolei, nur eine davon hat Universitätsrang, nämlich die in Ulan Bator (gegründet 1942).

An ganz altem Kulturgut ist in der Mongolei wenig vorhanden. Historische Epen und Chroniken zählen zu den Frühformen mongolischer Literatur. Das älteste erhaltene Zeugnis ist die *Geheime Geschichte der Mongolen*, eine Darstellung des Aufstiegs Dschingis Khans. Kunstschätze, Antiquitäten und andere Relikte aus der Vergangenheit sind in Museen in Ulan Bator gesammelt und ausgestellt.

Wirtschaft

Anfang des 20. Jahrhunderts war die Wirtschaft durch eine nomadenhafte Herdentierhaltung geprägt. Ackerbau wurde so gut wie gar nicht betrieben. Die Industrie war auf ein kleines Kohlebergwerk und auf etwas Goldabbau beschränkt. Nach 1930 entstand ein Wirtschaftssystem nach sowjetischem Vorbild, das auf einseitige Rohstofflieferung an die ehemaligen COMECON-Länder ausgerichtet war. Zunächst wurden Betriebe zur Verarbeitung von Produkten aus der Viehhaltung eingerichtet. Dann gewannen Leder-, Pelz- und Nahrungsmittelindustrie, Baustoffe, Holz- und Metallverarbeitung sowie Erdölraffinerien an Bedeutung.

Ab 1990 wurde ein konsequenter Weg in Richtung Marktwirtschaft und außenwirtschaftlicher Öffnung eingeschlagen, 1991 mit der Privatisierung der Staatsunternehmen begonnen. In diesem Jahr kam es auch zu einem dramatischen Wirtschaftseinbruch. Das Bruttosozialprodukt sank um zehn Prozent, 1992 um weitere 8,5 Prozent. Tendenz fallend. Gründe für diesen Rückgang waren die Umstellung von der Plan- in eine Marktwirtschaft und die Veränderung des Außenhandels auf Weltmarktpreise. 1992 waren 21 Prozent der Erwerbstätigen in der Landwirtschaft, 26 Prozent in der Industrie und 45 Prozent im Dienstleistungssektor beschäftigt.

Verkehrswesen

Die Transmongolische Eisenbahn ist an die Transsibirische Eisenbahn bei Ulan-Ude angeschlossen, die Ulan Bator mit Rußland und China verbindet. Die Gesamtstrecke weist 1 748 Kilometer auf. Das Straßennetz, das etwa 47 600 Kilometer umfaßt, besteht größtenteils aus Steppenpisten. In den Gebirgen und in den Wüstengebieten spielt der Karawanenverkehr noch eine tragende Rolle. In Ulan Bator wurde 1985 ein internationaler Flughafen gebaut.



China

China (*Zhonghua Renmin Gongheguo*), liegt in Ostasien und ist (nach Rußland und Kanada) das drittgrößte Land der Erde; gemessen an seiner Bevölkerung nimmt es Platz eins in der Welt ein. Die Volksrepublik China grenzt im Norden an die Mongolei und Rußland, im Nordosten an Rußland und Nordkorea, im Osten an das Gelbe Meer und das Ostchinesische Meer, im Süden an das Südchinesische Meer, Vietnam, Laos, Myanmar, Indien, Bhutan und Nepal, im Westen an Pakistan, Afghanistan und Tadschikistan und im Nordwesten an Kirgisistan und Kasachstan. Zu China gehören mehr als 3 400 Inseln vor der Küste. Hainan im Südchinesischen Meer ist die größte chinesische Insel. Die Gesamtfläche von China beträgt 9 571 300 Quadratkilometer, Nationalchina, offiziell unter dem Namen Republik China bekannt (*siehe* Taiwan), ist dabei nicht mitgerechnet. Die Hauptstadt von China ist Peking; die größte Stadt des Landes ist jedoch Shanghai.

Mehr als ein Fünftel der gesamten Weltbevölkerung lebt innerhalb Chinas Grenzen. China ist die Wiege einer der frühesten Zivilisationen der Erde; Zhonghua, der chinesische Name für das Land, bedeutet *Reich der Mitte* und belegt zugleich den Glauben der Chinesen, daß ihr Land das geographische Zentrum der Erde und die einzige wirkliche Zivilisation ist. Im 19. Jahrhundert durchlief China eine politisch und ökonomisch schwache Phase und wurde von ausländischen Mächten beherrscht. Die Machtübernahme durch eine kommunistische Regierung 1949 zählt zu den wichtigsten Ereignissen der chinesischen Geschichte. In einer bemerkenswert kurzen Zeitspanne änderte sich sowohl die chinesische Wirtschaft als auch die Gesellschaft radikal. Seit 1970 versucht China seine selbstauferlegte Isolation innerhalb der internationalen Gemeinschaft zu durchbrechen und sucht Anschluß an moderne ökonomische Strukturen.

Land

In China herrscht eine große landschaftliche Vielfalt und entsprechend unterschiedlich sind auch die natürlichen Ressourcen des Landes. Die höheren Gebirgskzüge mit einigen der höchsten Berge der Erde befinden sich überwiegend im Westen Chinas. Drei dieser Gebirge, Tian Shan, Kunlun und Tsiling stammen aus der Zeit der paläozoischen Gebirgsbildungen (Orogenese), die im späten Karbon begannen und im Perm endeten, als sich die Landmassen der Erde zu einem einzigen großen Kontinent zusammengefügt hatten, Pangaea (*siehe* Geologie: geologische Zeitalter). Ein viertes, das Himalayagebirge, ist jüngerer Ursprungs. Es bildete sich, als die im mesozoischen Meer, der Tethys, abgelagerten Sedimente aneinandergedrückt und beim Zusammenstoß der indischen und eurasischen Platten in die Höhe geschoben wurden. Dieser Vorgang fand im Oligozän, einem Zeitabschnitt des Tertiärs, vor etwa 40 Millionen Jahren statt. Im Quartär, dem geologisch jüngsten Abschnitt, äußert sich tektonische Aktivität vor allem in Form von Erdbeben, die insbesondere entlang eines breiten Bogens auftreten, der sich vom westlichen Rand des Sichuan-Beckens (Rotes Becken) nach Nordosten in Richtung Bo Hai und zum Golf an der Nordküste des Gelben Meeres erstreckt.

Die zahlreichen Gebirgskzüge des Landes umschließen verschiedene Hochebenen und Becken, die beträchtliche Wasserreservoire und Bodenschätze enthalten. Auch das Klima läßt sich in unterschiedliche Zonen einteilen; diese reichen von subarktischen bis zu tropischen Bedingungen, einschließlich großer Gebiete mit alpinen Lebensbereichen und Wüsten. Entsprechend den klimatischen Unterschieden bietet das Land eine enorme Artenvielfalt in Flora und Fauna.

43 Prozent der chinesischen Landfläche sind gebirgig, weitere 26 Prozent nehmen die Hochebenen ein, während 19 Prozent aus Becken und hügeligem Terrain in vorwiegend trockenen Regionen bestehen. Lediglich zwölf Prozent des Landes lassen sich als Ebenen bezeichnen.

Fauna

Die unterschiedlichen Lebensräume in China sorgen auch für eine vielfältige Fauna. Diese reicht von arktischen Arten in der Mandchurei bis hin zu einer reichen tropischen Tierwelt im südlichen China. Einige andernorts bereits ausgestorbene Arten haben in China überlebt. Zu diesen zählen der Schwertstör aus dem Fluß Jiangtsekiang, bestimmte Alligatoren- und Salamanderarten, der Große Panda (lebt nur im Südwesten Chinas) und das Chinesische Wasserreh (angestellt ausschließlich in China und Korea).

Im tropischen Süden tummeln sich vielerlei Primaten, darunter Gibbon und Makak, sowie verschiedene andere Affenarten. Größere Raubtiere, etwa Bär, Tiger und Leopard, sind nur in begrenzter Zahl vertreten und lediglich in abgelegenen Gebieten heimisch. Leoparden leben in der nördlichen Mandchurei, Tibet ist Lebensraum des Schneeleoparden. Kleinere Raubtiere, darunter Fuchs, Wolf und Waschbär sind in vielen Regionen zahlreich vertreten.

Antilopen, Gazellen, Gemsen, Wildpferde und andere Huftiere bewohnen die Bergregionen und Täler im Westen, der Elch ist in der nördlichen Mandchurei verbreitet. Auch die Vögel sind in verschiedensten Arten anzutreffen: Fasane, Pfauen, Papageien, Reiher und Kraniche leben in China. Zu den Haustieren zählen auch der Wasserbüffel, der im Süden als Zuchtier eingesetzt wird, das im trockenen Norden und Westen als Lasttier verwendete Kamel sowie der Jak, ein halbdomestiziertes Hochgebirgsrind, das in den tibetischen Hochländern genutzt wird.

Das Meeresleben, insbesondere an der Südküste, ist reichhaltig. Hier finden sich Flundem, Kabeljau, Thunische, Tintenfische, Krabben, Garnelen und Delphine. Die Flüsse Chinas bieten Lebensraum für verschiedene Karpfenarten, Lachs, Forelle, Stör, Wels und den chinesischen Flußdelphin. Viele Binnengewässer Chinas werden für die Fischzucht verwendet.

Bevölkerung

Die Bevölkerung Chinas besteht zu 93 Prozent aus Chinesen (Han-Chinesen). Die Chinesen sind überwiegend mongolischer Abstammung und unterscheiden sich innerhalb Chinas nicht durch verschiedene Herkunft, sondern über sprachliche Variationen. 7 Prozent der Bevölkerung gehören zu nationalen Minderheiten, die jedoch etwa 60 Prozent der Gesamtfläche Chinas bewohnen. Auf diese Weise erhalten die nationalen Minderheiten sogar eine größere Bedeutung als der prozentuale Anteil an der Bevölkerung vermuten läßt.

Mehr als 70 Millionen Menschen gehören den 56 nationalen Minderheiten an. Die meisten dieser Gruppen unterscheiden sich von den Chinesen durch Sprache oder Religion und weniger durch Rassenmerkmale. Zu den größten Minderheiten zählen die mit den Thais verwandten Zhuang (14,6 Millionen, überwiegend in der Autonomen Region Guangxi Zhuang), die Hui (7,9 Millionen chinesische Muslime in der Autonomen Region Ningxia Hui), die Gansu und Qinghai, die türksichsprachigen Uigur (6,5 Millionen in der Autonomen Region Singkiang), die Ureinwohner Yi (5,9 Millionen in Sichuan, Yunnan und Guangxi), die Ureinwohner Miao (5,5 Millionen in Guizhou, Hunan und Yunnan), die Tibeter (4,3 Millionen in der Autonomen Region Tibet und Qinghai) sowie die Mongolen (3,7 Millionen in der Inneren Mongolei, Gansu und Singkiang. Weitere Gruppen umfassen Koreaner, Boneye und Mandschu.

Sprache

Die chinesische Schrift ist über 3 000 Jahre alt. Obwohl die chinesische Sprache mehr als ein Dutzend gesprochener Dialekte umfaßt, von denen einige kaum verständlich sind, schreiben alle Chinesen mit derselben Schrift bzw. denselben Schriftzeichen. Die Einheitlichkeit der Schrift spiegelt die historische Einheit des chinesischen Volkes seit der Shang-Dynastie wider.

Zu den ehrgeizigsten Bemühungen der chinesischen kommunistischen Regierung zählt seit 1949 die Änderung der chinesischen Sprache. Die offizielle Landessprache der Chinesen ist Putonghua. Dieser Dialekt aus Nordchina ist im Westen auch unter der Bezeichnung Mandarin bekannt. Der Dialekt wurde bei der Nationalkonferenz zur Reform der chinesischen Schriftsprache 1955 zur Amtssprache erklärt. Die Verwendung einfacherer, traditioneller Zeichen mit einer geringeren Anzahl von Strichen, oder in einer Art Kurzschrift sind immer üblicher geworden. Die Anstrengungen wurden vor allem unternommen, um das Analphabetentum zu mindern.

1977 haben die Chinesen eine formelle Anfrage bei den Vereinten Nationen eingereicht, um mit Hilfe der Lautsprache Pinyin eine lateinische Benennung geographischer Örtlichkeiten in China zu ermöglichen. Diese Übertragungstechnik wurde Ende der fünfziger Jahre von den Chinesen erfunden und ist seitdem ständigen Änderungen unterworfen. Einige chinesische Funktionäre wünschen, daß Pinyin die chinesischen Zeichen bald ganz ersetzen soll, doch dies wird in der nächsten Zukunft sicher nicht realisierbar sein.



Indien

Indien, amtlich: Republik Indien (Hindi *Bharat*), parlamentarischer Bundesstaat in Südasien und Mitglied des britischen Commonwealth, bildet zusammen mit Pakistan und Bangladesch den Indischen Subkontinent. Indien ist hinsichtlich der Fläche der siebtgrößte, hinsichtlich der Bevölkerungszahl nach China der zweitgrößte Staat der Erde. Geographisch umfaßt das Land die gesamte indische Halbinsel sowie Teile des asiatischen Festlands. Der Staat grenzt im Norden an Afghanistan, Tibet, Nepal und Bhutan; im Süden an die Palkstraße und den Golf von Mannar, der das Land von Sri Lanka und dem Indischen Ozean trennt; im Westen an das Arabische Meer und Pakistan und im Osten an Myanmar (Birma), den Golf von Bengalen und Bangladesch, das Nordostindien fast völlig vom Rest des Landes abtrennt. Mit Jammu und Kashmir (über deren endgültigen Status noch nicht entschieden ist) verfügt Indien über eine Fläche von 3 287 263 Quadratkilometern. Die Hauptstadt ist Neu-Delhi; größte Stadt ist Bombay.

Land

Indien läßt sich in vier geographische Großräume einteilen: den Himalaya, die nördlichen Stromebenen, das Hochland von Dekkan sowie die West- und Ostghats.

Fauna

Die Wälder, Ebenen, Hügel und Berge in Indien sind Lebensraum einer vielfältigen Tierwelt. Das gilt beispielsweise für Großkatzen wie Tiger, Leoparden, Nebelparder und (im Hochland von Dekkan) Geparde. Daneben kommen auch Löwen vor, die heute aber nur noch im Gir National Park in Gujerat anzutreffen sind. Aufgrund ehrgeiziger nationaler und internationaler Anstrengungen ist es gelungen, den vom Aussterben bedrohten Tiger zu retten. Heute ist seine Zahl wieder auf einen Bestand von mehreren tausend Tieren angewachsen, die in Reservaten wie Ranthambore in Rajasthan geschützt werden. In den letzten Jahren geriet die Tiger aber erneut zunehmend in Bedrängnis.

An den Nordosthängen des Himalaya und in den abgelegenen Wäldern im Hochland von Dekkan findet man Indische Elefanten. Heimisch sind in Indien auch Nashörner, Lippenbären, Wölfe, Schakale, Asiatische Wildhunde, Gaur, Büffel, Wildschweine, Hirsche, Antilopen und verschiedene Affenarten. Daneben finden sich im Himalaya und in anderen Gebirgsregionen Wildziegen- und Wildschafarten sowie Steinböcke und Seraue (mit den Gemsen verwandt), weitere erwähnenswerte Säugetierarten sind Zwergwildschweine und Bandikotratzen.

In Indien sind zahlreiche Schlangenarten beheimatet; dazu gehören Kobras, Kettenvipern und Salzwasserschlangen. Unter den ungiftigen Arten sind insbesondere die Pythons nützlich, da sie schädliche Nagetiere vertilgen; zur indischen Reptilienfauna gehören auch Krokodile. Auffallende Vogelarten sind Papageien, Pfauen, Eisvögel und Reiher. In den Flüssen und Küstengewässern finden sich reiche Fischgründe mit zahlreichen eßbaren Arten.

Bevölkerung

Der Anteil der Inder an der Erdbevölkerung beträgt etwa 16 Prozent. Die Einwohnerzahl wird für 1993 mit etwa 903,2 Millionen angegeben; das ist eine Steigerung um etwa 220 Millionen oder 32 Prozent gegenüber der in der Volkszählung von 1981 ermittelten Zahl. Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte betrug 1993 etwa 275 Personen pro Quadratkilometer. Zwar werden viele Geburten und Todesfälle in offiziellen Statistiken gar nicht erfaßt, dennoch nahm man zu Beginn der neunziger Jahre eine Geburtenrate von 29 pro Tausend an, der eine Sterberate von 9,5 pro Tausend gegenüberstand. Die durchschnittliche Lebenserwartung lag bei 61 Jahren. Mehr als 70 Prozent der Bevölkerung leben in ländlichen Gebieten. Obwohl sich die Lebensbedingungen in vielen Gebieten verbessert haben – etwa durch die Bereitstellung sauberen Trinkwassers – gelten die meisten Menschen weiterhin als arm. Etwa ein Drittel der Bevölkerung lebt an oder unterhalb der von den Vereinten Nationen festgesetzten Armutsgrenze. Weniger als drei Prozent der indischen Haushalte verfügen über ein Einkommen von mehr als 2 500 US-Dollar pro Jahr.

Die unterschiedlichen Ursprünge der indischen Völker hinsichtlich Rasse und Kultur sind eng mit denen der anderen Völker des Indischen Subkontinents verknüpft. Dazu gehören die Einwohner Pakistans, Bangladeshs, Nepals, Bhutans und Sri Lankas sowie entfernterer Gebiete. Der genaue Ursprung der meisten indischen Völker ist nicht festzustellen, da immer wieder verschiedenste Rassen und Kulturen das Land erobert haben und assimiliert wurden. Bei den heutigen Indern lassen sich jedoch drei Rassengruppen – kaukasische, australoide und mongoloide – identifizieren. Zeitweise haben geographische und umweltbedingte Gründe dazu geführt, daß sich die aufeinanderfolgenden Einwandererwellen mit den einheimischen Völkern mischten. Umweltbedingte und historische Faktoren haben jedoch auch die Koexistenz zahlreicher verschiedener Völker mit unterschiedlichen Körperbau- und Kulturmerkmalen gefördert. Das zeigt sich auch an der sprachlichen Vielfalt in Indien (siehe unten: Sprache).

Ungefähr sieben Prozent der Gesamtbevölkerung gehören einem der mehr als 300 Stammesgemeinschaften an. Diese unterscheiden sich rassisch und kulturell nicht nur von der Mehrheit der indischen Bevölkerung, sondern weisen auch untereinander große Unterschiede auf.

Im allgemeinen verfügen diejenigen Inder, die nicht zu den Stammesgemeinschaften gehören, über kaukasische Züge und zeigen eine große Variationsbreite hinsichtlich ihrer Hautfarbe. Bei den Bergstämmen ganz im Norden findet man Angehörige der mongolischen Rasse, etwa das Volk der Naga. Unter den Stammesgemeinschaften trifft man auch auf Menschen mit australiden Zügen, etwa bei den Santal in Westbengalen.

Zahlreiche Stammesgemeinschaften, die oft in relativ abgelegenen Gebirgsregionen leben, konnten sich ihre eigene Kultur bewahren. Heute sind diese Lebensformen allerdings verstärkt durch Assimilation bedroht, da die wachsende indische Bevölkerung immer mehr auch in diese isolierten Gebiete vordringt.

Sprache

In Indien werden mehr als 1 600 Sprachen oder Dialekte gesprochen, die zu insgesamt 14 Hauptsprachengruppen gehören. In dem Land gibt es 17 Regionalsprachen und mehr als 1 000 Nebensprachen (*siehe* indische Sprachen). In der Verfassung ist das von 30 Prozent der Bevölkerung gesprochene Hindi zur Staatssprache erklärt worden; für offizielle Zwecke kommt auch das Englische zum Einsatz. Die offizielle Dominanz des Hindi ist für Bundesstaaten wie Tamil Nadu im Süden allerdings untragbar, daher wurde die Durchsetzung dieses Verfassungsartikels vorläufig aufgeschoben. In der Verfassung werden 17 weitere offizielle Regionalsprachen anerkannt, von denen Telugu, Bengali, Marathi, Tamil, Urdu und



Sri Lanka

Sri Lanka, offiziell Demokratische Sozialistische Republik Sri Lanka (früher Ceylon), Inselstaat im Indischen Ozean vor der südöstlichen Küste Indiens, Mitgliedsstaat des Commonwealth. Die Palkstraße und der Golf von Mannar trennen Sri Lanka von Indien. Zwischen den beiden Staaten liegt eine Kette winziger Inseln, die sogenannte Adamsbrücke. Sri Lanka hat in etwa die Form einer Birne, deren Stiel von einem Ausläufer im Norden gebildet wird. Die größte Entfernung von Norden nach Süden liegt etwa bei 440 Kilometern. An ihrer breitesten Stelle mißt die Insel ungefähr 220 Kilometer und ihre Gesamtlänge beträgt 65 610 Quadratkilometer. Der Regierungssitz ist Sri Jayewardenepura, Hauptstadt und zugleich größte Stadtist Colombo. Sri Lankas Küste, vor allem im Westen, Süden und Südosten, ist von Palmen gesäumt. Die nördliche Küstenlinie wird von Lagunen geprägt, im Osten findet man zahlreiche Strandseen, den Westen charakterisieren Nehrungen und Sanddünen. An der stärker zerklüfteten nordöstlichen Küste liegt der Hafen von Trincomalee, der als einer der besten natürlichen Häfen der Erde gilt. An der Südwestküste befinden sich unter anderem der weitgehend künstlich angelegte Hafen von Colombo und der Hafen von Galle.

Land

Ein herausragendes Merkmal der Topographie Sri Lankas ist das zentrale Hochland im südlichen Teil des Landes, dessen höchster Punkt, der Gipfel des Pidurutalagala, eine Höhe von 2 524 Metern erreicht. Hier befinden sich die beiden Hochebenen Nuwara-Eliya und Horton, die die wichtigsten kommerziellen Teeanbaugebiete Sri Lankas sind.

Klima

Sri Lanka liegt im Bereich des innertropischen Äquatorialklimas. Im Südwesten der Insel erreichen die Niederschläge Höhen bis zu 2 500 Millimetern mit zwei Maxima im Mai und Oktober. Im Osten sinken die Niederschlagsmengen auf 1 500 Millimeter pro Jahr. Die trockensten Gebiete liegen im Nordosten und Südwesten. Die durchschnittliche Jahrestemperatur beträgt 32,2 °C im Tiefland und 21,1 °C in den höheren Gebirgsregionen.

Flora und Fauna

Sri Lanka ist bekannt für die Schönheit und Vielfalt seiner Vegetation. Im Südwesten des Landes sind riesige Flächen von dichtem tropischen Regenwald bedeckt. Die höheren Bergregionen sind ebenfalls stark bewaldet. In den Küstenebenen gedeihen viele verschiedene Palmenarten. Savannen und Trockenwälder bestimmen den nördlichen und östlichen Teil der Insel.

Die Tierwelt Sri Lankas, zu der auch viele vom Aussterben bedrohte Tierarten zählen, ist sehr vielfältig und umfaßt unter anderem Geparden, Leoparden, verschiedene Affenarten und Elefanten. Es gibt auch zahlreiche Vogel- und Reptilienarten.

Bevölkerung

Etwa 74 Prozent der Bevölkerung Sri Lankas sind Singhalesen. Die größten Minderheiten sind die Ceylon-Tamilen und die Indischen Tamilen, die zusammen etwa 18 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Die übrige Bevölkerung umfaßt die Moors (Nachfahren der arabischen See- und Handelsleute), die Burgher (Nachkommen der Portugiesen und Niederländer), die Malaien und die Wedda, die Ureinwohner Sri Lankas.

1992 hatte Sri Lanka nach offiziellen Schätzungen 17 Millionen Einwohner. Die durchschnittliche Bevölkerungsdichte lag bei 265 Menschen pro Quadratkilometer.

Sprache

Die Amtssprache Sri Lankas ist Singhalesisch (Sinhala), das von mehr als 70 Prozent der Bevölkerung gesprochen wird. Die Menschen in den nördlichen und östlichen Provinzen sprechen Tamilisch. Englisch, das bis 1957 die Amtssprache war, ist immer noch weit verbreitet.

Soziales

Zu Beginn der neunziger Jahre gab es in Sri Lanka ungefähr 3 345 Ärzte und 48 000 Krankenhausbetten. Die durchschnittliche Lebenserwartung beträgt bei Frauen 74 Jahre, bei Männern 70 Jahre.

Bildung und Kultur

In Sri Lanka besteht für Kinder im Alter von fünf bis 15 Jahren Schulpflicht. Bis zur Hochschulreife sorgt der Staat für eine kostenlose Schulbildung. Die Analphabetenrate liegt bei zwölf Prozent. Die Universität Sri Jayewardenepura in Colombo wurde 1942 als Universität von Ceylon gegründet. Sie ist eine der wichtigsten höheren Bildungseinrichtungen des Landes.

Wirtschaft

Sri Lankas Wirtschaft beruht hauptsächlich auf der Landwirtschaft, die teilweise der Selbstversorgung, teilweise dem Export dient. Auf verstaatlichten Plantagen werden Tee, Kautschuk und Kokosnüsse angebaut, die fast die Hälfte der Exporteinnahmen des Landes ausmachen. Neben dem traditionellen Handwerk und dem Fremdenverkehr sind auch Industrie und Bergbau von wirtschaftlicher Bedeutung. Abgebaut werden Edel- und Halbedelsteine, Graphit, Kaolin und Titanrohstoffe. Gegen Ende der siebziger Jahre startete die Regierung ein neues Programm zur Beschleunigung des wirtschaftlichen Wachstums, das auch die Abschaffung verschiedener staatlicher Monopole beinhaltete, um den Wettbewerb auf dem privaten Sektor anzukurbeln. Mitte der achtziger Jahre versuchte sie, ausländische Investoren für exportorientierte Industriezweige zu gewinnen. In den neunziger Jahren verschlechterten sich Sri Lankas Zukunftsaussichten jedoch infolge der hohen Arbeitslosigkeit und der blutigen Auseinandersetzungen zwischen Singhalesen und Tamilen. Sri Lankas Bruttosozialprodukt lag 1989 bis 1991 nach Schätzungen der Weltbank bei 8,6 Milliarden US-Dollar, was einem Pro-Kopf-Einkommen von 500 US-Dollar entspricht. Zu Beginn der neunziger Jahre verzeichnete der Staatshaushalt Einnahmen von 1,8 Milliarden US-Dollar, dem Ausgaben von 3,3 Milliarden US-Dollar gegenüberstanden.

Landwirtschaft

Etwa 29 Prozent der Fläche Sri Lankas wird landwirtschaftlich genutzt, davon rund zwölf Prozent für den Teeanbau. Sri Lanka ist der drittgrößte Teeproduzent der Erde, nach Indien und China. Der Export von Tee bringt etwa ein Viertel der gesamten Exporteinnahmen des Landes.

Das Grundnahrungsmittel der Bevölkerung und die wichtigste Nutzpflanze der Insel ist Reis. Für den Reisanbau wird mehr Fläche bewirtschaftet als für den Anbau jeder anderen Nutzpflanze. Gemüse wird nur in kleinen Mengen und nur für den Eigenbedarf angebaut. Große Mengen Zucker, Weizen und Reis müssen importiert werden.

Währung und Außenhandel

Die Währung Sri Lankas ist die Sri-Lanka-Rupie, die sich aus 100-Sri-Lanka-Cents zusammensetzt. Zu Beginn der neunziger Jahre wurden Waren im Wert von 3,47 Milliarden US-Dollar importiert. Die Exporteinnahmen lagen bei 2,48 Milliarden US-Dollar. Importiert wurden hauptsächlich Industrieprodukte, Maschinen und Transportausrüstungen sowie Nahrungsmittel. Sri Lankas wichtigste Handelspartner sind Japan, Großbritannien, die Vereinigten Staaten, Deutschland, Iran und Indien.

Verkehrswesen

Die meisten Regionen der Insel werden durch das etwa 26 000 Kilometer lange Straßennetz gut erschlossen. Etwa 40 Prozent der Straßen sind geteert. Das Schienennetz hat insgesamt etwa eine Länge von 1 450 Kilometern.

Sri Lanka besitzt drei internationale Flughäfen. Die staatliche Fluggesellschaft Air Lanka fliegt sowohl inländische als auch ausländische Ziele an.



Christmas Inseln

Christmas-Insel (Kiritimati), Insel in der Republik Kiribati im zentralen Pazifischen Ozean, die zu den Line-Inseln gehört. Die Christmas-Insel ist mit einer Fläche von etwa 388 Quadratkilometern das größte Atoll im Pazifik. Der wichtigste Wirtschaftszweig ist der Anbau von Kokosnüssen. Die Einwohnerzahl beträgt etwa 2 537. Die Insel, die am 24. Dezember 1777 von James Cook erreicht wurde, wurde 1888 von Großbritannien annektiert und blieb dann bis 1979 britisch. Im 2. Weltkrieg unterhielten die USA auf der Insel einen Luftwaffenstützpunkt. Die Briten führten dort 1956 und 1958, die Amerikaner 1962 Atomtests durch.



Australien

Australien, der Staat umfaßt den Inselkontinent Australien, Tasmanien und die vorgelagerten Inseln. Der Kontinent ist im Norden durch die Timorsee, die Arafurasee und die Torresstraße begrenzt und stößt im Osten an die Korallensee und die Tasmansee. Die südliche Begrenzung des Hauptkontinents bilden die Bass-Straße und ebenso wie im Westen der Indische Ozean. Die Ost-West-Er Streckung von Cape Byrne bis nach Westaustralien beträgt 4 000 Kilometer, die Nordsüderstreckung von Cape York im Norden bis nach Tasmanien beläuft sich auf 3 700 Kilometer. Die Küstenlinie ist rund 36 735 Kilometer lang. Australien hat zusammen mit der Insel Tasmanien eine Gesamtläche von 7 686 848 Quadratkilometern. Die Fläche des australischen Kontinents ohne die zugehörigen Inselgruppen und Tasmanien beträgt 7 614 500 Quadratkilometer.

Australien (amtliche Bezeichnung: Commonwealth of Australia) setzt sich aus den sechs Bundesstaaten New South Wales, Queensland, South Australia, Tasmanien, Victoria und Western Australia sowie den zwei Bundesgebieten Australian Capital Territory und dem Northern Territory zusammen. Die von Australien abhängigen Gebiete umfassen das Australian Antarctic Territory (Australisches Antarktisterritorium), die Christmas-Insel, die Kokos-Inseln, das Territorium der Heard-Insel und der McDonald-Insel, die Norfolk-Insel, die Ashmore-Insel, die Cartier-Insel sowie das Korallenseeterritorium. Canberra, die Hauptstadt Australiens, liegt im Australian Capital Territory.

Fauna
Es wird angenommen, daß in Australien bis zu 300 000 verschiedene Tierarten existieren, von denen bislang nur etwa 100 000 wissenschaftlich erforscht und beschrieben wurden. Es sind ungefähr 280 verschiedene Säugetierarten, über 700 Vogelarten, 380 unterschiedliche Arten von Reptilien, über 120 Froscharten und nahezu 200 Arten von Süßwasserfischen bekannt. Die verbleibenden Tierarten gehören zu den Wirbellosen. Die australische Tierwelt ist einzigartig und hauptsächlich auf die Zeit zurückzuführen, in der der Kontinent einen Teil von Gondwanaland bildete. Die meisten Parallelen sind zur Tierwelt von Neuguinea zu ziehen, das biologisch betrachtet der australischen Fauna zu zurechnen ist, und zur südafrikanischen Tierwelt, die ebenfalls einst Teil von Gondwanaland war. Zahlreiche Tierarten kommen ausschließlich in Australien vor und dokumentieren so die lange Isolierung des Kontinents von anderen Landmassen. Diese Tierarten umfassen insgesamt sieben Säugetierfamilien sowie vier Vogelfamilien, die insgesamt etwa 70 Prozent aller in Australien bekannten Arten ausmachen. Darüber hinaus wird angenommen, daß etwa 88 Prozent der Reptilienarten und 94 Prozent der Froscharten ausschließlich in Australien vorkommen.

Die Abstammung der australischen Fauna von in Gondwanaland verbreiteten Arten werden besonders bei den Säugetieren deutlich, da es auf den übrigen Kontinenten keinerlei entsprechende Arten der meisten Ordnungen gibt. Die einzigen eierlegenden Säugetiere der Welt, die primitiven Kloakentiere (Monotremata), das Schnabeltier (Platypus) und der Australische Ameisenigel (Echidna), der außerdem auch in Neuguinea zu finden ist, gehen biologisch auf die Fauna des Gondwanalands zurück. Das Schnabeltier, das eine zoologische Kuriosität darstellt, ist ein im Wasser lebendes Säugetier mit Fell, dessen breiter, zahnloser Hornschnabel ungefähr dem einer Ente gleicht. Es besitzt Füße mit Schwimmhäuten, an deren Fersen jeweils ein Giftdotm sitzt, und lebt vorwiegend in den Süßgewässern Südostaustraliens.

Die für Australien sicherlich charakteristischsten einheimischen Säugetiere sind die Beuteltiere (Marsupialia), deren Junge in einem Brutbeutel (Marsupium) heranwachsen und dort bis zum Ende der Säugezeit mit der mütterlichen Zitze verbunden bleiben. Beuteltiere gibt es zwar auch in Südamerika, die australischen Beuteltiere haben jedoch praktisch alle biologischen Nischen der Säugetiere ausgefüllt. Das bekannteste australische Beuteltier ist das Känguruh, das etwa 50 verschiedene Arten umfaßt und seinen Lebensraum sowohl in der gemäßigten als auch in der tropischen Klimazone hat. Das Riesenkänguruh kann eine Höhe von bis zu 2,1 Metern erreichen und bis zu neun Meter weite Sprünge ausführen. Känguruhs, deren natürlicher Lebensraum sich ursprünglich auf waldeiche Gebiete und halbaride Buschlandschaften beschränkte, gehören zu den wenigen einheimischen Tierarten Australiens, die von der Zunahme der Weidelandflächen profitieren konnten. Die Känguruhpopulation hat sprunghaft zugenommen, so daß die Zahlen mittlerweile durch kontrollierte Bejagung eingeschränkt werden müssen. Das Wallaby, die Känguruhratte und das Baumkänguruh sind die kleineren Vertreter der Familie der Känguruhs. Zu den Kletterbeutlern, den pflanzenfressenden und baumbewohnenden Beuteltieren, gehören das Opossum und der Koala. Koalas ernähren sich ausschließlich von den Blättern einiger weniger Eukalyptusbaumarten und gehören in Australien zu den geschützten Tierarten, da die Population durch den Verlust des natürlichen Lebensraumes bedroht ist. Weitere ebenfalls bekannte Beuteltiere sind der Wombat, der Beuteldachs (Bandikut) und die Beutelmaus. Raubbeutler sind nur auf der Insel Tasmanien anzutreffen und umfassen u. a. den Beutelteufel (Tasmanischer Teufel), den Ameisenbeutler und den Fleckenbeutelmarder. Der Beutelwolf oder Thylacin, der sogar Schafe riß, starb bereits in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts aus.

Der Dingo, ein hundeähnliches, nachtaktives Raubtier, stammt ursprünglich aus Asien.

Zu den in Australien lebenden Reptilien gehören zwei Krokodilarten, von denen die kleinere, das Australienkrokodil, in den Süßgewässern des Binnenlandes lebt. Das größere Leistenkrokodil ist in den Sumpf- und Mündungsgebieten an der Nordküste heimisch und kann eine Körperlänge von sechs Metern erreichen. Es kann für den Menschen gefährlich werden, und einige Menschen wurden bereits von dieser Art getötet. Zu den zahlreichen Echsenarten gehören Geckos, Skinke, Agamen und Warane, darunter auch der Riesenwaran. Ferner umfaßt die australische Fauna 100 Arten von Giftschlangen, von denen die gefährlichsten der im Norden des Landes heimische Taipan und die Todesotter sind. Die Tigerotter, der Kupferkopf und die Schwarzzotter sind weitere Giftschlangen.

In den Gewässern um Australien ist eine große Vielfalt unterschiedlichster Fischarten und Meeressäugtiere anzutreffen. In den südlichen Gewässern sind einige Walarten heimisch, und an Teilen der Südküste, auf den Inseln der Bass-Straße und in Tasmanien kommen Seehundkolonien vor. In den nördlichen Gewässern gibt es in großen Zahlen Dugongs, Trepangs (Seewalzen), Rochen und Birnschnecken. Eßbare Fische und Schalentiere existieren in großen Populationen, und die Austernkolonien, Seeohren (Abalone) und Krebstiere in den südlichen, wärmeren Gewässern werden kommerziell genutzt. Außerdem sind hier auch ungefähr 70 Hai-fischarten heimisch, von denen einige dem Menschen gefährlich werden können. Der Lungenfisch von Queensland gehört zur ältesten australischen Tierart. Seine Entwicklungsgeschichte reicht auf die Zeit noch vorder Entstehung von Gondwanaland zurück. Lungenfische, die gelegentlich auch als "lebendiges Fossil" bezeichnet werden, atmen über eine Lunge und nicht wie andere Fische über Kiemen.

Außergewöhnlich artenreich ist die australische Vogelfauna, die von relativ primitiven Arten wie dem riesigen, flugunfähigen Emu und dem Kasuar bis zu hochentwickelten Formen reicht. Der prachtvoll balzende Leiervogel mit fächerartigen Schwanzfedern beherrscht die Kunst des Nachahmens bis zur Perfektion. Männliche Laubenvögel errichten komplizierte Netzbauten und geschmückte Balzplätze, um die Weibchen anzulocken. Der Kookaburra, der den Beinamen "Lachender Hans" trägt, ist für seinen durchdringenden Ruf bekannt, der stark einem Lachen ähnelt. Die Vogelfauna umfaßt eine große Artenvielfalt von Kakadus und Papageien, und der einheimische Wellensittich ist besonders bei Vogelliebhabern beliebt. Der weiße Kakadu, der Laute besonders gut nachahmen kann, ist in größerer Zahl als der schwarze Kakadu anzutreffen. Schwarze Schwäne, Löffler, Reiher und Enten leben in der Nähe der Binnengewässer. Zu den kleineren in Australien vertretenen Vogelarten gehören Zaunkönige, Finken, Meisen, Lerchen und Schwalben. Die am weitesten verbreiteten Seevögel umfassen Möwen, Seeschwalben, Töpel, Sturmvögel, Albatrosse und Pinguine. Der Sturmvogel, der vor allem auf den Inseln in der Bass-Straße heimisch ist, wird wegen seines Fleisches geschätzt.



Neuseeland

Neuseeland (amtlich New Zealand, in Maori Aotearoa, "Land der langen, weißen Wolke"), unabhängiger Inselstaat im Südpazifik, etwa 1 600 Kilometer südöstlich von Australien gelegen, Mitglied des Commonwealth of Nations. Das Land besteht aus zwei großen Inseln, die Nord- und die SüdinseI, die durch die Cook-Straße voneinander getrennt sind, und zahlreiche kleinere Inseln wie die Stewart-Insel südlich der SüdinseI. Die Fläche beträgt 270 534 Quadratkilometer. Überseeterritorien, die unter neuseeländischer Verwaltung stehen, sind die Ross Dependency in der Antarktis und Tokelau, nördlich von West-Samoa im Pazifischen Ozean. Die Cook-Inseln und Niue im Pazifik sind selbstverwaltete Territorien, die mit Neuseeland assoziiert sind. Die Hauptstadt des Landes ist Wellington, die größte Stadt Auckland; beide Städte liegen auf der Nordinsel.

Land

Die Landschaft Neuseelands wird geprägt durch Verwerfungslinien, die das Land teilen. Die Bewegung dieser Bruchschollen hat vor etwa 26 Millionen Jahren die Gebirge hervorgebracht, die die SüdinseI beherrschen und die Ursache für den anhaltenden Vulkanismus im Zentrum der Nordinsel darstellt. Beide Hauptinseln werden durch Gebirge in zwei Hälften geteilt: die SüdinseI durch die Neuseeländischen Südalpen und die Nordinsel von niedrigeren Gebirgszügen. Fast drei Viertel der SüdinseI und etwa ein Viertel der Nordinsel sind gebirgig. Zwei Drittel des Landes liegen zwischen 200 und 1 070 Meter über dem Meeresspiegel, und es gibt mehr als 220 Gipfel, die über 2 286 Meter hoch sind. Der Mount Cook (in der Maori-Sprache Aorangi, "Wolkendurchdringer") in den Neuseeländischen Südalpen ist mit 3 764 Metern der höchste Berg des Landes.

Physische Geographie

Neuseeland ist ein Land mit vielen Flüssen, von denen fast alle im Hochland entspringen. Die meisten sind kurz, schnell fließend und nur über kurze Entfernungen schiffbar. Nur auf der SüdinseI konnten sich ausgedehnte Schwemmlandebenen ausbilden – die Canterbury Plains östlich der Neuseeländischen Südalpen. Es gibt viele Wasserfälle. Die Sutherland Falls, die auf der SüdinseI aus einem Tal in der Nähe des Milford Sound 580 Meter in die Tiefe stürzen, sind die fünfthöchsten Wasserfälle der Welt. In dieser Region gibt es viele Kraterseen wie den Tauposee (606 Quadratkilometer), Neuseelands größten See. Die Küste Neuseelands ist, einschließlich der Buchten, Fjorde, Meerbusen und Sunde, fast 7 000 Kilometer lang. Die Küstenlinie der Nordinsel ist stark gegliedert, insbesondere auf der Halbinsel nördlich von Auckland. Die SüdinseI besitzt wenige natürliche Buchten, außer im Südwesten, wo die Küste durch Fjorde und Sunde stark gegliedert ist.

Klima

Neuseeland liegt innerhalb der gemäßigten Zone; das Klima ist im allgemeinen mild und feucht, und die jahreszeitlichen Schwankungen sind nicht groß. Die höchsten Temperaturen werden in der Northland-Region erreicht, die niedrigsten im Südwesten der Neuseeländischen Alpen. Die durchschnittliche Niederschlagsmenge im Jahr beträgt im südlichen Zentrum der SüdinseI 508 Millimeter. Die ergiebigsten Niederschläge gibt es an der Südwestküste der SüdinseI am Milford Sound. Die Durchschnittstemperaturen liegen in Wellington zwischen 20,1 °C im Januar, dem wärmsten, und 5,6 °C im Juli, dem kältesten Monat. Die durchschnittliche jährliche Niederschlagsmenge beträgt hier 1 230 Millimeter. In Auckland liegen die Durchschnittstemperaturen bei 23,4 °C im Januar und bei 7,8 °C im Juli. Die Niederschlagsmenge beträgt 1 851 Millimeter.

Flora und Fauna

Auf Neuseeland gibt es eine einzigartige Pflanzenwelt. Von den 2 000 einheimischen Arten gibt es 1 500 nirgendwo sonst auf der Welt: Beispiele sind die goldene Kowhai und die scharlachrote Pohutukawa. Bevor die Besiedlung durch europäische Einwanderer einsetzte, war die vorherrschende Vegetationsform immergrüner Mischwald mit dichten Bodenbewuchs aus Moosen und Farnen, insbesondere auf der wärmeren Nordinsel. Die vulkanische Hochebenenregion auf der Nordinsel bestand überwiegend aus Grasland. Heute gibt es nur noch in unbesiedelten Gebieten und in Nationalparks und Naturschutzgebieten dichte Wälder. An der Westküste der SüdinseI gibt es noch einige große Mischwaldbestände. Dort werden auch die meisten einheimischen Hölzer wie Kauri, Rimu, Kahikatea und Totara geschlagen und wirtschaftlich genutzt. Die einheimische Scheinbuche (siehe Buchengewächse) gedeiht in niedrigeren Höhenlagen der Neuseeländischen Alpen und wird in größeren Höhen von Hochgebirgsvegetation abgelöst.

Seit dem Jahr 1900 sind viele exotische Pflanzenarten eingeführt worden, insbesondere schnell wachsende Nadelhölzer wie die Douglasie und die Montereykiefer (aus Kalifornien). Das Einführen nichtheimischer Pflanzenarten hat auch Probleme verursacht. Der Stechginster beispielsweise ist zu einer Plage geworden, da er sich auf allen Böden rasch ausbreitet.

Im Gegensatz zur Pflanzenwelt ist die neuseeländische Fauna nicht sehr artenreich. Als die Insel von den Maori besiedelt wurde, gab es nur zwei Eidechsenarten (Gecko und Tuatara), einige Froscharten und zwei Fledermausarten (das einzige einheimische Säugetier). Die ersten weißen Siedler fanden außerdem eine Hundeart und eine Rattenart vor, die von den Maori auf die Insel gebracht worden war und die heutzutage fast ausgestorben sind. Wildtierarten, die von den Siedlern heimisch gemacht wurden, sind Rotwild, Kaninchen, Ziege, Schwein, Wiesel, Frettchen und das australische Opossum. Da sie hier keine natürlichen Feinde haben, verursachten einige Arten, die sich massenhaft vermehren, Umweltschäden. In Neuseeland gibt es keine Schlangen.

Das Fehlen einheimischer Raubtiere führte dazu, daß Neuseeland die Heimat einer großen Zahl von verschiedenen Vogelarten ist, u. a. von 23 einzigartigen Vogelarten. Zu den einheimischen Arten gehören Singvögel wie der Makomako und der Tui. Auch der flugunfähige, strauffartige Moa, der heute ausgestorben ist, war in Neuseeland heimisch. Der Kiwi ist die bekannteste noch verbreitete Art flugunfähiger Vögel; weitere sind der Kakapo, der Takahe und der Weka. Der Verlust der Lebensräume hat dazu geführt, daß die meisten einheimischen Tierarten heute vom Aussterben bedroht sind. Sperling, Amsel, Drossel, Feldlerche, Elster und Myna zählen zu den vielen Vogelarten, die von den Siedlern mitgebracht wurden.

In den zahlreichen Flüssen des Landes leben viele verschiedene Arten an Fischen, wie Breiiting, Aal, Neunauge und Süßwasserkrebse. Forelle und Lachs wurden eingeschleppt. Auch das Meer, das Neuseeland umgibt, mit seinen warmen und kalten Strömungen ist reich an verschiedenen Fischarten. Mit den warmen Strömungen kommen Thunfische, Fliegende Fische und Merline sowie Haie. Die kalten Strömungen führen Blauen Kabeljau mit sich; Hapuku und Tarakihi gibt es vor der gesamten Küste.

Bevölkerung

Die ersten Siedler auf den Inseln waren die Maori, ein polynesisches Volk, das vor etwa 1 000 Jahren dort einwanderte. Die Besiedlung durch die Europäer setzte in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein; heute sind jedoch annähernd 83 Prozent der Neuseeländer europäischer (insbesondere britischer) Abstammung. Knapp über neun Prozent der Bevölkerung sind Maori (nach der Volkszählung von 1991 etwa 324 000). Weitere zwei Prozent kommen von anderen Inseln im Pazifischen Ozean, vor allem den Cook-Inseln, Tonga und Tokelau. Es gibt auch eine indische und eine chinesische Minderheit.

Die Einwohnerzahl betrug 1991 laut Volkszählung 3 434 000. 1993 wurde sie auf 3 368 000 geschätzt. Damit ergibt sich eine durchschnittliche Bevölkerungsdichte von 12,5 Einwohnern pro Quadratkilometer. Fast zwei Drittel der Bevölkerung leben auf der Nordinsel. Obwohl das Land immer noch stark agrarisch geprägt ist, leben etwa 85 Prozent der Bevölkerung in Städten. Fast die Hälfte der Bevölkerung lebt in den vier größten Städten. Die meisten Maori (95 Prozent) leben auf der Nordinsel, die Mehrzahl davon in Auckland und Umgebung und am Ostkap.

Sprache

Die Amtssprachen sind Englisch und Maori. Von den Minderheiten werden auch europäische, asiatische und polynesische Sprachen gesprochen.



Papua-Neuguinea

Papua-Neuguinea, unabhängiger Staat, der östlich von Indonesien und nördlich von Australien im südwestlichen Pazifischen Ozean liegt. Die östliche Hälfte der Insel Neuguinea, die das "Festland" genannt wird, nimmt über 80 Prozent der gesamten Landesfläche von 462 840 Quadratkilometern ein. Die wichtigsten der zahlreichen Inselgruppen Papua-Neuineas sind der Bismarck-Archipel, der Louisiade-Archipel, die Trobriand-Inseln, die D'Entrecasteaux-Inseln und die Insel Woodlark; weitere in der Nähe gelegene Inseln sind Bougainville und Buka. Papua-Neuguinea grenzt im Norden an die Bismarcksee, im Osten an die Salomonsee, im Süden an die Korallensee, den Golf von Papua und die Torresstraße und im Westen an die indonesische Provinz Irian Jaya. Die Hauptstadt und gleichzeitig bedeutendste Stadt ist Port Moresby; sie hatte 1990 etwa 193 000 Einwohner. Weitere Städte sind Lae (80 000 Einwohner) und Madang (27 000 Einwohner).

Land

Der Küstenstreifen des Festlands von Papua-Neuguinea besteht überwiegend aus Flachland. Im Süden ist er durch Flußmündungen und eine Reihe von Buchten wie die Milne Bay im äußersten Osten tief eingeschnitten. Der Fluß Daru bildet im Südwesten eine riesige, niedriggelegene sumpfige Deltaebene. Von hier aus steigt das Gelände zu den zerklüfteten Gebirgen im Landesinnern hin an, zu denen die Bismarck- und die Owen-Stanley-Kette gehören. Der höchste Punkt ist Mount Wilhelm (4 509 Meter). Festlandsflüsse sind u. a. der Fly, der auch im Südwesten liegt, der Purari im Süden und der Sepik, Markham und Ramu im Norden. Der Fly ist in seinem Unterlauf schiffbar. Einige der wichtigsten Inseln Papua-Neuineas wie Neubritannien, Neuirland und Bougainville sind bergig und vulkanischen Ursprungs; viele der kleinen Inseln sind flache Korallenatolle.

Flora und Fauna

Fast drei Viertel von Papua-Neuguinea sind von dichtem Regenwald bedeckt. An Teilen der Küste des Festlandes sind Sagopalmen und Mangrovensümpfe zu finden. In den Bergen gibt es Kiefernbestände sowie Laubwälder und etwas Hochgebirgsvegetation.

Das Tierleben Papua-Neuineas ist reichhaltig und vielfältig. Weit verbreitete Säugetiere sind Baumkänguruh, Wallaby, Wildschwein, Dingo und verschiedenste Arten von Hörnchen, Ratten, Fledermäusen und Mäusen. Zahlreiche Arten von Schmetterlingen und tropischen Vögeln leben hier, einschließlich des größten Schmetterlings der Welt, des Herkules-spinners. Auch die Reptilienarten sind zahllos. Die Küstengewässer dienen vielen Fisch-, Krustentier- und Schildkrötenarten als Lebensraum.

Bevölkerung

Nach offiziellen Schätzungen hatte Papua-Neuguinea 1992 etwa vier Millionen Einwohner, was einer Bevölkerungsdichte von etwa neun Personen pro Quadratkilometer entspricht. Die Lebenserwartung liegt für Männer bei etwa 53 Jahren und für Frauen bei 55 Jahren (Vereinte Nationen, 1985-1990).

Die Bevölkerung besteht zu knapp 90 Prozent aus Melanesiern. Die verschiedenen ethnischen Gruppen sind unter der Sammelbezeichnung Papua zusammengefaßt.

Bildung und Kultur

Das Bildungssystem ist dem australischen angepaßt und umfaßt alle Einrichtungen von der Vorschule bis zur Universität. Der Schulbesuch ist kostenpflichtig. Da die Landbevölkerung durch das Schulsystem nicht erreicht wird, ist die Analphabetenrate sehr hoch (1990: 65 Prozent).

In den größeren Städten bezeugen Museen die reiche Kultur des Landes. Ausstellungen zeigen Masken, Waffen, Musikinstrumente und andere Kunstgegenstände.

Land- und Forstwirtschaft, Fischerei

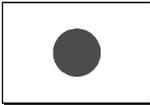
Die Landwirtschaft ist der wichtigste Wirtschaftssektor in Papua-Neuguinea. Die Böden sind nur in den Tieflandgebieten und auf manchen entlegenen Inseln fruchtbar. Die Ackerbauerträge reichen zumeist gerade zur Eigenversorgung. Kokosnüsse, Süßkartoffeln, Bananen und Yams sind wichtige Anbaufrüchte. Die vorherrschenden Marktfrüchte, die auf Plantagen angebaut werden, sind Kaffee (47 000 Tonnen, 1992), Kakao (34 000 Tonnen) und Kopra (110 000 Tonnen). 1992 lag der Viehbestand bei etwa 105 000 Rindern, über einer Million Schweine, etwa 2 000 Ziegen und drei Millionen Stück Geflügel. Papua-Neuguinea erzeugt außerdem beträchtliche Mengen an Holz, und der Fischfang (Süßwasser- und Meeresfische) ist ein bedeutender Wirtschaftszweig.

Bergbau

Seit den siebziger Jahren hat die wirtschaftliche Bedeutung des Abbaus der Bodenschätze zugenommen. In Bougainville und auf dem Festland nahmen große Kupfer- und Goldbergwerke den Betrieb auf. Die Kupferbergwerke von Bougainville wurden 1989 aufgrund von Unruhen auf der Insel geschlossen. 1990 betrug die Förderung 196 500 Tonnen Kupfer, 101 400 Tonnen Silber und 32 800 Tonnen Gold.

Verkehrswesen

Die großen Höhenunterschiede des Geländes in Papua-Neuguinea erschweren den Bau von Transportwegen zu Wasser und zu Land; daher besitzt das Land nur ein sehr begrenztes Netz an befestigten Straßen (21 433 Kilometer) und keine Eisenbahn. Luftverkehrslinien sind für die Anbindung vieler Gebiete unentbehrlich. Air Niugini, die staatliche Fluggesellschaft, bietet Inlandflüge und internationale Flüge an. Port Moresby ist ein bedeutender Seehafen.



Japan

Japan, japanisch Nihon Koku ("Land der aufgehenden Sonne"), parlamentarische Monarchie in Ostasien. Die japanischen Inseln erstrecken sich in Form eines Doppelbogens auf etwa 3 000 Kilometer Länge (21 Breitengrade) zwischen der zu Rußland gehörenden Insel Sachalin im Nordosten und Taiwan im Südwesten. Japan besteht im wesentlichen aus den vier folgenden Hauptinseln: Hokkaido im äußersten Norden; der flächenmäßig größten Insel Honshu, die auch als Festland bezeichnet wird, sowie den kleineren Inseln Shikoku und Kyushu im Südwesten. Das aus diesen vier Inseln bestehende Gebiet hat eine Fläche von 362 000 Quadratkilometern. Daneben zählt zu Japan der nach Südwesten an Kyushu anschließende Inselbogen der Nansei- und Ryukyu-Inseln einschließlich der Insel Okinawa. Von Japan beansprucht werden außerdem einige weitere, im Nordosten an Hokkaido anschließende Inseln, die zur Gruppe der Kurilen gehören und seit 1945 von Rußland besetzt und verwaltet werden. Es handelt sich im wesentlichen um die Inseln Kunashiri, Iturup und die Habomai-Gruppe. Insgesamt (einschließlich der umstrittenen Süd-Kurilen) umfaßt Japan fast 4 000 Inseln mit einer Gesamtfläche von 377 727 Quadratkilometern; ohne die Kurilen beträgt die Fläche 372 769 Quadratkilometer.

Im Norden ist Japan vom Ochotskischen Meer umgeben, im Osten vom Pazifischen Ozean, im Süden vom Pazifischen Ozean und dem Ostchinesischen Meer und im Westen von der Koreastraße und dem Japanischen Meer. Tokyo ist die Hauptstadt Japans und zugleich größte Stadt des Landes.

Land

Die Inseln Japans sind die Gipfel einer riesigen Bergkette, die einst zum asiatischen Kontinent gehörte und die sich während des Känozoikums vom asiatischen Festland zu lösen begann. Die lange und schmale Hauptinsel Honshu mißt an ihrer breitesten Stelle 322 Kilometer. Kein Ort innerhalb Japans liegt mehr als 160 Kilometer vom Meer entfernt. Die japanische Küste ist im Verhältnis zur Fläche der Inseln ausgesprochen lang und weist mit ihren vielen Buchten und Meeresarmen eine Gesamtlänge von 24 950 Kilometern auf. Die größte Einbuchtung befindet sich am Pazifischen Ozean und ist das Resultat der erodierenden Kräfte der Fluten und starken Küstenströmungen. Die Westküste von Kyushu am Ostchinesischen Meer bildet den unregelmäßigsten Teil der japanischen Küstenlinie. Einige schiffbare Meeresarme befinden sich an der Ostküste nördlich von Tokyo, aber im Süden der Bucht von Tokyo liegen die für die Schifffahrt günstigsten Buchten und natürlichen Häfen Japans. Zwischen Honshu, Shikoku und Kyushu liegt die sogenannte Inlandsee mit vielen kleineren Inseln und einer Öffnung zum Pazifischen Ozean sowie zum Japanischen Meer durch drei enge Wasserstraßen, die nur selten von den Stürmen der offenen See erreicht werden. Die Westküste der japanischen Inseln am beinahe gezeitenlosen Japanischen Meer verläuft relativ gerade und mißt ungefähr 4 830 Kilometer; die einzigen größeren Einbuchtungen in der Küstenlinie sind die Buchten von Wakasa und Toyama auf der Insel Honshu.

Aus topographischer Sicht ist Japan ein zerklüftetes Land mit hohen Bergen, tief eingeschnittenen Tälern und vielen kleinen Ebenen. Wegen des stark und kleinflächig wechselnden Reliefs sowie dem oft flachgründigen, felsigen Boden werden lediglich elf Prozent der Landesfläche landwirtschaftlich genutzt.

Flüsse und Seen

Obwohl Japan reich an Gewässern ist – beinahe in jedem Tal fließt ein Fluß –, existieren keine schiffbaren Ströme im Land. Die größeren japanischen Flüsse haben je nach Jahreszeit eine sehr unterschiedliche Wasserführung. Im Frühling bzw. zur Regenzeit kommt es zu Überschwemmungen, und in den trockenen Perioden existieren teilweise lediglich Rinnsale. Der Wechsel zwischen beiden Zuständen kommt außerdem häufig vor, so daß lediglich extrem flache Boote auf den Flüssen fahren können. Der längste Fluß Japans ist der Shinano auf Honshu mit einer Länge von 370 Kilometern; weitere große Flüsse auf Honshu sind Tone, Kitakami, Tenryu und Mongami. Zu den wichtigen Flüssen auf Hokkaido zählen der zweitgrößte Fluß Japans, der Ishikari, sowie der Teshio und der Tokachi. Der Yoshino ist der längste Fluß auf Shikoku.

Viele japanische Seen sind wegen ihrer malerischen Lage bekannt. Einige liegen in Flußtälern, aber bei der Mehrzahl handelt es sich um Bergseen. Die Seengebiete sind beliebte Erholungszentren. Der größte See Japans ist der Biwasee auf Honshu, der sich über eine Fläche von 685 Quadratkilometern erstreckt.

Bevölkerung

Japaner bilden 99 Prozent der Bevölkerung Japans. Sie zählen zum mongoliden Rassenkreis und sind im Äußeren den Chinesen und Koreanern sehr ähnlich, haben jedoch meist eine schlankere Statur. Unter den knapp eine Million Ausländern stellen Koreaner den größten Anteil, daneben lebt in Japan auch eine größere Anzahl von Chinesen, US-Amerikanern und Philippinos. Die Ainu, die wie die Japaner ebenfalls sehr früh Teile des Archipels besiedelten, sind heute überwiegend auf Hokkaido anzutreffen. Es gibt jedoch kaum mehr reinrassige Ainu, denn sie haben sich überwiegend durch Heirat mit den Japanern vermischt. Die japanische Bevölkerung wurde im Jahr 1993 offiziell auf 124 711 600 geschätzt. Die Bevölkerungsdichte beträgt 330 Personen pro Quadratkilometer. Japan ist eine städtische Industriegesellschaft. Mehr als drei Viertel der Bevölkerung leben in städtischen Gebieten.

Sprache

Die offizielle Landessprache ist Japanisch; als internationale Geschäftssprache dient auch Englisch, das viele Japaner beherrschen.

Industrie

Nachdem die japanische Industrie durch die Angriffe im 2. Weltkrieg schweren Schaden erlitten hatte, erfolgte in der Zeit des Wiederaufbaus eine komplette Modernisierung der Produktionsanlagen, weshalb Japan schon damals über einen modernen Grundstock bei den Industrieanlagen verfügte – ein mitentscheidender Faktor für den folgenden Wirtschaftsboom. Beim Wiederaufbau wurde vor allem der chemischen und petrochemischen Industrie und dem Maschinenbau Vorrang eingeräumt. Mitte der fünfziger Jahre hatte die industrielle Produktion das Vorkriegsniveau bereits überholt; die jährlichen Zuwachsraten im Produktionssektor betragen in der Zeit zwischen 1965 und 1980 etwa 9,5 Prozent und in der Periode von 1980 bis 1988 immer noch beachtliche 6,7 Prozent. Mitte der neunziger Jahre war Japan zur führenden Schiffsbau-nation in der Welt aufgestiegen und zählte auch in den Bereichen der Produktion elektrischer und elektronischer Geräte – darunter vor allem Uhren, Videorecorder, Fernsehgeräte, Kameras, Mikrowellengeräte, Kühlschränke, Faxgeräte, Computer und Kopiergeräte – sowie in der Stahlverarbeitung und Automobilherstellung zu den führenden Ländern. Unterstützt durch den starken Yen konnten japanische Gesellschaften zunehmend in Industrieanlagen im Ausland investieren.

Mitte der neunziger Jahre zählte Japan außerdem zu den führenden Produzenten chemischer Grundstoffe. Auch in der Textilindustrie rangiert Japan an vorderster Stelle und nimmt bei der Herstellung von synthetischen Fasern weltweit den dritten Platz ein. Seide und Baumwolle nahmen in dieser Periode jedoch an wirtschaftlicher Bedeutung ab.